



**RICHARD
WURMBRAND**



**DIE
FEINDE
JESU**



Stephanus Edition

Die Feinde Jesu

Richard Wurmbrand
Die Feinde Jesu



Stephanus Edition

ISBN 3 - 932880 - 02 - 1

© Copyright 2004 bei Stephanus Edition Verlags GmbH

Titelentwurf: braun medien GmbH

Bilder aus der Stephanus Bibel „Komm u. Sieh“

Herstellung: Ebner & Spiegel, Ulm

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung durch die Stephanus Edition Verlags GmbH urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

„...Habe ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei,
habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“

Jesus im Verhör vor dem Hohenpriester Hannas

Dieses Buch ist allen gewidmet,
die aufgrund ihres christlichen Glaubens
verurteilt wurden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Michael Wurmbrand	Seite	8
Vorwort des Verlags	Seite	9
Kapitel 1	Seite	10
Der verräterische Jünger - Judas Ischariot		
Kapitel 2	Seite	52
Die Hohepriester und Politiker - Hannas und Kaiphas		
Kapitel 3	Seite	88
Die Marionettenkönige - die Herodianer		
Kapitel 4	Seite	112
Das höchste Gericht über die Juden - Pontius Pilatus		

Vorwort von Michael Wurmbrand

„Sie sprechen Englisch mit einem starken und fremden Akzent, es ist besser sie kehren nach Europa zurück. Sie sind auch zu alt und zu krank, um als Pastor in den USA in einer Gemeinde einen Gehalt zu verdienen damit Sie ihre Familie ernähren können.“

Mit diesen entmutigenden Worten entließ der Amerikanische Missionar, Rev. Bucksbazu in der Stadt Philadelphia meinen Vater nach einem Gespräch unter vier Augen. Danach brachte er meinen Vater zurück zum Bahnhof. Auf dem Weg gab es einen Verkehrsstau wegen einer Großkundgebung der politischen Linken mit mehr als 60.000 Teilnehmern. Dort sprach ein Presbyterianischer Pfarrer zu der Menge. Er sympathisierte mit dem Kommunismus und fand lobende Worte für ihn.

Mein Vater, ein Flüchtling, völlig auf sich allein gestellt, erst 5 Tage in den USA und noch kein halbes Jahr für 10.000 \$ aus Rumänien herausgekauft, eilte ohne zu zögern auf das Podium. Er ergriff das Mikrophon, drückte den Sprecher zur Seite und rief: „ Ihre Mitchristen leiden unter dem Kommunismus und Sie, ein Pfarrer, loben die Unterdrücker, anstatt die Christlichen Märtyrer. Sie wissen nichts über den wirklichen Kommunismus. Aber ich bin ein Doktor in Kommunismus und ich will Ihnen den Beglaubigungsbeweis dafür zeigen.“ Dann zog mein Vater vor der Menge sein Hemd aus und zeigte seine tiefen Narben, die er von den Folterungen in Rumänien übrig behalten hatte.

Am nächsten Tag erschien in 80% der wichtigsten Zeitungen der USA das Bild meines Vaters ohne Hemd und ein Artikel, der erklärte warum dieser lutherische Pfarrer sein Hemd ausgezogen und damit die Kundgebung aufgelöst hatte.

Danach wurde mein Vater in viele Kirchen eingeladen, hielt viele Vorträge im ganzen Land und begann seine weltweite Missionsarbeit für die leidende Kirche im Kommunismus.

Von diesem Christen, der tiefstes Leiden erlebt hat und mit vielen „Feinden Jesu“ konfrontiert war, haben Sie nun diese Meditation vor sich. Mein Vater schrieb dieses Buch, bevor

der Kommunismus nach Rumänien kam. Was er schrieb ist so aufregend und inspirierend wie sein ganzes Leben.

Liebe Leser, ohne dass wir gefragt werden kommen wir in diese Welt und ohne dass wir den Zeitpunkt wählen können müssen wir wieder gehen. Jesus, das Licht dieser Welt, lädt uns ein mit Ihm zugehen und nicht mit seinen Feinden, denn „... das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“

Vorwort des Verlags

Aus vielen der Bücher Richard Wurmbrands wissen wir, wie sehr er der Aufforderung Jesu nachgekommen ist, „Liebet eure Feinde!“ Dabei hat es ihm regelrechte Schmerzen verursacht, wenn er, vor allem unter Gläubigen, auf Feinde Jesu gestoßen ist. Er hat dann schwer daran gearbeitet solche Menschen zu bewegen, von Feinden zu Freunden Jesu zu werden.

Eine wichtige Aussage in diesem Buch ist die, dass es in uns allen ein potentiell feindliches Verhalten gegenüber Jesus und seinen Worten gibt. Dass wir uns immer wieder aufs neue prüfen müssen, ob unsere Gedanken und unser Tun dem Willen Gottes entsprechen. Ob wir die Barmherzigkeit, die wir durch Gottes Gnade erfahren haben, auch an andere weitergeben, und ob unsere ganze Frömmigkeit und Tradition nicht zum Teil Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und Zurschaustellung ist.

Als Richard Wurmbrand dieses Buch schrieb, war ihm sicher auch die biblische Generalaussage bewusst, dass sich vor unserem Gott einmal alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erde beugen werden, um ihn anzubeten. Er konnte dieses Buch deshalb nicht geschrieben haben, um die Verdammung der Feinde Jesu zu verkünden oder besiegelt zu wissen. Nein, er hat auch hier das Wort Jesu im Sinn gehabt: „Liebet eure Feinde...“. Jesu Liebe hat sogar den größten Feind, den Tod überwunden, deswegen wird er auch über alle seine anderen großen und kleinen Feinde den Sieg davon tragen. Hans Martin Braun

Kapitel 1



Der verräterische Jünger - Judas Ischariot

Wo erfahren wir Näheres über jenen Apostel, der den Herrn Jesus verriet? Unsere Quellen sind die Berichte der vier Evangelisten und etliche Psalmen, die Prophezeiungen über Judas enthalten. Es sind dies die Psalmen 41, 69 und namentlich Psalm 109, in der Kirchengeschichte bekannt als Psalm des Judas Ischariot, denn hier sagt uns der Psalmist David schon Hunderte von Jahren früher Genaueres über Leben und Taten jenes Apostels voraus, und außerdem wird dieser Psalm mehrere Male im NT mit Bezug auf Judas zitiert. Darüber hinaus lässt sich auch noch vieles über Judas entdecken, indem wir in unser eigenes betrügerisches und verzweifelt böses Herz hineinschauen - ein Herz genau wie seines.

Judas' Eltern

Judas erbte von seinen Eltern eine böse Natur. Psalm 109 spricht von „ihrer Gesetzlosigkeit“ und von der „Sünde seiner Mutter“. (Vers 14)

Jeder, der selbst Kinder hat, sollte über diese Aussage nachdenken! Durch deine Sünden bringst du Elend nicht nur über dich selbst, sondern auch über deine Kinder. Ham verspottete seinen Vater Noah, und sein Sohn Kanaan wurde wegen dieses Fehltritts verflucht. Der Eltern Sünde rächt sich an den Kindern ebenso, wie auch der Segen der Eltern auf die Kinder übergeht.

Die Heilige Schrift nennt die Kinder von Gläubigen „heilig“. (1.Kor.7,14) Welch ein Vermächtnis jedoch hinterlassen Ungläubige ihren Kindern? Sie werden schon in früher Jugend an eine inhaltslose Lebensweise gewöhnt, ihre Seelen gleiten allzu leicht ab auf böse Wege - so rächt sich die Sünde ihrer Eltern. Geistlich erweckte Eltern haben die Pflicht, sich selbst zu reinigen, damit sie in der Lage sind, mit reinem Gewissen ihre

Kinder oder Schüler aufzufordern: „Folge meinen Fußstapfen, wie ich den Fußstapfen Jesu folge.“

Judas' Vater nannte man Ischariot. (Joh.6, 71). Dieses Wort ist eine entstellte Wiedergabe des hebräischen Begriffs „Sycarim“ im Griechischen. Sycarim war eine politische Partei in Judäa, die gegen die Römer kämpfte, gegen die damaligen Beherrscher des Landes, jedoch mittels Mord, Brandstiftung, jeder Art von Verbrechen und Terrorakten. Nationalismus, das natürliche Empfinden eines derart geknechteten Volkes, war auf die Spitze getrieben.

Die Kindheit

Judas' Charakter wird in Psalm 109 beschrieben. Böse Neigungen zeigten sich beim Heranwachsen. Skrupellos nutzte er Situationen der Überlegenheit gegenüber Benachteiligten und Schwächeren. Sein Verhalten war zunehmend kriminell, er schreckte nicht davor zurück, einen Wehrlosen zu töten.

Er fluchte leidenschaftlich gern, nicht nur in einem Augenblick heftigen Zorns, nein, er genoss es regelrecht, Flüche auszustoßen.

Wie viele Menschen sind auch in unseren Tagen in den Fängen des Teufels, gefangen in der Gewohnheit dieser Sünde, der hässlichsten aller Sünden. Die Geschichte überliefert den Namen eines römischen Offiziers Cellatius, der in einer Anwandlung von Wut, genauer gesagt in besinnungslosem Wahn, seinen Soldaten befahl, mit Pfeil und Bogen auf „die Götter im Himmel“ zu schießen. Gehorsam führten die Soldaten die Anordnung aus und die Pfeile flogen nach oben. Aber was geschah dann? Die Geschosse fielen zurück und trafen die Köpfe derjenigen, die sie abgeschossen hatten. Der Hauptmann und mehrere Soldaten wurden tödlich verletzt.

Wer schwört, ist geradezu verrückt, und Fluchen kann böse Folgen haben. Der Fluch ist ein Pfeil, gezielt auf Gott, aber er

kehrt zurück auf das Haupt des Fluchenden und tötet seine Seele. Wenn Menschen sich in Gegenwart höhergestellter Personen schon zurückhalten im gedankenlosen Aussprechen eines Fluches, ist es dann nicht besser, diese Gewohnheit ganz abzulegen angesichts der Tatsache, dass Gott, der König der Könige, immer gegenwärtig ist und alles hört?

Judas fand Gefallen am Fluchen, vermutlich hatte er das von seinem Vater gelernt. Die Schrift spricht nur von „den Sünden seiner Eltern“.

Lernen unsere Kinder ähnlich schlechte Gewohnheiten von uns? Ich weiß von einem Kind, das auf die Frage: „Wer ist dein Vater?“ antwortete: „Der Teufel.“ Und weiter: „Wie heißt du?“ - „Satan.“

„Wo wohnst du?“ - „In der Hölle.“

Beunruhigt forschte der Mann, der mit dem Kind gesprochen hatte, nach den näheren Umständen und erfuhr, dass seine Mutter oft ihren Gatten lautstark mit „Teufel“ betitelte, ihr Kind „Satan“ nannte, und bei Auseinandersetzungen schrie: „Unser Haus ist die Hölle!“ Kinder hören gewöhnlich gut zu und nehmen in jungen Jahren alles für bare Münze. Welche Worte würde solch ein Kind wohl gebrauchen, wenn es selbst einmal erwachsen war?

Verhielt es sich ähnlich mit der Neigung Judas' zum Fluchen?

Daraus lässt sich nun aber nicht ableiten, dass er ohne Religion gelebt hätte. Im Gegenteil, er verbrachte Zeit im Gebet. (Psalm 109,7) Wie ist es möglich, dass er fluchen und daneben beten konnte? Leider ist das bis heute nichts Außergewöhnliches. Wie viele Menschen huldigen dem Herrn, unserem himmlischen Vater, mit derselben Zunge, mit welcher sie auch fluchen - Menschen, die geschaffen sind nach dem Bilde Gottes? Jakobus, der Bruder unseres Herrn, schreibt in seinem Brief (Kap.3, 10-14): „Aus einem Munde kommt Loben und Fluchen. Das soll nicht so sein, liebe Brüder. Lässt auch die Quelle aus einem Loch

süßes und bitteres Wasser fließen? Kann auch, liebe Brüder, ein Feigenbaum Oliven oder ein Weinstock Feigen tragen? So kann auch eine salzige Quelle nicht süßes Wasser geben. Wer ist weise und klug unter euch? Der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke in Sanftmut und Weisheit.

Habt ihr aber bitteren Neid und Streit in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht der Wahrheit zuwider.“

Das Gebet eines Mannes wie Judas kann Gott nicht annehmen, es ist geradezu eine Sünde in den Augen Gottes, das Gebet des Bösen ist bei Gott verhasst. Das ist nicht leicht zu verstehen, aber es ist wahr. Du wirst gefragt: „Wen verletze ich mit meinem Gebet? Kann denn ein Gebet Sünde sein?“ Die Antwort ist ganz einfach: Gebet ist gut, aber nicht aus dem Mund eines Menschen, der fünf Minuten zuvor fluchte und das auch wieder tun wird. Was ist Gottes Reden gegenüber dem Bösen? „Aber zum Gottlosen spricht Gott: Was hast du von meinen Geboten zu reden und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich?“ (Psalm 50,16)

So wuchs Judas auf, zum Bösen erzogen, fluchend und betend, mit Gebeten, die Gott nicht annehmen konnte.

Judas trifft Jesus

Welch eine Empfindung mögen Jesu Worte: „Das Königreich der Himmel ist nahe“ im Herzen eines fanatischen jüdischen Nationalisten geweckt haben? Er verstand diese Lehre entsprechend seiner Erwartung. Er malte sich aus, Jesus würde sich selbst zum König machen, würde die Römer aus Palästina vertreiben, würde andere Völker unterwerfen und somit dem jüdischen Volk eine neue Ära heraufführen.

Es ist also nicht verwunderlich, dass Judas mit Begeisterung zu Jesus kam. Aus den Schriften der ersten Christen geht hervor, dass Judas jene Worte sprach, die wir in Luk.9, 57 lesen: „Herr,

ich will dir folgen, wohin du gehst.“

Angesichts dieser leidenschaftlichen Begeisterung mahnte ihn Jesus zur Besonnenheit, indem er warnend darauf hinwies: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Er versuchte, ihm deutlich zu machen, dass er in der Nachfolge viele Dinge würde entbehren müssen.

Judas hielt sich für stark, er glaubte, keine Furcht vor den möglichen Härten zu haben. Aber dieser Mut hielt nur so lange stand, als die Notlage fern blieb, ansonsten taugte sein Mut eher zum Prahlen. Entsprechendes lesen wir in der Geschichte von David und Goliath. Dort heißt es von den Israeliten, dass sie beim Angriff der Philister tapfer laute Kriegsrufe erschallen ließen. Aber kaum hatten sie dann den Goliath erblickt, da packte sie eine übermächtige Furcht, und sie rannten davon. (1.Sam.17,7-2) Schon viele sind in dieser Weise Jesus nachgefolgt. Sie sind bereit zu Opfern, solange kein Opfer von ihnen verlangt wird. Aber sie rennen schnell weg, wenn ein Opfer notwendig wird, leider! Dennoch nimmt Jesus sie alle an, die Guten und die Bösen!

Judas wird Apostel

Als Jesus einige Zeit gepredigt hatte, begann er mit der Gründung der Gemeinde.

Er verbrachte eine ganze Nacht im Gebet und ging dann daran, die zwölf Apostel auszuwählen. Nach einer langen Gebetsnacht war einer der zwölf Erwählten ein Judas. Der Herr Jesus sprach: „Ich kenne diejenigen, die ich erwählt habe.“ Und dennoch war einer von diesen, die Jesus kannte und ausgewählt hatte, ein Judas Ischariot.

Das darf uns nicht überraschen. Nein, wir sollen uns nicht darüber wundern, dass der Herr Jesus zum Apostel einen Mann berief, der sich später vom Teufel beherrschen ließ, der Versuchungen nicht widerstehen konnte, einen sehr schwachen Menschen. Er

gibt uns durch den Apostel Paulus folgende Lehre: „Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten.“ (1.Kor.12,22) Die Kirche oder Gemeinde besteht nicht nur aus starken Persönlichkeiten, sondern auch aus schwachen Menschen. Es gibt keine Gemeinde ohne schwache Glieder. Wenn die Schwachen fehlen würden, wem könnten die Starken ihre Liebe erweisen?

Gott bildet den Leib so, dass die weniger ehrenvollen Glieder größere Ehre empfangen. (1.Kor.12,24) Wir sollten unser Erstaunen darüber ablegen, dass häufig Menschen, die keine Ehrbezeugung verdienen, dennoch hohe Positionen in der Gemeinde einnehmen, ja dass sie sogar in leitender Stellung sein können. Es entspricht der Ordnung, dass jene Glieder, die keiner großen Ehre wert sind, dennoch Ehre bekommen.

Der Herr selbst ernannte Judas zum Apostel. Weshalb wohl? Der Grund ist leicht zu erkennen: Wenn der Schwache im Glauben sich nach der Erlösung ausstreckt, Ehre empfängt, sich ringsum mit Respekt behandelt sieht, selbst wenn er diesen nicht verdient, so wird ihn das stärken. Und wenn einer in Gefahr ist zu fallen, so wird Gottes Plan durch ebendieses Vorgehen ausgeführt werden, dass jenem Ehre widerfährt, der sie nicht verdient - wie es seit Ewigkeiten vorherbestimmt war, dass der Verräter Jesu mitten unter Christen leben sollte. Die Schrift sagt: „Der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen“ (Ps.41, 10). Es ist schmerzlich mitzuerleben, wie jene, die aus derselben Schale gegessen haben, sich gegen uns wenden, jene, die wir bisher für Glaubensgeschwister hielten.

Aber wusste Jesus denn nicht im Voraus, dass Judas ihn verraten würde? Oder wählte er sich gezielt einen Apostel für diese Tat aus? Manche Gläubige sehen es so.

In Psalm 41,10 spricht David mit Bezug auf Jesus die prophetischen Worte: „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen.“ Jesus vertraute diesem Mann, das heißt, Er bewegte den Verrat nicht bereits vor dessen Ausführung in

Seinen Gedanken und schenkte Judas dieselbe Zuwendung und Ausrüstung für kommende Proben wie den anderen Jüngern.

Bei Gott ist die Strafe für keinen Menschen beschlossene Sache.

Es gibt Menschen, die sagen, Judas sei von der Vorsehung her zu seiner Tat verdammt gewesen und habe gar nicht anders handeln können. Aber wie sollte das möglich sein? Wer so denkt, vergisst, dass Gott ein Gott der Liebe und Güte ist, er vergisst, dass unser Herr Jesus wahrhaft gut war und ausschließlich Gutes tat, dass er in den Tod ging für alle Sünder, für alle ohne Ausnahme. Wenn die Erlösung einem Menschen nicht zugute kommt, so geschieht das aufgrund seiner eigenen Verweigerung, nicht deshalb, weil Gott es nicht wollte.

Tatsache ist, dass der Herr Jesus zu Jerusalem so sprach: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen... und ihr habt nicht gewollt!“ (Matth. 23,37) Jesus will retten, der Mensch jedoch will sich nicht retten lassen.

Der Mensch ist frei. Judas war ebenfalls frei. Er war nicht unausweichlich zum Verräter bestimmt, er trug alleine die Verantwortung dafür, dass er zum Verräter wurde. Wenn es sich anders verhielte, so folgte daraus, dass der Herr Jesus unaufrichtig gehandelt habe, als Er Judas in die Jüngerschar aufnahm und ihn zum Apostel einsetzte. Er hätte in diesem Fall zwar gewusst, dass einer ein Sohn der Verdammnis sein musste, hätte aber dennoch darüber geschwiegen und dadurch diesen zu der Illusion verleitet, sich für einen ebenso guten Jünger zu halten wie die anderen. Eine derartige Handlungsweise dürfen wir von Jesus nicht annehmen!

Psalms 41 zeigt uns, dass diese Vorstellung nicht der Realität entspricht, dass Jesus vielmehr tatsächlich Vertrauen setzte in Judas. Wäre es anders gewesen, so wäre Judas selbst als erster zur Klage berechtigt gewesen. Aber gerade er bekennt nach der

Kreuzigung Jesu mit eigenen Worten: „Ich habe unschuldig Blut verraten.“ Damit weist er sich selbst die gesamte Schuld zu, nicht Gott, der ihn zum Sohn der Verdammnis ausersehen habe.

Konnte sich Jesus denn irren?

Wenn sich die Sache nun so verhält, folgt daraus, dass der Herr Jesus sich geirrt hat. Er schätzte Judas ein als einen Mann, der Vertrauen verdiente, dieser jedoch erwies sich als ein unzuverlässiger Charakter.

Irrte der Herr? Für einen Gläubigen ist es schwer, dieses Wort auch nur auszusprechen. Aber - wo Liebe ist, da sind auch gewisse „Irrtümer“, das heißt „Fehler“, die sich nicht von der Haltung der Liebe trennen lassen.

Die Liebe schafft sich selbst immer Illusionen, sie hofft beständig auch da, wo keine Hoffnung möglich scheint, und Liebe wird immer aufs neue mitleidlos enttäuscht. Die Bibel ist voller „Illusionen“ des Himmlischen Vaters, gefolgt von bitteren Enttäuschungen. Als Beispiel sei Jesaja 5,2 zitiert, wo Gott vom Haus Israel gute Trauben erwartete, aber es brachte schlechte hervor. Der Herr fragt noch: „Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte?“ Der Weinberg trug andere Früchte und enttäuschte damit Gottes Erwartungen. Gott nährte also Illusionen bezüglich Israels, die unerfüllt blieben.

In der Nacht von Jesu Geburt erschien den Hirten bei Bethlehem ein Engel und verkündete: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“ (Luk. 2,10). Das waren die Gedanken des Engels, denn er hatte ein solch gutes Herz, und doch brachte diese Botschaft dem Volk damals überhaupt keine Freude. Die Menschen wurden gequält, König Herodes ließ die Kinder ermorden, und insgesamt gesehen verharrete das jüdische Volk in Gleichgültigkeit gegenüber dem himmlischen Kind. Der Engel des Herrn hegte große Erwartung, aber es kam anders, es

handelte sich also um eine Illusion.

Als Jesus erwachsen war, erzählte Er dem Volk eine Geschichte, bekannt als das Gleichnis von den bösen Weingärtnern. (Matth. 21,33-39) Er erinnert daran, dass Gott einen Propheten nach dem anderen zum Volk Israel sandte, aber alle wurden misshandelt oder getötet. Das Gleichnis fährt fort: „Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen... nahmen sie ihn und stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn.“ Welch eine Erwartung hatte Gott - und wie sah die Realität aus?

Die Erwartungen der Liebe werden in dieser kalten und bösen Welt fast immer enttäuscht. Man darf nun aber nicht daraus den Schluss ziehen, dass die Liebe fehl am Platz sei, nein, Liebe ist immer angebracht, und sie hat immer recht, selbst wenn sie irrt. So brachte der Herr Jesus aus seiner natürlichen Veranlagung heraus dem Judas vollstes Vertrauen entgegen. Später erwies es sich dann, dass Judas dieses Vertrauen nicht verdiente, so wie auch wir dieses entgegengebrachte Vertrauen oft enttäuschen.

Judas in allernächster Nähe zu Jesus

Kehren wir nach dieser Unterbrechung zu unserer Geschichte zurück.

Judas war nun dem Herrn Jesus immer sehr nahe. Wir wollen uns das vergegenwärtigen: Judas sollte sich doch in Kürze in einen Teufel verwandeln. Wie sollten wir uns dann darüber ärgern, wenn wir nicht immer nur von Engeln umgeben sind? Lasst uns jedoch dem Teufel widerstehen, wie der Herr Jesus den Plänen des Judas widerstand. Er schenkte dem Judas all seine Aufmerksamkeit und Zuwendung, genau wie jedem der übrigen Jünger. Als er ihnen Macht gab über die bösen Geister, da sparte er Judas mit dieser Gabe nicht aus, obwohl dieser ein glaubensschwacher Mann war. Auch die Schwachen im Glauben

erhalten diese Kraft, nicht nur die Starken. Voraussetzung dafür ist ein Glaube „wie ein Senfkorn“. Jesus gab Judas Macht über alle Teufel, genau wie dies auch die anderen bekamen. Er gab ihm Macht über die gesamte Kraft des Feindes. Er verleiht auch uns diese Macht, Er verleiht sie allen treuen Christen, sie mögen stark oder schwach sein. Aber es findet sich selten ein Mensch, der von dieser Kraft Gebrauch macht.

Von Adam steht geschrieben: „Er soll herrschen... über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“ (1.Mo. 1,26) Und doch war es ein Kriechtier, eine Schlange, die ihn beherrschte und sein Verderben verursachte. Das geschah nicht, weil Adam nicht die Macht gehabt hätte, ihn zu überwinden, sondern weil er diese Macht nicht gebrauchte, gerade wie auch wir uns oft von Dingen zu Boden drücken lassen, über die uns der Herr Jesus volle Gewalt gegeben hat. Anstatt die Kraft zu gebrauchen, die uns der Erlöser zur Überwindung des Bösen gegeben hat, glauben Christen solch teuflischen Lehren, dass „es unmöglich sei, nicht zu sündigen“. Angesichts der gegenteiligen Aussage der Schrift verbreiten manche Leute eine andere Theorie, der zufolge der innere Mensch keine Sünde begeht, nur der äußere. Mit anderen Worten: „Äußerlich mag ich ja ein Dieb und Ehebrecher sein, aber innerlich bin ich ein gläubiger Christ, ein Diener Gottes.“ Welch eine Irreführung!

Die Heilige Schrift lehrt in 1.Joh.3,6-10 folgendes: „Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.

Kinder, lasst euch von niemandem verführen! Wer recht tut, der ist gerecht, wie auch jener gerecht ist.

Wer Sünde tut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang an. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.

Wer aus Gott geboren ist, der tut keine Sünde; denn Gottes Kinder bleiben in ihm und können nicht sündigen; denn sie sind von Gott geboren.

Daran wird offenbar, welche die Kinder Gottes und welche die Kinder des Teufels sind: Wer nicht recht tut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat.“

Nachdem er unter die Kinder Gottes aufgenommen war, sogar unter die Apostel, hatte Judas die Vollmacht von Gott, keine Sünde zu begehen, aber er gebrauchte diese Vollmacht nicht, wie auch viele Christen heute diese Fähigkeit brachliegen lassen.

Die Liebe zum Geld

Judas lässt sich versuchen durch das Geld. Der Herr Jesus wusste um seine Schwäche und lenkte seine Aufmerksamkeit oft auf diese Sünde. Als Er einst zu den Jüngern sagte: „Umsonst habt ihr das Evangelium erhalten, umsonst gebt es weiter,“ da sah Er den Judas eindringlich an. Der Herr Jesus schenkte ihm Hilfestellung, verteidigte ihn, betete für ihn, und wartete dann in großer Geduld.

Judas war der erste, der an einem Sabbatag beim Gang durch ein Feld Ähren ausraufte. Ein wenig Hunger lässt sich ja wohl ertragen, aber der Herr Jesus gestattete dennoch nicht, dass er bestraft würde. Aufgrund der prophetischen Darstellung seines Charakters in Psalm 109,16 können wir uns gut vorstellen, dass der Ischariot der erste war, der den Wunsch äußerte, die kanaanäische Frau fortzujagen, die bei Jesus Heilung für ihre Tochter gesucht hatte. Die Frau muss sich gefragt haben: „Was für ein widerwärtiger Apostel ist dieser Mann?“ Aber wieder strafte Jesus den Judas nicht.

Der Herr Jesus richtet niemand. Lasst uns von ihm lernen, niemand zu verurteilen, nicht einmal einen Judas! „Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit geübt hat“ (Jak.2, 13). Bist du rücksichtslos? Du wirst ohne Rücksicht gerichtet werden. „Mit demselben Maß wirst du gerichtet werden, wie du gerichtet hast“ (Matth.7,2).

Bist du gütig? Mit Güte wirst du gerichtet werden. „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“ (Matth.7, 1). Wenn du niemand und für nichts richtest, so wirst auch du selbst nicht gerichtet werden.

Judas verwaltete die Geldmittel der Kirche in ihren allerkleinsten Anfängen, aber er war nicht gewissenhaft im Umgang damit. Jesus stellte ihm warnend vor Augen, dass gewisse Leute beim Jüngsten Gericht zur Linken gestellt werden und durch den Menschensohn das Urteil empfangen werden: „Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.

Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen, und ihr habt mich nicht besucht“ (Matth.25,41-43).

Diese Worte sprach Jesus speziell für Judas und für alle nach ihm kommenden Judasse.

Aber Judas verschloss seine Augen vor diesem Gericht, bei welchem auch wir uns alle einmal für unser Verhalten den Armen gegenüber werden rechtfertigen müssen.

Wir beschwichtigen unser Gewissen, indem wir den Bedürftigen ein paar Brocken Brot hinwerfen. Für diejenigen, die sich so verhalten, erzähle ich die folgende Begebenheit aus Bukarest. Da hatte im Jahr 1942 eine Dame in der Hauptstadt ein wenig Käse, der bereits angefangen hatte, schlecht zu werden. Es tat ihr jedoch leid, das Stück Käse wegzuworfen, besonders da es sehr viele arme Leute zu jener Zeit gab. Wie froh war sie, als ein Bettler in ihren Hof trat! Sie gab ihm sogleich den ganzen Käse und er war glücklich damit. Die Dame jedoch ging und kaufte für sich selbst eine frische Portion Käse.

In der folgenden Nacht hatte sie einen Traum. Sie glaubte,

gestorben zu sein und kam nun in den Himmel. Dort erblickte sie eine lange Tafel voller Delikatessen, an deren oberem Ende Abraham, Isaak und Jakob saßen. Alle Gläubigen hatten sich an diesem Tisch versammelt. Voller Freude lief sie hin und wollte sich dazusetzen. Aber da zog ein Engel sie am Ärmel weg und wies sie zu einem anderen Tisch, etwas niedriger gelegen, und sagte: „Sie, liebe Dame, sollten hier Platz nehmen und Ihren verdorbenen Käse essen.“ Diese Lehre grub sich tief in ihr Gedächtnis. Auch wir sollten uns diese Haltung zu eigen machen und niemals den Armen „verdorbenen Käse“ spenden!

Judas war also ein Mensch, der mit den Finanzen schlecht umging. Dennoch dürfen wir nicht übersehen, dass der Herr Jesus, der doch jeden seiner Jünger genau kannte, gerade ihm den Beutel gegeben hat.

Heiliger oder Teufel

Obwohl Judas ein Sünder war, galt ihm dieselbe Verheißung wie allen anderen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels“ (Matth.19, 28).

Judas wurde also ein Thron verheißen. Wie hätte er auf diese Ankündigung reagieren sollen? Von der Prinzessin Viktoria wird berichtet, sie habe auf die Eröffnung, dass sie Königin sein werde, geantwortet: „Wenn es sich so verhält, dann werde ich mich von jetzt an entsprechend gut verhalten.“

Jedermann, der erfährt, dass er in der Zukunft einmal auf einem Thron sitzen wird, sollte solch eine Entscheidung treffen. Der Apostel Johannes sagt: „Und ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist.“

Und doch, obwohl er die Verheißung eines Thrones hatte, dennoch reinigte sich Judas nicht. Er hatte wohl, wie auch viele

Gläubige in unseren Tagen, eine abwegige Vorstellung über die Gewissheit der Errettung. Diese Menschen glauben, sie könnten sündigen und daneben an den Verheißungen Gottes teilhaben. Auf diese Weise machen sie Christus zum Diener der Sünde. Nach ihrer Lehre ist Christus eine großartige Erfindung, der uns die Möglichkeit gibt, zuerst Sünde zu begehen und dann doch Gottes Strafgericht zu entgehen durch die Tatsache, dass Er für uns am Kreuz starb.

Die Wahrheit lautet jedoch, dass jeder, den das Blut des Herrn Jesu erlöst hat, von der Sünde rein werden sollte.

Weil er dies nicht beherzigte, wurde Judas so sehr verdorben, dass Jesus ihn offen als Teufel bezeichnen musste. Sein versteinertes Herz war geradezu eine Behausung der Teufel, wo sie tun und lassen konnten, was ihnen beliebte.

Judas blieb dem Namen nach ein Jünger Jesu, aber er diente ihm nicht mehr.

Solche Menschen, infiziert vom Teufel, hat es zu allen Zeiten in der Kirche Christi gegeben. In ihrer Überheblichkeit bleiben sie weiterhin „Apostel“, obwohl sie voller Sünde sind. Ja mehr noch: nicht selten erheben sie den Anspruch, sie könnten das Christentum verbessern und zur Vollkommenheit führen. (Kritisiert nicht gerade Judas die Verschwendung bezüglich der teuren Geschenke, die Jesus gebracht worden waren? Erstrebt nicht gerade er ein Christentum, das sich verantwortungsvoller um die Armen kümmert?)

Oft werden diese Personen zum Gründer einer neuen besseren Sekte. Nichts ist gefährlicher als ein Mensch voller Dämonen, der vorgibt, ein Apostel zu sein. Der gefährlichste Räuber ist derjenige, der vorgibt, Polizist zu sein, und unter diesem Deckmantel leichtes Spiel hat. Solchen falschen Aposteln fällt es leicht, Menschen zu betrügen, da sie ja wirklich religiös sind - wir sahen, wie Judas betete - aber ihre Religion ist teuflisch.

So erleben wir den Judas heute, und das ist auch nicht verwunderlich, denn Satan selbst verkleidet sich als Engel des

Lichts. Da dürfte es ihm nicht schwergefallen sein, seine Diener in Vorkämpfer für Reinheit zu verwandeln. (2.Kor. 11,14-15) Aber selbst wenn er so schlecht geworden war, dass er den Namen Teufel verdiente, hätte Judas sich immer noch retten können. Der Geist Gottes hielt ihn immer ganz nahe bei Jesus.

Andere verlassen Jesus, Judas bleibt bei ihm. Gott lässt ihn nicht gehen. Und die übrigen Apostel, die Judas' Sünden kannten, sahen doch auch diese gute Neigung in ihm, sein Bestreben, bei dem Erlöser zu bleiben, und suchten darum seine Zuneigung zu gewinnen. Petrus steht vor dem Herrn Jesus für ihn ein. Im Namen aller Apostel, also auch von Judas, sagt er: „Und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh.6, 69).

Jesus jedoch mahnt sie, nicht einer für den anderen zu garantieren, Er sagt: „Habe ich nicht euch Zwölf erwählt? Und einer von euch ist ein Teufel.“

Judas, auf dem Höhepunkt seiner Sünde

Der Herr Jesus und seine Jünger waren ohne Besitz. Diese Armut war überwältigend für Judas. Wie groß die Bedürftigkeit war, lässt sich aus der Tatsache abschätzen, dass Judas einverstanden war, seinen Rabbi für einen Betrag zu verkaufen, der nach heutigem Maßstab weniger als 30 Euro beträgt. Für solch eine geringe Summe jemanden verraten, das tut kein Mann, der sein tägliches Brot sicher hat.

Judas war ein Dieb gewesen. Aber er stahl nicht viel. Seine Diebstähle waren nur kleine, unbedeutende Unehrlichkeiten. Aber die Sünde bleibt dennoch Sünde. Man kann sehr wohl Armut ertragen, ohne zum Dieb zu werden, aber Judas ließ sich so sehr durch die Armut schrecken - nun trennte ihn die erste Gelegenheit zur Unehrlichkeit bereits von Christus.

Diese Gelegenheit ergab sich in Bethanien. Als der Herr Jesus im Haus Simons, des Aussätzigen, zu Tisch saß, goss eine Frau

ein Alabastergefäß mit sehr wertvoller Spezerei über sein Haupt, eine Kostbarkeit, heute etwa 100 Euro wert. Judas kritisierte sie: „Warum wurde es nicht für dreihundert Silbergroschen verkauft und den Armen gegeben?“ (Joh.12, 5) Aber nicht sein Verantwortungsgefühl für die Armen drängte ihn zu diesen Worten, es war vielmehr seine Geldgier, denn er war ja ein Dieb.

Nun dürfen wir nicht glauben, dass Judas diese Worte sprach, weil er das Geld haben wollte, nein, die menschliche Seele ist viel komplizierter. Der Grund war ein anderer. In seiner gewundenen Seele wünschte er, die anderen sollten für die Armen spenden, mehr und mehr. Das Problem der Armut bedrängte ihn häufig, und dieses Problem war mit der Zeit so übermächtig geworden, dass er sich ausschließlich damit beschäftigte und nicht mehr an geistliche Dinge dachte. Es beanspruchte ihn so vollkommen, dass es ihm unverständlich war, wie jemand in der Lage war, Geld für andere Dinge zu spenden als für die Armen, die Hunger leiden und für Kleidung für diejenigen, die vor Kälte zittern.

Auf die Frage: „Warum ist dieses Öl nicht für dreihundert Silbergroschen verkauft worden und den Armen gegeben?“ antwortete der Herr Jesus in der ihm eigenen Freundlichkeit. Und doch schwang in seiner Stimme eine besondere Betonung mit. Gewiss sah er dabei Judas in einer Weise an, dass dieser fühlen musste: der Erlöser sieht alles, was mein gequältes, erbärmlich schlechtes Herz umtreibt.

Und nun konnte er es nicht mehr länger ertragen. Er wollte diese Verschwendung nicht länger mitmachen, die sich über seine und der anderen Armut hinwegsetzte. Er hatte Kenntnis davon, dass die Priester den Herrn Jesus töten wollten. Sie kannten Gott nach all den vielen Jahren ihres Studiums sehr gut, dennoch brannte in ihren Herzen der Wunsch, den Sohn Gottes zu ermorden. Aber natürlich wollten sie ihn an einem Ort verhaften, wo es keine Zuschauer gab, wo es kein Aufsehen

erregen würde. Auf der anderen Seite scheint der Herr Jesus doch gewisse Vorsichtsmaßnahmen getroffen zu haben. Er hatte Acht, dass außer seinen Jüngern niemand wusste, wo Er die Nacht zubringen würde. Deshalb waren die Priester darauf angewiesen, dass jemand bereit war, ihnen diese Information zu verraten.

Und nun keimte der Gedanke in Judas' Seele: Bekomme ich nicht Geld, wenn ich Jesus verkaufe? Wenn ich nur etwas dafür bekomme! Jedes Mittel ist recht, um zu Geld zu kommen.

Wenn ich nur zu Geld komme! Ist das nicht auch für viele Gläubige die Motivation für ihr Tun?

Folgendes Geschehen kann ich nicht vergessen: Ein Kaufmann, ein „guter Christ“, bat einmal einen redlichen Landmann, einige Tage bei ihm wohnen zu dürfen. Das Geschäft des Kaufmanns lag ganz in der Nähe, und der Landmann begleitete ihn täglich und verbrachte einige Stunden dort. Dabei erlebte er immer wieder Unregelmäßigkeiten in der Führung des Geschäfts: der Kaufmann ermutigte zu Unehrlichkeiten, stellte nicht immer korrekte Rechnungen aus, um Steuern zu sparen usw. Da nahm er eines Tages seinen Glaubensbruder beiseite und mahnte ihn: „Sind diese Vorgänge denn noch aufrichtig und christlich?“ Aber der Kaufmann sagte: „Du bist Landwirt und kennst dieses Metier nicht. Alle Händler verhalten sich so. Wir müssen so viele Steuern zahlen, dass wir gar nicht existieren könnten, wenn wir nicht ab und zu so kleine Tricks anwenden würden.“

Darauf stellte der Bauer die schlichte Frage: „Wenn man ein Geschäft nicht ohne Unehrlichkeit führen kann, wäre es dann nicht besser, damit aufzuhören?“ - „Wenn ich mein Geschäft aufgebe,“ widersprach der Kaufmann, „dann kann ich ja kein Geld verdienen!“ Aber das schlichte Gemüt des Landmanns konnte die Einstellung des Kaufmanns nicht akzeptieren. Er fragte noch einmal: „Ist es nicht besser zu hungern oder überhaupt nicht mehr zu leben, als einen unehrlichen Wandel zu treiben?“ Darüber mochte der Kaufmann nicht nachdenken.

Der Mensch glaubt nicht im Ernst, dass Armut und Bedürftigkeit tatsächlich besser ist, als auch nur in die kleinste Sünde einzuwilligen.

Judas dachte auch nicht so. Er ging zum Tempel und verkaufte den Erlöser...

Der Verrat

Manche Sünden sind zu schwer für unser Vorstellungsvermögen.

Das trifft ganz besonders zu im Fall von Mord. Nachdem er seinen Bruder ermordet hatte, sprach Kain: „Meine Sünde ist schwerer, als dass ich sie tragen könnte“ (1.Mo. 4,13, Urtext). Ein Mensch vermag nicht auf der Erde herumzugehen mit dem ständig wachen, gegenwärtigen Bewusstsein, dass er gemordet hat. In irgendeiner Weise muss er sein Gewissen zur Ruhe bringen. Entweder schiebt er die Schuld dem Ermordeten selbst zu, oder er verfällt dem Trunk, oder er gibt sich der Illusion hin, er habe durch die Erfüllung zahlloser religiöser Zeremonien Vergebung erlangt.

Ebenso verhält es sich bei Verrat. Auch diese Sünde lastet zu schwer auf der Seele des Menschen. Ein Apostel kann den Erlöser für den niedrigsten Spottpreis verkaufen, aber seine Seele vermag den Gedanken nicht zu ertragen, dass er tatsächlich diesen Handel zu tätigen im Stande war.

Judas' tiefgesunkener Geist hatte sich dem Verräter zur Verfügung gestellt, er diente ihm zur intellektuellen Rechtfertigung für seine Handlungsweise von Grund auf, indem er sich auf dem Weg zum Tempel einredete: „Ich muss den Priestern den Ort nennen, wo Jesus sich aufhält, denn dann muss Er sich endlich selbst verteidigen, wenn sie auftauchen, ihn zu verhaften. Ich kann nicht mehr länger zusehen. Er, der Messias, tut von alleine keinen Schritt. Er treibt mich zum Wahnsinn. So werden wir nie das Königreich Gottes zustande bringen. Wenn ich auch nur

halb so viel Macht hätte wie Jesus, dann würde ich keine Zeit verlieren mit mitternächtlichen Gesprächen mit einem alten Mann oder mit der Unterhaltung mit einer Ehebrecherin am Brunnen um die Mittagszeit. Ich würde Pläne schmieden gegen Rom und würde das jüdische Volk befreien. Und genau deshalb gehe ich jetzt zu den Priestern. Sie können ihm ja in Wahrheit nichts anhaben. Jesus wird ein Wunder tun, Er wird sich ja nicht umbringen lassen. Ich habe doch mit eigenen Augen gesehen, wie er Tote ins Leben zurückbrachte. Wie sollte er da in den Tod gehen? Jesus wird mir gewiss danken für mein Eingreifen. Denn durch meine Aktion wird er als Erretter offenbar, und das vor allem Volk, und das wird das Königreich Gottes einleiten.“

Derartige Gedanken bewegte er in seiner Seele und nährte im Herzen die Liebe zum schnöden Mammon, und nun war er auf dem Weg zum Tempel. Aber es war Nacht, der Tempel war geschlossen und von Soldaten bewacht. Den Hohenpriester konnte er nicht sprechen, und doch hatte er gerade diesem Dringendes zu sagen. Wer glaubt einem Mann, wenn er in ärmlichen Kleidern auftritt? Judas hatte geglaubt, der Verrat würde zwischen ihm und dem Hohenpriester verborgen bleiben, und nun erkannte er, dass er sein Anliegen irgendeinem Soldaten anvertrauen musste, um überhaupt vorgelassen zu werden. Welch eine Demütigung! Es würde von Mund zu Mund laufen, dass vor dem Tor ein gewisser Judas auf die Audienz beim Hohenpriester warte, um seinen Meister zu verraten! Auf eine derart beschämende Situation war Judas nicht gefasst gewesen. Endlich stand er dann doch vor den Priestern, und angesichts ihrer heiligen Amtsgewänder, die Gott selbst angeordnet hatte, stieg ihm erneut der Mut. „Wie könnte eine Abmachung mit dem Priester Gottes ein Verrat sein? Gottes Plan verwirklicht sich durch mein Vorgehen,“ - so müssen seine Gedanken gewesen sein.

Bei der Verständigung mit den Priestern gab es keine Schwierigkeiten. „Und er sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich

will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge“ (Matth.26, 15). Diese Frage des Judas zeigte den Priestern gleich zu Beginn, dass diesen Mann eine übermächtige innere Unruhe antrieb, wodurch ihm keine Zeit für überlegte Geschäftstüchtigkeit blieb, und dass man ihm keine große Summe würde bieten müssen. Ihre Freude war groß - jetzt würden sie endlich Jesus festnehmen können, Judas brachte ihnen ein großartiges Passahgeschenk. Weshalb Geld unnötig verschwenden, wenn man die Freude billig haben konnte... ?

Sie einigten sich also auf den Preis von dreißig Silberlingen, wie es schon im Buch des Propheten Sacharia vorhergesagt war: „Und ich sprach zu ihnen: Gefällt's euch, so gebt her meinen Lohn; wenn nicht, so lasst's bleiben. Und sie wogen mir den Lohn dar, dreißig Silberstücke.“ (Sach.11, 12)

So war nun alles geregelt. Judas würde erfahren, wo Jesus die Nacht zum Passahfest verbringen wollte, und würde ihnen Nachricht geben.

Der Verräter sitzt mit seinem Opfer zu Tisch

Von dieser Zusammenkunft mit den Priestern kehrt Judas völlig ruhig zu den Jüngern zurück, als sei nichts geschehen. Er nimmt leidenschaftlich engagiert an ihren Gesprächen über die verschiedenen Aspekte des Königreichs teil, so wie sie es von ihm gewohnt sind, und er nähert sich Jesus in derselben Weise wie bisher. Um von irgendeiner Geste oder einem Wort des Judas auf den Gedanken zu kommen, er sei nicht mehr der alte, dazu hätte es mehr als einer tiefen Kenntnis der menschlichen Seele bedurft. Die Apostel sahen in ihm ohne Arg weiterhin einen der ihren. Er nimmt auch am Abendbrot vor dem Fest der Ungesäuerten Brote teil, das ist selbstverständlich. Jesus setzt sich mit ihm zu Tisch.

Auch heute sind es nicht wenige Gläubige, die ganz im Geheimen

die abscheulichsten Sünden begehen und dann in aller Ruhe am Mahl des Herrn teilnehmen, so als sei nichts geschehen. So verhielt es sich damals, und so verhält es sich heute. Es muss sich auch hier das Wort des Herrn erfüllen, das uns in Psalm 41,10 sagt: „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen.“

Jesus wäscht Judas die Füße

Der Herr Jesus war sich bewusst, dass ihm sein Vater alle Dinge in die Hand gegeben hatte, dass er von Gott kam und zu ihm ging, und mit diesem Wissen im Herzen erhob er sich während des Mahls, legte sein Obergewand ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Danach goss er Wasser in eine Schüssel und fing an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, mit dem Er umgürtet war.

Judas sah dabei zu. Welche Gedanken mögen ihn bewegt haben? „Wie pedantisch Jesus doch ist! Er legt seine Kleider ab, ehe er unsere Füße wäscht, damit sie nicht beschmutzt werden - als ob er sie noch lange tragen würde. Morgen schon werden sie ihm die Soldaten ausziehen, ihn schlagen und kreuzigen. Aber wie könnte man sich bei ihm auskennen, Er hat doch solch ein weiches Herz? Vielleicht ist vor ihm alles offen, vielleicht beabsichtigt er, Seine Kleider sauber zu halten, um den Soldaten eine Freude zu machen, die darum würfeln werden... Nein, was sind das nur für kuriose Gedanken! Das kommt von all dem Ärger und der Quälerei! Wie sinnlos, uns die Füße zu waschen - Er will der Messias sein und verrichtet Arbeiten, die selbst ein jüdischer Sklave verweigern würde! Welch eine Erniedrigung! Warte nur, bald wird sich ja zeigen, ob er der Messias ist oder nicht.“

Ganz besonders berührte ihn die Tatsache, dass Jesus jedem die Füße nach dem Waschen trockenrieb. Judas verstand wohl, was Jesus damit ausdrücken wollte. Der Erlöser führte seine Arbeit so zu Ende, dass man nichts mehr davon sah. Wenn er einen

Menschen gereinigt hat, dann lässt er ihn nicht mit nassen Füßen stehen, damit jeder sehen kann: Dieser war schmutzig und hatte die Reinigung nötig! Ganz im Gegenteil, er trocknet ihn gut ab, bis es so ist, als wäre er nie anders als sauber gewesen.

Einen Augenblick lang kam Judas der Gedanke: „Jesus würde das mit meiner Sünde tun, wenn ich sie ihm bekenne. Dann bliebe die Sache zwischen uns beiden, sie würde begraben, sie würde nie wieder erwähnt werden. Alles wäre vergeben und vergessen.“

Aber sein Stolz schob diese Möglichkeit sofort beiseite.

Jetzt war Jesus bei Petrus angelangt, er wusch diesem die Füße und sagte dazu: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil an mir.“ - „Aber wenn nun Jesus in Wahrheit doch der Messias wäre, bedeutet das dann, ich hätte kein Teil in seinem Königreich, wenn er mich nicht wäscht?

Es genügt ihm, wenn ich mich von ihm waschen lasse. Ein Wort von ihm reicht schon. Und er redet die vergebenden Worte mit so tiefer Liebe... Aber nein, ich kann jetzt nicht zurück. Ich habe den Priestern mein Wort gegeben, dass ich ihn ausliefern werde. Welch eine Schande wäre es, mein Wort zu brechen!“

Mit welcher Gewissenhaftigkeit bemühen sich die Menschen um die Erfüllung von allerlei kriminellen oder törichten Versprechungen, als ob es das Allerwichtigste sei, sein Wort zu halten, und nicht, dass man mit allen Mitteln nach Gerechtigkeit strebt.

Und schließlich ist Jesus bei Judas angekommen. Judas sträubt sich nicht, auch er lässt sich die Füße waschen, er lässt es sich gefallen und dankt hinterher wie alle anderen auch. Er hat sich nicht verraten. Er hat an seinem törichten Stolz festgehalten. Vor sich sah er den Einen, durch den Himmel und Erde geschaffen wurden, demütig und sanftmütig wie ein Sklave, und er selbst, das Geschöpf, war zu hochmütig, auch nur eine Sünde zuzugeben.

Die Entdeckung des Verräters

Nun hatte Jesus allen die Füße gewaschen. Er legte seine Kleider wieder an, setzte sich zu Tisch und aß mit ihnen. Und ganz unvermittelt sprach er: „Ich sage euch die Wahrheit: Einer von euch wird mich verraten.“ Jesus wusste ja alles, deshalb konnte er diese Aussage klar formulieren.

Jedoch - wenn Jesus alles wusste, weshalb sprach er: „Einer von euch wird mich verraten?“ Weshalb redete er von der Zukunft, der Verrat war doch bereits geschehen? Gott beurteilt nach Seiner Weise, der Mensch sieht manches anders. Wir stempeln gewöhnlich einen Menschen zum Sünder oder zum Kriminellen, wenn er den Pfad des Bösen betreten hat, wobei wir uns häufig von Gerüchten leiten lassen, deren Wahrheitsgehalt wir nicht geprüft haben. So verhält sich der Herr Jesus nicht. Er wusste wohl, was Judas getan hatte, dennoch sagte er nicht, Judas habe ihn verkauft, sondern er werde ihn verkaufen. Die Sünde war ja noch nicht bis zu Ende durchgeführt, Judas hatte zwar bereits das Geld genommen, aber er hatte den Priestern noch nicht den Ort mitgeteilt, wo der Herr sein würde. Gott ist sehr geduldig, und so hoffte der Herr Jesus immer noch, Judas könne seine Meinung ändern und darauf verzichten, den Priestern die zugesagte Nachricht zu bringen. Judas könnte immer noch das Geld zurückgeben. Der Verrat war noch nicht durchgeführt. In Seiner Güte und Wahrhaftigkeit konnte der Herr Jesus nicht sagen, Judas habe ihn verkauft, sondern nur, er werde ihn verkaufen.

Die Jünger wurden sehr betrübt und fingen an, jeder einzeln, ihn zu fragen: „Herr, bin ich's?“ Der Herr Jesus hatte von der Zukunft gesprochen und jeder von ihnen empfand die Verderbtheit seines Herzens und fühlte, dass er zu solch einer Bosheit fähig wäre, wenn Gottes Güte ihn nicht davor bewahrte.

Einander zu verraten, zu verkaufen, das ist nicht nur die Tat eines Judas. Es ist die Tat eines jeden, täglich. Wir können wohl sagen,

der Mensch sei tief in seinem Innern immer ein Verräter. Der Herdeninstinkt des Menschen verweigert ihm wahre Loyalität. Wir leben unter der Diktatur der jeweils Anwesenden. Wir sprechen wie Petrus über diejenigen, die nicht anwesend sind: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Das Recht des Abwesenden wird immer geopfert. Anwesenheit siegt über Abwesenheit.

Diese natürliche Verderbtheit ihrer Herzen war den Jüngern bewusst, deshalb fragte jeder: „Herr, bin ich's?“ Auch heute sollte sich jeder von uns diese Frage stellen.

Aber allein dieses Bewusstsein macht die Jünger nicht schuldig. Der Psalmist sagt: „Glücklich ist der Mann, der immerdar fürchtet.“ Glücklich sind diejenigen, die sich nicht auf sich selbst verlassen, die zerbrochenen Herzens sind und nicht so selbstsicher, dass sie sich über jeden Fehltritt erhaben dünken.

Aber sie waren es nicht! Und ebenso wenig bist du es, lieber Leser, der du dir beim Lesen obiger Zeilen dieselben Fragen gestellt hast. Du kannst große Sünden begehen, wie es auch die elf Apostel konnten. Du könntest Gelegenheit zu straucheln finden. Du könntest ihn, den Herrn im Stich lassen wie Petrus. Aber dann würde das Wort zutreffen: „Sind sie gestrauchelt, damit sie fallen?“ (Röm.11, 11. Ein bescheidener, demütiger Mensch, der Bosheit seines Herzens bewusst, würde den Herrn Jesus nicht verkaufen. Wer acht gibt und den bösen Samen nicht überhandnehmen lässt in seinem Herzen, der verrät ihn nicht.

Auf die zaghaft zweifelnde Frage der Jünger antwortete Jesus: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe.“

Das ist für alle Zeiten das Kennzeichen des Verräters. Steht nicht auch in Daniel 11,25-27 über einen König geschrieben: „Und die sein Brot essen, die werden helfen, ihn zu verderben... und beide Könige werden darauf bedacht sein, wie sie einander schaden können, und sie werden an einem Tisch verloggen miteinander reden.“

Es gibt viele Arten seltsamer Hinweise zur Aufdeckung von Verrat. Eines davon ist der brüderliche Kuss, den der Verräter gibt.

Aber die betrübten Worte aus Psalm 41,10: „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen,“ werden von Jesus ein klein wenig abgewandelt. Er will Judas nicht mit solch harter Formulierung niederdrücken und spricht deshalb lediglich von Verrat, ohne die Ausdrucksweise des Psalmisten zu gebrauchen, wo davon die Rede ist, dass der Verräter ihn mit Füßen tritt. In diesen Worten liegt soviel Bosheit und Gehässigkeit, dass Jesus sie nicht mit Judas in Verbindung bringen will. Deshalb lässt er sie weg. Der Herr Jesus wollte kein einziges Wort sagen, das ihm zu hart schien, nicht einmal gegenüber einem Judas.

Aber er lässt ihn auch wissen: „Der Menschensohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird! Es wäre für diesen Menschen besser, wenn er nie geboren wäre.“ (Matth.26, 24)

Die Sünde des Verräters dient der Erfüllung der Schrift: Der Menschensohn geht dahin, wie von ihm geschrieben steht. Gott gebraucht die Sünde der Menschen für Seine Ziele. Die Sünde der Menschen offenbart eigentlich erst Gottes Reinheit.

Aber das gibt uns keine Berechtigung, Sünde zu begehen.

Es lässt sich freilich nicht leugnen, dass Gott den Verrat an Seinem Sohn vorhergesagt hat, und dass die Prophezeiung sich erfüllen musste. Inwiefern trägt dann Judas eine Verantwortung? Die Verantwortung liegt absolut bei ihm. Gottes Prophezeiung ist eines - die Verantwortung des Menschen ist andere Sache.

Wenn ich einem hungrigen Hund einen Knochen hinwerfe, dann weiß ich, er wird zu dem Knochen herkommen. Er kommt jedoch nicht, weil ich weiß, dass er kommen wird, sondern weil er hungrig ist. Ebenso prophezeit Gott, dass einer der Apostel Jesus verraten wird, und dennoch macht nicht diese Voraussage Judas zum Verräter, nein, es war die Gier nach dem Geld, die Sünde, die in seinem Herzen lauerte.

Der Herr Jesus sagt, es wäre für diesen Menschen besser, er wäre nicht geboren. Zu anderen Zeiten verfluchten Propheten ihre

Geburt, weil sie so übermächtig viel Feindschaft durch die Welt erfahren mussten. Solche Worte wurden beim Schlachten des Osterlammes über dem armen Tier wie eine Liturgie gesprochen. Für Verräter, aber nur für sie, wäre es besser, nicht geboren zu sein.

Und nun kam Judas Stolz wieder zum Vorschein. Auf Jesu Worte: „Einer von euch wird mich verraten“ hatten all die anderen Apostel erschrocken gefragt: „Herr, bin ich's?“ Wenn nun er allein diese Frage nicht gestellt hätte, wären sie womöglich argwöhnisch geworden, deshalb stellte er sich heuchlerisch ebenso bestürzt und reihte sich ein: „Herr, bin ich's?“

Welche Eitelkeit - und im Verlauf von zwei Stunden wird bereits alles aufgefliegen sein. Aber in Judas Augen war es von höchster Bedeutung, seine Wertschätzung bei den anderen Jüngern aufrechtzuerhalten, wenigstens für die nächsten beiden Stunden. Und darum verstellte er sich und verhielt sich wie sie alle.

Es gibt nichts Verborgenes, das nicht offenbar würde. Wäre es nicht weiser gewesen, wenn Judas sofort seine Sünde bekannt hätte, statt sich an das Ansehen vor den Mitmenschen zu klammern, das er doch nur noch kurze Zeit festhalten konnte? Wäre es nicht auch für uns weiser, unsere Sünde zu bekennen, als für die geringe Zeitspanne unseres irdischen Lebens die Achtung unserer Mitmenschen zu wahren - sie werden unsere Sünde ja doch erfahren, spätestens am Tag des Jüngsten Gerichts!

Wir dürfen auch nicht übersehen, dass Jesus von allen Jüngern als „Herr“ angeredet wird, Judas jedoch das Wort „Rabbi“ gebraucht. Dieser Unterschied hat uns einiges zu sagen. Für die Jünger war Jesus „der Herr“, einem „Herrn“ folgt man in Glauben und Treue. Einem „Rabbi“ gegenüber ist die eigene Freiheit größer. Wer der Lehre eines Rabbis nicht mehr zustimmen kann, hat jederzeit die Möglichkeit, sich von ihm abzuwenden. Judas liebte die Lehre Jesu nicht. Für Judas war der Herr Jesus nicht Herr, Er war lediglich ein Rabbi. So konnte er ihn ohne Skrupel aufgeben.

Das Verhältnis zwischen mir und dem Herrn Jesus muss ein Treuebund sein, geprägt von bedingungsloser Nachfolge, es wird weder von einem Gebot noch von einer Lehre aus seinem Mund beeinflusst.

„Jawohl“, antwortete Jesus, „du bist’s“, und Er gab ihm ein Stück Brot zu essen. Für den Herrn Jesus müssen es entsetzliche Augenblicke gewesen sein, denn er erwartete Tränen der Reue von Judas, aber es kam nicht einmal eine einzige Träne.

Nun erkannte er, dass alle Hoffnung vergebens war, und sprach deshalb: „Tue eilends, was du tun willst.“ Eilends - so schreit die Seele des Herrn Jesus nun. Das langsame Sich nähern eines Unglücks ist oft um ein Vielfaches schwerer zu ertragen als das Unglück selbst. Der Herr Jesus wollte das Ende jetzt rasch durchleben.

Hier erhielt Judas eine klare Anweisung des Herrn. Dieser Befehl zielte nicht mehr auf Reue, sondern nun sollte er in der Sünde bleiben und sich mit der Ausführung seiner Pläne beeilen.

Lasst uns wachsam sein in der Selbstprüfung, ehe wir eine Führung durch Gott als eine solche anerkennen! Die „Führung“ entspricht unserem inneren Stand, sie ist davon abhängig. Paulus schrieb an Christen, die zuvor Heiden gewesen waren: „Es zog euch mit Macht zu den stummen Götzen.“ (1.Kor.12,2)

Gott kennt viele Arten von Leitung. So lesen wir in der Schrift: „Wer Böses tut, der tue weiterhin Böses, und wer unrein ist, der sei weiterhin unrein; aber wer gerecht ist, der übe weiterhin Gerechtigkeit, und wer heilig ist, der sei weiterhin heilig.“ (Offenbg.22, 11) Auch das ist Führung Gottes.

Aber wehe dem, der solch eine Führung empfängt.

Als der Herr Jesus die Aufforderung an Judas richtete, sich zu beeilen mit seinem Vorhaben, da sollten diese Worte für Judas eine letzte flehentliche Bitte sein, doch ja nicht zu tun, wozu er sich entschlossen hatte. Aber Judas, innerlich voller Rebellion gegen seinen Rabbi, war willens, der Aufforderung nachzukommen. Ist die Entwicklung einmal so weit gediehen, dann ist es am besten,

ohne Verzögerung auf dem eingeschlagenen Weg voranzueilen. Das war Jesu letzte Bitte an den Verräter aller Verräter: „Wenn du mich verkaufen willst, dann rasch, spanne mich nicht länger auf die Folter.“

Keiner der Tischgenossen hatte verstanden, weshalb der Herr Jesus diese Worte an Judas richtete. Etliche dachten, da Judas das Geld verwaltete, solle er alles Nötige für das Fest besorgen, oder den Armen eine Summe spenden. (Joh.13, 28-29) Das ewig gleiche Unglück! Niemand versteht den Herrn! Aber anstatt die Tatsache des eigenen Unverständnisses gegenüber dem einen oder anderen seiner Worte stehen zu lassen, übertragen Menschen, auch Jünger, gerne diese Worte entsprechend ihres intellektuellen Standes.

Judas nahm den Bissen, dann eilte er hinaus. Draußen war es dunkel. Mit dieser Handlung war Judas nun endgültig aus dem Licht in die Finsternis getreten. Die Finsternis auf Erden ist geradezu ein Gleichnis für die Finsternis in der zukünftigen Welt, wo dann Schreien und Zähneknirschen sein wird.

Aufatmend seufzt der Herr Jesus, als er ihn gehen sieht. Von Bedeutung ist in diesem Augenblick nicht, dass er verraten werden wird, sondern die Tatsache, dass seine Gemeinde von einem Verräter gereinigt worden ist. Darum sind, nachdem Judas den Raum verlassen hat, Jesu erste Worte: „Nun ist der Menschensohn verherrlicht.“ (Joh.13, 31)

All die bedeutsamen Lehren, die wir im Evangelium des Johannes in Kapitel 14 bis 16 finden, gab der Herr Jesus den Jüngern nach dem Weggang des Judas. Auch heute gibt er seinen Jüngern höhere Erkenntnis erst, wenn der Judas aus ihrem Herzen verschwunden ist.

Und nun geht Jesus nach einem erhabenen Gebet, mit seinen Jüngern zum Garten Gethsemane.

Die Gefangennahme des Herrn Jesus

Wenig später erscheint Judas als Anführer einer Schar. Er geht an der Spitze, endlich hat er sich den ihm gebührenden Platz erobert! Die Schar von römischen Soldaten und Knechten war mit Schwertern und Keulen bewaffnet, das ist verständlich, denn Judas wird sie darauf hingewiesen haben, dass der eine, den sie fangen wollen, sehr wohl in der Lage ist, Wunder zu tun. Nun beabsichtigen sie, mit Schwertern und Knüppeln die Wundertaten Gottes zu verhindern. Und da die römischen Kriegsknechte Jesus nicht kennen, hat der Verräter sich mit ihnen abgesprochen: Derjenige, den ich küssen werde, ist es, den sollt ihr verhaften.

Weshalb wählte Judas dieses seltsame Zeichen? Wollte er damit dem Befehl aus Psalm 2,12 Folge leisten: „Küsstet den Sohn, auf dass er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege, denn sein Zorn wird bald entbrennen.“? Das ist möglich. Viele Menschen denken in derart niedriger Ebene. Sie nehmen sich vor, das eine oder andere Gebot zu erfüllen, und glauben, dann könne Gott ja nicht böse auf sie werden. Aber in jeder anderen Beziehung lassen sie ihrer Verderbtheit freien Lauf. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass Judas immer noch den Herrn Jesus lieb hatte, obwohl er ihn gerade verkaufte. Solch eine Liebe ist möglich.

Der wahre Herr, Jesus, ist aller Liebe wert - selbst jener, der ihn verriet, hatte noch das Bestreben, ihn zu küssen.

Den letzten Kuss auf dieser Erde empfing der Herr Jesus durch Judas. Er hatte sich den Kuss der Menschen seit langer Zeit gewünscht. Deshalb inspirierte der Heilige Geist den Psalmisten zu den Worten: „Küsstet den Sohn.“ Dazu gab er uns Lippen zum Küssen, ihn zu küssen, indem wir jene küssen, die er uns anvertraut hat. Männer haben Lippen, damit sie ihre Ehefrauen küssen können, nicht um an ihnen herumzunörgeln. Jesus tadelt den Pharisäer Simon mit deutlichen Worten: „Du hast mich nicht

geküsst..." welche Schwierigkeiten können durch ersehnte, aber nicht empfangene Küsse entstehen!

Wir hören nur von zwei Personen, die ihn geküsst haben: Maria küsste seine Füße, weil sie ihn liebte, und Judas Ischariot küsste ihn, weil er den zur Verhaftung aufmarschierten Soldaten ein Zeichen zu geben hatte. Beides geschah während seines irdischen Lebens. Wie viele haben ihn seitdem geküsst, wie viele werden ihn noch küssen! Ist ihr Kuss der Kuss der Maria Magdalena oder jener des Judas? Welch ein Unterschied!

Der Herr Jesus empfing beide Küsse. Er erträgt sie alle, so sollen auch wir lernen, beide Arten von Küssen anzunehmen, jene aus echter brüderlicher Liebe, aber auch jene, die einem heuchlerischen Herzen entstammen.

Nun unternimmt der Erlöser noch einen weiteren Versuch, Judas vom bösen Weg abzuwenden, er redet ihn an mit dem vertrauten Wort „Freund“ (Matth.26, 50). Der Evangelist Matthäus bringt dreimal das Wort Freund, in Kapitel 20,13; 22,12 und hier. In jedem Vorkommen ist dieser Begriff keine leere Formel, es ist der Ausdruck einer echten Beziehung zwischen dem, der spricht, und dem, der angesprochen wird, eine Beziehung, welche hier jedoch durch Judas entweiht und missachtet wird.

Die Anrede „Freund“ sollte Judas an so viele heilige Pflichten erinnern, an welchen er hier Verrat beging.

„Freund, tu, was du dir vorgenommen hast!“ Dieses Wort war bewusst gewählt. In Palästina hat man bei Ausgrabungen metallene Becher aus der Zeit Jesu gefunden. Viele tragen die Inschrift: „Tu, was du dir vorgenommen hast!“ Man nimmt an, diese Wendung könnte eine gebräuchliche Redensart gewesen sein, womit man Trinkwillige aufforderte, die Zeit nicht nutzlos mit Reden vergehen zu lassen, sondern tüchtig zu trinken, wenn man zum Trinken zusammengekommen war. Scherzhafte Sprüche dieser Art finden wir heute auch in unseren Gaststuben, etwa folgenden: „Wer trinkt, der stirbt; wer nicht trinkt, stirbt auch.“ Oder: „Besser tot mit Trinken als tot ohne Trinken.“

Nun können wir die Vorgänge jenes bedeutungsvollen Tages gut nachvollziehen. Der Gastgeber, in dessen Haus Jesus mit Seinen Jüngern feiern wollte, war ein armer Mann und hatte nicht genügend Becher für so viele Gäste, die ihn da überraschend beehrten. Darum hat er sich bei einer Wirtsstube in der Nachbarschaft Geschirr ausgeborgt, wie es auch heute üblich ist in solch einem Fall.

Eines der Gefäße trug vermutlich die Inschrift: „Tu, was du tun willst!“, und das gab Anlass zu Gesprächen während des letzten Mahles. Nun wiederholt der Herr Jesus diesen Satz, als Er den verräterischen Kuss empfangen hat, und richtet auf diese Weise einen allerletzten Appell an Judas, indem Er ihn daran erinnert, dass sie beide aus demselben Becher getrunken haben. Willst du wirklich den Einen verraten, mit dem du Mahlgemeinschaft hattest?

Das ist der Hintergrund jener Vorgänge. Anders lässt sich nicht verstehen, wozu diese Worte jetzt noch gesprochen wurden, nachdem Judas bereits ausgeführt hatte, was er tun wollte, denn er hatte ja den Soldaten bereits den Mann gezeigt, der gebunden werden sollte.

Die Buße

Nun war der Herr Jesus weggeführt. Die Zuschauer zerstreuten sich nach und nach, schließlich wurde es still, keine Stimmen waren mehr zu hören.

Judas bleibt alleine zurück in diesem Garten, wo der Heiland gebetet und geweint hat. Vollmond, Schweigen der Nacht, große Einsamkeit nach dem Aufruhr der letzten Tage, Bruch mit der Vergangenheit, das Bild der drei gemeinsamen Jahre mit dem Heiland, jetzt so tragisch beendet. Erinnerungen und Erfahrungen der göttlichen Liebe und Güte des verratenen Rabbis, das Wissen um eine ewige Zukunft mit einem weißen Thron, auf welchem ein gerechter Richter sitzen wird. Vor ihm das gesamte Universum

versammelt zum Gericht, Aburteilung der Schuldigen und Jubel bei den Gläubigen - all diese Gedanken quälen sein Herz und Gewissen. Judas hat das Geld in der Tasche, aber Frieden besitzt er nicht, er empfindet keine Freude.

Es ist wie bei jeder Sünde: Der Mensch kann Sünde begehen, aber er vermag keine Freude darüber zu empfinden, weil das Gewissen sich sogleich meldet.

Schuldgefühle überwältigen Judas, dennoch empfindet er keine echte Reue. Gewissensbisse und Reue sind absolut nicht dasselbe. Worin besteht der Unterschied?

Reue ist, bildlich gesprochen, das Handeln einer Seele, die auf ihrem weißen Kleid einen Fleck entdeckt und eiligst das ganze Kleid sorgfältig sauber wäscht. Als er mit Bathseba gesündigt hatte, betete David: „Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden und reinige mich von meiner Missetat“ (Ps.51, 9). Ein bußfertiges Herz bekennt, dass die Sünde, die es belastet, aus seiner ureigensten Verderbtheit entspringt, während ein verhärtetes Herz zwar eine bestimmte Sünde bereut, im übrigen jedoch überzeugt ist, alles sei soweit in Ordnung.

Judas beklagt seinen Verrat, aber über seine Unehrlichkeit, Diebereien, Bosheit und Heuchelei verliert er nicht ein Wort.

Darüber hinaus ist echte Reue immer verbunden mit Glauben und Hoffnung, wogegen das niederschmetternde Schuldgefühl keinen Glauben nährt, dass eine Reinigung möglich sei. Judas' Gewissen schlägt, aber er glaubt nicht an Jesus Christus als den Erlöser für Sünder. Die Hoffnung, dass ihm dennoch vergeben werden könnte, lebt nicht in ihm.

In dieser Hinsicht ist die Reue des Petrus, der den Herrn Jesus ja ebenfalls verriet, sehr verschieden von der Reue des Judas. Auf den ersten Blick scheint die Zerknirschung des letzteren zwar tiefer, da Judas sein Vergehen so weit als möglich wieder rückgängig zu machen versucht, indem er den Priestern den Verräterlohn zurückbringt. Das war eine großartige Geste, aber was wäre auch eine Reue ohne Wiedergutmachung der

begangenen Sünden?

Petrus jedoch eilt nicht zu den Kriegsknechten zurück, vor denen er den Herrn Jesus verleugnet hatte, um seine verlogenen Worte zurückzunehmen. Wie ist es dann möglich, dass die Reue des Petrus Gott wohlgefällig war, jene des Judas aber nicht angenommen wurde?

Der Grund ist der Glaube, welchen Petrus auch nach seiner Verleugnung festhielt, und die Tatsache, dass er damit die Nähe Jesu suchte. Judas hingegen glaubt nicht, er geht mit seiner Schuld nur zu jenen Priestern, die doch mitgesündigt haben. Des Petrus' Rettung war seine Rückkehr zu Jesus, er ließ die Vergangenheit hinter sich. Ohne zuviel rückwärts zu blicken, ging er voran. Zeit macht das Vergangene weniger schrecklich, schafft Beruhigung, rückt das Geschehene in weitere Ferne.

Es gab danach keinen weiteren Fall. Vor Gott war alles bereinigt und vergessen.

Judas Reuegefühle gingen tief, aber er kam damit nicht zu dem Einen Einzigen, der ihn verstanden und ihm vergeben hätte.

Der Herr Jesus bemüht sich intensiv um des Petrus Reue, Er spricht mit ihm und sucht seine Seele! Wie gering achten dagegen die Priester die Reue des Judas! Sie bringen kein Verständnis auf, kein Mitgefühl für seine verzweifelte Not. Als Judas zu ihnen kam, die dreißig Silbermünzen zurückbrachte und rief: „Ich habe gesündigt, dass ich unschuldig Blut verraten habe“, und er hatte ihnen doch einen sehr großen Gefallen getan, ist ihre abweisende Antwort lediglich: „Was haben wir damit zu tun? Da sieh du zu“ (Matth.27, 3-4). Die Priester, deren Pflicht es war, für die Sünden der Menschen Opfer zu bringen, treiben mit ihren achtlos gesprochenen Worten einen reuigen Sünder hinaus.

„Was geht das uns an? Das ist dein Problem.“ Welch eine abscheuliche Antwort! Jene, die der Welt gedient haben, werden diese Antwort auf ihrem Sterbebett hören, wenn sie, gepackt vom Schrecken des Gerichts, vor dem sie in Kürze stehen werden, nach der Welt um Hilfe rufen, aber die Hilfe ist in weiter Ferne.

Was kümmert es die Welt, ob eine weitere Seele zur Hölle fährt? Obwohl diese „Freunde“ in den Sünden Gemeinschaft pflegten, bieten sie jetzt in der Stunde des Todes keine Hilfestellung. Ihre Antwort lautet: „Was geht das uns an? Das ist dein Problem.“

Aber der treue Knecht hört in der Stunde seines Todes seinen Meister sprechen: „Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth.25, 21).

Welch ein Unterschied!

Das Ende

Judas fand bei den Priestern keinerlei Trost, keinerlei Beruhigung, deshalb schleuderte er die Silbermünzen im Tempel auf den Boden und besudelte diesen dadurch für immer. Aber das Geschäft, das er mit dem Leben des Herrn Jesus gemacht hatte, ließ sich nicht mehr ungeschehen machen. Den Verräterlohn konnte er zurückbringen, aber er konnte sich dadurch den Thron im Königreich der Himmel nicht zurückerwerben, den hatte er durch seinen Verrat verloren. Ohne Hoffnung, ohne Glauben ging er fort und erhängte sich selbst.

Der Jünger solch eines Rabbis - und nun solch ein Ende! Und es kam noch schlimmer. Der Strick, womit er sich aufgehängt hatte, zerriss, er stürzte kopfüber herab, sein Leib brach auf, und alle seine Eingeweide quollen hervor. (Apg.1, 18)

Wer hätte wohl solch ein Ende für diesen Mann geahnt, als er einstens zum Apostel erwählt worden war? Und noch am Abend zuvor, als ihm der Herr Jesus die Füße wusch, wer hätte da so etwas für möglich gehalten? Selbst wenige Stunden eher, als er im Garten Gethsemane Jesus in den Armen lag und dieser Eine zu ihm sprach: „Freund“ - wer hätte das gedacht?

Er war erwählt worden für einen Thron, und nun hielt ihn nicht einmal ein Strick.

Böse Geschäfte - was dann? Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht

für einen Teller Linsensuppe. Judas verkaufte einen Thron im Königreich der Himmel für dreißig Silberlinge. Lasst uns acht geben, auf welche Geschäfte wir uns einlassen. „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (Matth.16, 26).

Wehe, wehe, Judas! Weshalb hast du deiner Seele solch ein Elend bereitet? Es hätte nicht zu einem solchen Ende führen müssen mit dir, auch wenn du so gelebt hast, wie ich es beschrieb. Hättest du nur einen einzigen Blick auf den Herrn Jesus geworfen, wie er da unbekleidet inmitten der römischen Soldaten im Prätorium stand! Sie setzten einen Kranz aus Dornen auf sein Haupt, sie gaben ihm ein abgebrochenes Schilfrohr in die Hand. Und oh Wunder! Jesus schleuderte das Rohr nicht von sich, wie ihm ja leicht möglich gewesen wäre, sondern er hielt es in seiner Hand, für dich, Judas, damit du begreifen mögest, für alle Sünder, damit sie begreifen mögen: Der Herr Jesus wird das geknickte Rohr nicht zerbrechen.

Dennoch setzte Judas in seiner Verzweiflung seinem Leben ein Ende.

Möglicherweise erkennt jemand beim Lesen dieser Zeilen sich selbst in diesem Geschehen, er sieht die Darstellung seines eigenen bösen Herzens, wahrhaft hoffnungslos verdorben. Dann darf er auf gar keinen Fall verzweifeln. Jeder Biss der alten Schlange, des Teufels, kann geheilt werden. Gott hatte Adam im Himmel bereits gesagt, dass die Schlange, d.h. die Sünde, den Menschen nur in die Ferse würde stechen können. Und durch eine Wunde in der Ferse würde der Mensch nicht sterben, wenn er das Gift nicht aufsteigen ließe bis zum Herzen, sondern sofort damit zum Herrn Jesus käme, der diese Wunde durch Sein vergossenes Blut heilt.

Er starb am Kreuz für unsere Sünden.

Der Schreiber dieser Zeilen spricht hier aus seiner eigenen Erfahrung. Ich war auch ein großer Sünder. Auch ich habe den Herrn Jesus für meine Ungerechtigkeit gekreuzigt. Ich habe

viel Böses getan! Jawohl, ich habe den Herrn Jesus durch meine Sünden getötet. Aber nachdem ich ihn zu Tode gebracht hatte und Sein vergebendes Blut aus den Wunden rann, die ich ihm verursacht hatte, da ließ ich meine Sünden durch eben dieses Blut reinigen, sogar die Sünde dieses gewaltsamen Todes, und ich nahm die Gerechtigkeit des Herrn Jesus an und das Ewige Leben in der Gemeinschaft mit den Engeln und Heiligen im Königreich Gottes.

Jeder kann das tun. Selbst einer, der überzeugt ist, er sei ein Sohn der Verdammnis. Denn es steht geschrieben über die Pharisäer, dass sie Gottes Plan mit ihnen verhinderten, den Plan zu ihrer Errettung, und ebenso gut könntest du einen Plan Gottes zu deiner Verdammung verhindern, falls ein solcher Plan existierte - aber es gibt keinen solchen Plan, denn Gott will, dass alle Menschen Buße tun und die Erlösung finden.

Judas hatte ein tragisches Ende, und er brachte unermessliches Unglück über seine Gattin und seine Kinder. Der Fluch aus Psalm 69, 25-28 erfüllte sich in seinem Leben: „Ihre Wohnstatt soll verwüstet werden, und niemand wohne in ihren Zelten.

Denn sie verfolgen, den du geschlagen hast, und reden gern von dem Schmerz dessen, den du hart getroffen hast.

Lass sie aus einer Schuld in die andre fallen, dass sie nicht kommen zu deiner Gerechtigkeit.

Tilge sie aus dem Buch des Lebens, dass sie nicht geschrieben stehen bei den Gerechten.“

Die Priester sahen die Blutspuren auf den Münzen, aber nicht in ihren Seelen! Welch eine Blindheit!

„Sie beschlossen aber, den Töpferacker davon zu kaufen zum Begräbnis für Fremde. Daher heißt dieser Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag.

Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: „Sie haben die dreißig Silberlinge genommen, den Preis für den Verkauften, der geschätzt wurde bei den Israeliten, und sie haben das Geld für den Töpferacker gegeben, wie mir

der Herr befohlen hat.“ (Matth.27, 7-10).

Viele haben seither festgestellt, dass diese Worte, die der Evangelist Matthäus dem Propheten Jeremia zuschreibt, überhaupt nicht in dessen Buch zu finden sind, sondern in jenem des Propheten Sacharia. Die Zeit hat erwiesen, wie sehr der Evangelist Matthäus doch recht hatte. Alle guten Bibelkommentatoren sind sich in bezug auf das fragliche Kapitel 11 im Buch des Propheten Sacharia - wo die angesprochenen Worte zu finden sind - einig, dass dieser Abschnitt nicht von Sacharia geschrieben wurde, da er sich vom übrigen Text des Buches einfach gravierend unterscheidet. Wir finden in der Bibel viele der jüngsten Entdeckungen der modernen Wissenschaft bereits vor Tausenden von Jahren früher niedergeschrieben. So wusste auch der Evangelist Matthäus lange vor den modernen Bibelauslegern, dass es im Buch des Propheten Sacharia Passagen gibt, die nicht dieser geschrieben hatte, sondern ein anderer Prophet. Die Bibel hat am Ende doch immer recht, selbst wenn es sich um derartige Details handelt.

Umso eher jedoch hat die Bibel recht, wenn es um entscheidende Punkte geht. Sie hat recht, wenn sie uns die Person des Judas Ischariot vor Augen stellt, das Ende ohne Rückkehr für Sünder, die ihr Herz in Stein verwandeln, ehe sie der liebevolle Ruf des Herrn Jesus zur Umkehr erreichen kann.

Der Sohn des Verderbens

Für diese Ausführungen über Judas Ischariots Leben ist es hilfreich, sich um Verständnis eines problematischen Abschnitts der Schrift zu bemühen, nämlich Kapitel 2 des 2. Briefes, den der Apostel Paulus an die Thessalonicher schrieb. Dort spricht der Apostel über den letzten Widersacher, und er erwähnt einen „Sohn des Verderbens“, welchen Titel der Herr Jesus zuvor dem Judas Ischariot gegeben hatte.

Gleichzeitig lässt er sie wissen, dass vor dem Ende, als Ergebnis

der gesamten Entwicklung, ein Abfall kommen werde, ein Aufgeben des Glaubens von solchem Ausmaß, dass die Frage berechtigt ist, ob der Menschensohn bei Seiner Wiederkunft denn überhaupt noch ein wenig Glauben auf Erden finden wird. (Luk.18, 8).

Diese Entwicklung wird vorbereitet durch eine Gruppe von Menschen, die kollektiv mit dem Namen „ der Gesetzlose, der Sohn des Verderbens“ bezeichnet wird, wie auch an vielen anderen Stellen in der Bibel solche Einzelbenennungen für eine ganze Gruppe angewendet werden, aus welchen dann am Ende ein Einzelner aufsteht, auf den der entsprechende Name ganz exakt zutrifft. Jene Menschen, die den Abfall in die Wege leiten, sind gesetzlose Söhne des Verderbens.

Gesetzlose sind auch jene, von welchen der Herr Jesus in Matthäus 24,12 spricht: sie sind Christen, die zwar diesen Namen mit Stolz tragen, deren Liebe jedoch erkalten wird, weil es in ihrem Leben mehr und mehr gesetzlose Taten gibt, so dass der Erlöser und die Gemeinde durch ihr Verhalten kompromittiert werden. Es sind Christen, die dem Beispiel der Juden folgen, welche den Abfall in die Wege geleitet haben, sie werden sich auf ihre Frömmigkeit berufen, werden sich ihres Herrn rühmen und erklären, sein Wille sei ihnen bekannt, sie schmeicheln sich selbst, dass sie den Blinden Führer seien und ein Licht denjenigen, die im Dunkeln sind; sie werden die Religion zu einem Geschäft machen mit dem Ergebnis, dass der Name Gottes aufgrund ihres Verhaltens unter den Völkern verhöhnt werden wird.

Um diese Menschen leichter erkennen zu können, gibt ihnen der Apostel Paulus denselben Namen, welchen der Herr Jesus für Judas Ischariot wählte. Sie sind demnach also Menschen, die - wie Judas - den christlichen Glauben vermischen mit allerlei nutzlosen Leidenschaften und Plänen; sie sind Menschen, die ihre alte Bosheit in ihren Herzen weiterpflegen; sie sind Apostel des Herrn Jesus, die jedoch die vom Erlöser verliehene Kraft nicht gebrauchen, um die Sünde in ihrem Innern zu besiegen;

sie sind jene, die nicht um Menschenseelen ringen, sondern viel lieber um Geld; sie sind bereit, ihre Seelen und den guten Namen des Herrn Jesus und des christlichen Glaubens zu verkaufen - für „dreißig Silbermünzen“; sie sind Menschen, die den rettenden Glauben an das am Kreuz vergossene Blut des Herrn Jesus nicht haben.

Diese Mentalität wird schließlich siegen, sie wird völlig überhandnehmen in einem solchen Menschen, und er wird ein gesetzloser Mensch sein, ein Sohn des Verderbens.

Aber das Auftreten dieses Widersachers wird vorbereitet durch jene, von welchen ich gesprochen habe. Diese Menschen erheben sich über alles Gute, über Licht und Liebe. Sie ziehen nicht in Betracht, dass ohne Liebe, ohne Licht und ohne Schönheit alle anderen Dinge wertlos sind; sie sind nicht „bedacht auf das, was wahrhaft ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert ist,“ - wie es der Apostel Paulus ausdrückt in Philipper 4,8 - damit ihre guten Werke Gott zur Ehre dienen, also auf alles, was Gott genannt wird oder Verehrung verdient. Stattdessen stellen sie ihre eigene vorbildliche Person über alles und haben nach ihren eigenen Worten die Gabe empfangen, sich Christen zu nennen, ja sogar Apostel der Christenheit.

Sie geben sich geradezu selbst als Gott aus. Nun kommt es freilich darauf an, wie man diesen Begriff deutet. Die Schrift nennt an vielen Stellen die verschiedensten Personen Götter. Von Moses heißt es, dass er in bezug auf den Pharao ein Gott war, ebenso sein Bruder Aaron. Jene, denen das Gesetz gegeben ist, werden als Götter bezeichnet, namentlich also die Glieder des auserwählten Volkes. Der Christ ist ein Gott, d.h. ein bevollmächtigter Vertreter der Gottheit gegenüber der nichtchristlichen Welt. Dennoch mahnt das dritte Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn nicht missbrauchen.“

Du darfst dich nicht als Gesandten Gottes ausgeben, als Kind Gottes, als Lehrer der göttlichen Dinge, wenn nicht Liebe und

Licht in dir wohnen. Andernfalls begehst du eine ungesetzliche Handlung und maß dir einen Stand an, in welchen du nicht hineingehörst.

Das Erscheinen des Gesetzlosen, des Sohnes des Verderbens, wird am Ende der Weltzeit nicht überraschend kommen. Schon vor 1900 Jahren stellte der Apostel fest: „Es regt sich schon das Geheimnis der Bosheit“ (2.Thess.2,7), und es hat seither gewaltige Fortschritte gemacht. Nun muss nur der kleine Rest Getreuer in der Christenheit, welcher das Banner der Wahrheit noch hochhält, und welcher es jetzt noch aufhält, aus dem Weg geräumt werden. Das ist der wahre Grund, weshalb in so vielen Ländern schärfste Verfolgung gegen diesen kleinen Rest mit staatlicher Unterstützung durchgeführt wird. Die Herrschenden lehnen sich auf gegen das Volk der Heiligen und erheben sich gegen den Herrn der Herren, und sie erfüllen damit die Prophezeiung aus Daniel 8,24-26.

All diese Anstrengungen müssen dem Auftreten dieses Gesetzlosen dienen, welchen der Herr Jesus bei Seiner Wiederkunft mit dem Hauch Seines Mundes vernichten wird.

Die Erforschung des Lebens des Judas Ischariot, des Verräter-Apostels, wird es den treuen Christen erleichtern, gesetzlose Leute ohne Schwierigkeiten zu erkennen, die heutigen Söhne des Verderbens; dadurch werden sie die Täuschung und Verblendung der Gesetzlosigkeit abwehren können, welche die Menschen mit wohlklingenden Titeln betrügt. Auch dem Judas gelang es damals, etliche mit dem verehrungswürdigen Titel eines Apostels des Erlösers zu betören.

Möge diese Ausarbeitung auch dir, lieber Leser, von Nutzen sein.

Lasst mich noch ein paar weitere Gedanken zu dem bisher Gesagten anfügen.

Der Herr Jesus sagte zu Seinen Jüngern, als Er über Judas sprach: „Einer von euch ist ein Teufel“ (griechisch: „Diabolos“). Auffallend ist, dass überall da, wo im NT von Klatsch, Gerede

und Verleumdung die Rede ist, das griechische Wort „Diabolos“ gebraucht wird. Es gibt kein anderes Wort für „Verleumder“ im NT. Verleumder und Teufel ist ein und dasselbe, es sind Synonyme im Sprachgebrauch des Herrn. Man könnte also ebenso gut sagen: „Einer unter euch ist ein Verleumder“, es ist dasselbe wie: „Einer unter euch ist ein Teufel“. Möglicherweise war Verleumdung das erste Merkmal einer dämonischen Einflüsterung bei Judas, nachdem er ein Apostel geworden war. Wir sehen daraus, dass Verleumdung nicht bedeutungslos ist, nein, es ist eine teuflische Tat.
Hüten wir uns davor!

Kapitel 2



Die Hohenpriester Hannas und Kaiphas

Das Priesteramt in Israel war von Gott selbst geregelt. Trotzdem spielte diese Berufsgruppe oft eine entscheidende eigene Rolle in der Geschichte des Volkes. So war es etwa zur Zeit des Propheten Jeremia, als die Priesterschaft sich an den Mordplänen beteiligte, die gegen den Propheten geschmiedet wurden.

Die Geschichte zeigt, dass die Klasse der Priester immer im Konflikt mit dem von ihnen gelehrten Glauben steht. Aufgrund ihrer Natur vertreten sie die Religion so, wie sie sich in der Vergangenheit zeigte; sie sehen auf die Beachtung von Vorschriften und Überlieferungen, die ein für alle Mal festgelegt worden sind; wogegen das Gesetz des Lebens doch im Geist besteht, der sich in fortwährender Veränderung hin zum Ziel der Vollkommenheit befindet, und der in den Gläubigen und den unter ihnen aufstehenden Propheten arbeitet.

Die eigentliche Rolle der Priesterschaft besteht in der Verteidigung und der Erhaltung der bestehenden Ordnung bezüglich der Religion, das ist ihre von Gott gesetzte Aufgabe. Aber das lässt sich nur mit einer Bereinigung der Vergangenheit durchführen, indem man also die Einsetzung dieser Verpflichtung, wie sie in der Versammlung Gottes zu sehen war, in Vergessenheit geraten ließ.

Ähnliches ist in jenen Ländern zu beobachten, wo es Adelstitel gibt, Grafen, Herzöge, Freiherren usw. Menschen, denen der König den Adelstitel verliehen hat, sind sorgfältig darauf bedacht, dass ihre Vergangenheit in Vergessenheit gerät. Es soll nicht einmal erwähnt werden, dass es eine Zeit gab, wo sie noch nicht adelig waren. Genau dasselbe sehen wir im Verhalten der Priesterschaft, die nach einer zweifelhaften Vergangenheit zu hohem Ansehen gekommen war.

Aber das Festhalten und Bewahren der göttlichen Satzungen, so wie sie sich in der Gegenwart zeigen, bedeutet Auflehnung gegen den lebendigen Gott, der niemals die Dinge in ihrem

momentanen Zustand belassen will, und der immer selbst eine Rolle spielen will bei seinem Volk. Gott will, dass die Gläubigen, ja eigentlich das gesamte Volk, sich weiterentwickeln, wachsen und Vollkommenheit erreichen kann.

Deshalb gibt es nicht selten heftige Konflikte zwischen den Gläubigen und den Priestern einer jeweiligen Religion. Die Wahrheit versucht, für sich Raum zu gewinnen.

Es hätte im Volk Israel Spaltungen geben müssen, denn die Geistlichkeit war zu Jesu Zeiten sehr verkommen, selbst die Worte des Talmud hätten sie verdammt.

Der Talmud selbst lehrt, dass der Tempel in Jerusalem nicht so viele Sünden ertragen könne. Da spricht eine Stimme zu einem bestimmten Augenblick aus der Heiligen Schrift: „Ihr Söhne des Eli, die ihr das Haus des Herrn entweiht, verlasst dieses Haus.“ Auch Hannas und Kaiphas werden erwähnt: „Sie sind Hohepriester, ihre Söhne sind Schatzmeister, ihre Schwiegersöhne betreiben Kuppelerei im Tempel und ihre Diener prügeln die Leute.“

Die Evangelien verschweigen die Sünden der Geistlichkeit. Hätten wir nur diese Bücher als Informationsquelle, dann wüssten wir nichts über deren Verderbtheit. Aber der Talmud und die Geschichtsschreibung der Juden berichten die Tatsachen nüchtern und so, wie sie waren. Während der Zeit des zweiten Tempels versah kein Hoherpriester sein Amt länger als ein Jahr. Das Priesteramt war käuflich geworden. Auch Joseph, genannt Kaiphas, der als Hoherpriester den Herrn Jesus verurteilte, wurde kurz nach der Kreuzigung des Erlösers seiner Stellung enthoben und getötet. Man sah in den Hohepriestern nichts anderes als normale Beamte, die ihren Dienst ausübten.

Der Herr Jesus bemühte sich, diese Geistlichen nicht zu verletzen. Er kannte sie wohl, darum wies er den geheilten Aussätzigen an, den Priestern Geschenke zu bringen, denn sie waren sehr habgierig. Aber damit waren sie nicht zufrieden. Sie fürchteten, die Lehre Jesu würde namentlich die Armen dazu ermuntern,

sich gegen ihre Geldgier aufzulehnen, erfuhren die Menschen doch durch ihn, dass nicht der Mittlerdienst der Priester sie Gott näher bringt, sondern der Glaube im Namen Jesu.

Wohl respektierte der Herr die Priester, aber dennoch empfanden diese jedes seiner einfachen Worte über den Glauben als Angriff auf ihre eigensten Interessen. Und so keimte aus dem Hass ihrer Herzen der Plan zur Beseitigung Jesu.

Freilich lag die Ursache für diesen Konflikt längst fest bei Gott. Jesus Christus sollte wegen der Bosheit der Menschen auf dieser Erde gekreuzigt werden, sein Blut sollte die Erlösung von unseren Sünden bewirken. Dennoch führte auf irdischer Ebene der oben beschriebene Groll der Geistlichkeit gegen den Herrn Jesus zu diesem Höhepunkt.

Das Synedrium

Dieses Gremium war die eigentliche, die echte Regierung des jüdischen Volkes. Es war eingesetzt worden von Gott selbst, von daher hatte es seine Vollmacht, denn im Gesetz stand geschrieben:

„Wenn eine Sache vor Gericht dir zu schwer sein wird, es gehe um Blutschuld, um Schaden, um Gewalttat oder was sonst Streitsachen sind in deinen Toren, so sollst du dich aufmachen und hinaufgehen zu der Stätte, die der Herr, dein Gott, erwählen wird, und zu den levitischen Priestern kommen und zu dem Richter, der zu der Zeit sein wird, und sie befragen. Die sollen dir das Urteil sagen.

Und du sollst tun nach dem, was sie dir sagen an der Stätte, die der Herr erwählen wird, und sollst es halten, dass du tust nach allem, was sie dich lehren werden.

An die Weisung, die sie dir geben, und an das Urteil, das sie dir sagen, sollst du dich halten, so dass du davon nicht abweichst weder zur Rechten noch zur Linken.

Und wenn jemand vermessen handeln würde, dass er dem

Priester nicht gehorcht, der dort im Dienst des Herrn, deines Gottes, steht, oder dem Richter, der soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel wegtun, auf dass alles Volk aufhorche und sich fürchte und nicht mehr vermessen sei.“ (5.Mo.17,8-13)

Das Synedrium war der oberste Gerichtshof für das Volk.

Allerdings existierte zur Erdenzeit des Herrn Jesus kein legal eingesetztes Synedrium mehr. Die Mitglieder des letzten Synedriums waren 35 Jahre vor Jesu Geburt getötet worden.

Was nun diesen Namen trug, war eine eher zufällig zusammengewürfelte Gruppe von Priestern, Gelehrten, Rabbinern, deren Namen zum Teil erhalten geblieben sind. Da war Rabbi Johanan ben Zacai, er wird in Apg.4,6 erwähnt, ein Mann, der sich vollkommen kabbalistischen Spekulationen hingeeben hatte und daher ein leicht zu bewegendes Werkzeug in den Händen jener war, die böse Absichten hatten. Ferner waren da die fünf Söhne des Hohenpriesters Hannas, eines sehr alten Mannes. Sie hatten ihre hohe Position der Stellung ihres Vaters zu verdanken. Dann gab es Ismael ben Phabi, den vornehmsten, elegantesten Mann seiner Zeit. Ein einziger seiner Mäntel hatte nahezu einen Wert von umgerechnet einer Million Euro. Und da war auch Isabar von Kefar Barkai, der später noch Hoherpriester wurde, und der die rituellen Opfer nur mit seidenen Handschuhen bringen wollte, aus Angst, er könne sonst seine Hände beschmutzen. Diese Hände ließ ihm später König Agrippa auf barbarische Weise abhacken.

Hannas, Hoherpriester während der Kindheit Jesu, den der Erlöser als Zwölfjähriger im Tempel gesehen haben muss, nahm in diesem Synedrium eine bedeutende Rolle ein. Aber nun war er alt geworden, und seine fünf Söhne wurden alle ebenfalls Hohepriester. Hannas bedeutet auf Hebräisch „der Gnädige“. Leider tragen auf dieser Erde oft Dinge und Menschen die wundervollsten Namen, ohne ihrer wert zu sein. Davon spricht der Talmud: „Wehe über das Haus Hannas‘, wehe über sein Fluchen, wehe über seine schlangengleichen Bisse!“

Den Vorsitz des Synedriums hatte Joseph, genannt Kaiphas, „der Unterdrücker“, damals amtierender Hohepriester.

Angesichts aller bis hierher aufgezählten Personen lässt sich leicht ausmalen, welcher Art die übrigen Richter des Herrn Jesu waren.

Der Talmud fordert ganz unverblümt: „Nur Männer, die eine Sache für rein erklären können, obwohl sie in Wahrheit unrein ist, sollen in das Synedrium gewählt werden.“

Das also war der oberste Gerichtshof des Volkes Israel. Kein Volk hatte zu jener Zeit eine vergleichbar reine Religion wie die Juden. Und obwohl das Synedrium tatsächlich wie beschrieben aussah, schnitt doch Israel gut ab im Vergleich mit dem, was Menschen in anderen Völkern ertragen mussten, die vollkommen in der Finsternis des Heidentums versunken waren. Es gab damals auf der ganzen Welt kein anderes juristisches Gremium, das stärker der Religion verpflichtet und höher geachtet gewesen wäre. Man sah es an als das Orakel der gesamten Welt. Jede seiner Entscheidungen galt als „Gottes Wille“. Seine Mitglieder verkörperten die Verteidiger der Gerechtigkeit. Und doch verdammt gerade diese Männer den Herrn Jesus.

Mildherzige Menschen

Die Mitglieder des Synedriums waren kaum schlechter als gewisse Zeitgenossen, die sich ehrbar und respektabel geben. Wir sehen jedoch sehr wohl, dass sie Sünder waren. Das waren sie tatsächlich, wissen wir doch, dass die Welt voller Sünder ist, und sollten sich die Menschen auch aller Ehren wert halten, wie schon der Prophet spricht: „Aber nun sind wir alle wie die Unreinen, und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid. Wir sind alle verwelkt wie die Blätter, und unsre Sünden tragen uns davon wie der Wind.“ (Jes.64,5)

Das Martyrium Jesu offenbarte, wie viel Niedertracht in diesen sogenannten mildherzigen Männern war.

Nun wird manch einer erschrocken fragen: „Wie kann man uns mit den Männern des Synedriums vergleichen? Das waren nur gemeine, hinterhältige Menschen, aber viele von uns sind doch wirklich mildherzig.“

Worin bestand ihre Verderbtheit, die sie schließlich dahin trieb, den Herrn Jesus zu töten? Was waren ihre Sünden?

Es waren genau die Sünden jedes heutigen mildherzigen Menschen. Wer von uns denkt nicht von sich selbst, er sei etwas, genau wie die Mitglieder des Synedriums? Wer hat nicht seine Vorurteile gegen gewisse Menschen oder gegen das Evangelium? Wer urteilt nicht übereilt, genau wie jene Männer? Wer ist nicht von sich so sehr eingenommen, dass er sein eigenes Tun für äußerst bedeutungsvoll hält? Wem von uns fällt es nicht schwer, Neues, sogenanntes Fremdes, anzuerkennen, das der bisherigen Überzeugung widerspricht? Wer ist nicht in gewissem Umfang gefühllos gegenüber der Not anderer, wenn dies der Sache dient, die wir anstreben, oder wenn dadurch unser Land den Sieg erringt? Die Gedanken und Empfindungen der Männer des Synedriums waren von genau derselben Art.

Die Ablehnung und endliche Kreuzigung des Herrn Jesus resultierte nicht aus einer außergewöhnlichen Bosheit von Juden oder Römern oder einer besonders großen Gesetzlosigkeit des Synedriums, die Geschehnisse entwickelten sich vielmehr nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, wie wir noch sehen werden, und da hat sich bis heute nicht viel geändert. Wenn der Herr Jesus heute in die Welt käme, bei welcher Nation auch immer, er würde nicht anders empfangen werden als damals.

Die Gemeinschaft um den Hohenpriester lehnte ihn aus ganz selbstsüchtigen Motiven ab. Diese Männer wollten ihre Position, ihre Autorität, Ansehen und Reichtum, so unsicher das alles auch war, um jeden Preis festhalten, wengleich unter römischer Oberherrschaft, und sie würden jede Bewegung zerschlagen, die ihre römischen Zwingherren ärgern könnte. Opfern nicht auch heute Menschen in hohen Ämtern ihre Prinzipien, ihre Meinung,

ja selbst den Herzensglauben, um ihre Stellung, ihren Job, ihre Macht, Popularität oder ihr Einkommen zu erhalten?

Die Pharisäer wollten nichts mit dem Herrn Jesus zu tun haben, weil es ihnen schwer fiel, ihre großen Fehler zuzugeben, die der Heiland aufdeckte. Sie weigerten sich, gründlich die Prinzipien ihres Glaubens zu überdenken, eines Glaubens, dessen fromme Vertreter sie doch waren. Aber gerade dazu veranlasste sie ein Mann, der in ihren Augen ein Laie war, ein einfacher Zimmermann ohne Bildung. Wie steht es mit uns diesbezüglich? Wer beeilt sich, seine Fehler zuzugeben? Wer von uns ist willig, seine Glaubensüberzeugung von Grund auf zu hinterfragen, nur weil da ein ungelehrter Mann aufsteht und die Dinge aus einem anderen Blickwinkel darlegt? Dafür sind wir zu träge, wir bleiben genau wie die Pharisäer lieber bei dem, was wir haben.

Die Mehrheit der Menschen in Israel lehnte den Herrn Jesus ab, der Hauptgrund lag darin, dass jeder seine weltliche Beschäftigung hatte und sich nicht der geistlichen Mühe unterziehen wollte, die hohen Themen zu studieren, über welche der Erlöser predigte. Ihr zweites Hindernis war ein verbohrtter Nationalismus, der vollkommen das Gegenteil eines christlichen Nationalismus darstellte, wie man das heute kennt, der sich ohne Hass gegen Menschen anderer Völker nur um das Wohlergehen des eigenen Staates kümmert. Damals nährten die Menschen wilde Hoffnungen, sie könnten sich zum Beherrscher anderer Völker aufschwingen. Diese Hoffnungen blendeten sie und machten sie taub für die geistliche Lehre des Herrn Jesus. Ein dritter Punkt war ihr niedriges, gemeines Mob-Denken. Es ist niemandem ein Geheimnis, welchen Charakter dieser Geist hat und wie er im Menschen alles Gute erstickt.

Selbst wenn in den einzelnen Personen Gutes vorhanden ist, so vergeht das alles, sobald sie sich dem Mob einreihen, und übrig bleibt nur Ungereimtes, Böses, Abscheuliches. Der ganze Mob brüllte: „Kreuzige ihn!“, und jeder Neuankömmling schrie mit. Ist nicht heute der Mob zur Gänze mit der Jagd nach dem täglichen

Brot beschäftigt, mit den Sorgen dieser Welt? Ist nicht auch der blinde, ungeschlachte Nationalismus mancher Zeitgenossen nichts anderes als dieser Geist des Mob?

Die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen in Jerusalem lehnten den Herrn Jesus ab aus Gründen, die heute noch rund um uns existieren, die wir täglich wahrnehmen können. Die heutige Menschheit denkt noch in derselben Weise wie zu jener Zeit.

Die Männer des Synedriums, die den Herrn Jesus verurteilten, sind gute Brüder der mildherzigen Menschen von heute. Für viele sind diese Berichte wie ein Blick in die eigene Seele. Das Handeln jener Männer hält ihnen einen Spiegel vor die Augen.

Gerüchte über Jesus

Nun wollen wir die Geschehnisse der Reihe nach betrachten. Der Hohepriester Kaiphas war sich wohl bewusst, dass er von Gott die Aufgabe erhalten hatte, das jüdische Volk vor dem Untergang zu bewahren.

Ihm waren zahlreiche Gerüchte über einen gewissen Jesus zu Ohren gekommen, Sohn eines Zimmermannes in einer kleinen Stadt, der einige Jünger um sich geschart hatte und vorgab, er sei der Messias.

Selbstverständlich hielt Kaiphas diesen Anspruch für absolut lächerlich. Es lag völlig außerhalb alles Vorstellbaren, dass der Erlöser der Welt, der ein Nachkomme König Davids zu sein hatte und damit Anspruch auf dessen Thron geltend machen konnte, ein gänzlich unbedeutender Mann sein könnte. Aber Jesus war nicht nur mittellos und ohne gesellschaftlichen Status, er war nicht einmal ein heiliger Mann. Abgesandte des Synedriums stellten fest, dass sowohl er selbst als auch seine Jünger den Sabbat brachen, jenes Zeichen des Bundes zwischen Gott und dem Volk Israel. Auch stand fest, dass Jesus die heiligen Traditionen nicht respektierte, er fastete nicht und beachtete die

rituellen Waschvorschriften für Hände und Gefäße nicht. Obwohl doch die Schrift in Psalm 1 klar sagt: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, da die Spötter sitzen,“ pflegte dieser Jesus, der sogenannte Messias, freundschaftlichen Umgang mit vielen Zolleintreibern und Sündern, er aß und trank sogar mit ihnen. In den Augen eines Kaiphäs war die Rede Jesu die eines prahlerischen Hochstaplers, und mitunter war sie geradezu gotteslästerlich.

Da sprach er einfach zu dem einen oder anderen: „Deine Sünden sind dir vergeben,“ wo doch allgemein bekannt war, dass das allein in Gottes Macht lag und er die Sünden nur durch den Mittlerdienst der Priester und aufgrund der im Tempel dargebrachten Opfer vergab. Außerdem machte er noch höchst unsinnige, ja geradezu irrsinnige Versprechungen: „Wer an mich glaubt, der wird ewiges Leben haben.“ Wie unklug, sich zu einer derart überzogenen Behauptung zu versteigen! Wir, die Juden, sollten an einen Menschen glauben? Sagt die Schrift denn nicht: „Verflucht sei der Mann, der sich auf Menschen verlässt!“ Die Titel, welche sich Jesus selbst anmaßte, bewiesen einen unbegreiflichen Dünkel: „Ich bin das Brot des Lebens, ich bin das Wasser des Lebens, ich bin das Licht der Welt.“

Und dieser selbe Jesus, der solche Worte in den Mund nahm, bezeichnet uns als solche, die auf der Jagd seien nach Ehre vor den Menschen. Er täte gut daran, seine eigene Predigt zu beherzigen: er sollte lieber nach seinen eigenen Fehlern schauen, als diese bei anderen suchen, denn - mögen auch manche Priester ihre schwachen Seiten haben, genau wie jeder andere Mensch, so ist doch niemand auch nur annähernd so eingebildet wie er. Seine Arroganz erreichte den Höhepunkt, als er uns, die Priester und Gelehrten, in aller Öffentlichkeit Heuchler und Schlangenbrut nannte. Er untergräbt dadurch das Ansehen der Geistlichkeit, die Gott selbst eingesetzt hat. Wir Geistlichen sorgen uns ja nicht so sehr um unser Ansehen oder Einkommen - aber wo wird ein

Volk hingeraten, wenn es das Vertrauen in seine Führer verliert? Wir leben in bösen Zeiten. Wer weiß, was daraus entsteht, wenn auch nur der kleinste Funke einer Revolte im Volk gezündet wird?

Zugegeben, es werden erstaunliche Wundertaten von diesem Jesus berichtet. Aber da haben die Pharisäer eine simple Erklärung parat: hier sind die Mächte der Finsternis im Spiel, angeführt durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Jesus vollbringt seine Wunder mit Hilfe dieser Kräfte der Finsternis. Kaiphas selbst war ein Sadduzäer und rechnete weder mit einer Auferstehung noch mit Geistmächten, so wenig wie die Kaiphasmenschen heute. Nach seiner Überzeugung präsentierte Jesus trickreiche Kunststücke als Wunder. Aber wie dem auch sei, diese Wundertaten allein, und selbst als sie sich bis zur Auferweckung von etlichen Toten aus dem Grab steigerten, konnten den Hohenpriester nicht dahin bringen, einen Messias zu akzeptieren, der ohne Reputation war, einen eingebildeten eitlen Menschen, Feind der von Gott eingesetzten Geistlichkeit, einen Rebellen.

Das Synedrium tritt zusammen

Die Aktivität eines solchen Mannes musste unterbunden werden. Deshalb riefen die einflussreichsten Priester, angeführt von Kaiphas und den Pharisäern, die Synode zusammen und sagten: „Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen.“ (Joh.11,47)

Die Pharisäer nannten also die Wundertaten des Herrn Jesus ein Werk des Bösen, als solche wurden sie ja auch schon im Talmud erwähnt. Dennoch empfanden sie Furcht vor diesen Geschehnissen, weil hier zu vieles ihrer Glaubenslehre widersprach. Daher ihre Ratlosigkeit: „Was sollen wir tun?“ Als ob es möglich wäre, etwas gegen einen Menschen zu unternehmen, in dessen Macht es liegt, Wunder zu tun und Tote aus dem Grab zu rufen! Einer der Männer ergänzte: „Lassen wir

ihn also, so werden sie alle an ihn glauben, so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute.“ (Joh.11,48)

Diese Art der Fragestellung bringt der Seele immer nur ewiges Verderben. Anstatt zu erkunden, was Recht oder Unrecht ist, unbeschadet der Konsequenzen, fragen sie als erstes: „Welche Folgen hat es für uns, wenn wir uns anders entscheiden?“ Und wenn ungerechtes Handeln bessere Aussichten verspricht, dann entscheidet sich die Seele für das Unrecht. So lautet das Denken der Pharisäer und Priester: „Was könnten die Folgen sein?“

Und dann prophezeiten sie: „Lassen wir ihn, so kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute.“ Das Vertrauen der Menschen wird gerade dann hintergangen, wenn sie es am wenigsten erwarten. Auffallend ist die Rangfolge der Werte bei dieser Fragestellung der Pharisäer und Priester, denn zuvorderst steht immer „Wir“. Die Behaglichkeit ihrer Stellung, an welche ihr Herz sich gewöhnt hatte, und natürlich auch die Liebe des Volkes, für welches sie sich aufopferten, das alles lässt sich nicht so einfach beiseite schieben.

Sie saßen ja auf dem Stuhl Moses, Gott allein untertan. Aber wie weit entfernt war ihr Denken von dem seinen! Als Tausende von Jahren zuvor die Stämme Ruben und Gad vor Mose getreten waren und ihn um das Land auf der anderen Seite des Jordans gebeten hatten, da lauteten ihre Worte: „Wir wollen nur Schafhürden bauen für unser Vieh und Städte für unsere Kinder, wir aber wollen uns rüsten vorne an vor den Kindern Israel her...“, und Mose korrigierte sie in sanfter Weise: „So bauet nun Städte für eure Kinder und Hürden für euer Vieh.“ (4.Mo.32,1624) Die Reihenfolge der Rubeniter und Gaditer war gerade umgekehrt, aber es sollte so heißen: zuerst die Kinder und dann die Herden.

Bei den Pharisäern und Priestern kam zuerst „Ich“, dann das Land und zu aller letzt die Leute.

Solche Menschen kennen einander viel zu gut, um einer dem anderen Ehre zu erweisen oder auch nur die primitivsten

Regeln der Höflichkeit zu beachten. Das zeigt sich auch hier. Unvermittelt erhob sich der Hohepriester Kaiphas und sagte in grober Manier: „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser (uns, den Priestern und Pharisäern), ein Mensch sterbe für das Volk...“ Der Tod Jesu sollte ihnen Nutzen bringen, aber es ist nicht schön, die Dinge so direkt zu benennen. Ließe sich diesem Fall nicht ein etwas besserer Aspekt beigegeben? Oh doch, deshalb fühlte sich Kaiphas veranlasst, gleich nach den Worten „besser für uns“ hinzuzufügen „dass ein Mensch sterbe für das Volk, damit nicht das ganze Volk verderbe“.

Diese Art des Patriotismus steht den Unterdrückern des Rechts immer zur Verfügung und war auch damals geeignet, die höheren Interessen der Religion zu verteidigen. Als später die Goldschmiede von Ephesus argwöhnten, die Lehre des Paulus werde ihren Gewinn schmälern, rief ein gewisser Demetrius sie zusammen, erläuterte ihnen die Gefahr, die aus dem Erfolg der Predigt des Paulus resultierte - eine Gefahr, die nicht nur ihrem Handwerk drohte, das in Missachtung absinken würde (wer wollte jedoch glauben, dass Demetrius, der Goldschmied, ein derart eigensüchtiger Mensch sei, sein Idealismus war doch wohlbekannt?), sondern vor allem werde der Tempel der großen Göttin Diana für nichts geachtet werden und ihre Majestät werde untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Verehrung erzeugte. (Apg.19,27)

Aber es ist immer noch Gott, der seinen Plan durchführt, und dabei bedient er sich auch der Sünden der Menschen. Jene hohepriesterlichen Worte waren, obwohl kriminell, doch ohne eigenes Zutun eine Prophetie, dass Jesus für das Volk Israel sterben werde, damit dieses am Ende der Zeit vollzählig errettet würde (Röm.11,26), und darüber hinaus noch Gottes verstreute Kinder in einem einzigen Leib gesammelt würden, nämlich in seiner Gemeinde, welche niemand spalten darf.

Gott inspiriert sogar die Rede eines solchen Hohenpriesters, so dass sein Mund prophetisch reden konnte. Als Erbe von

16 Jahrhunderten voller Wunderglaube und Hoffnung auf Herrlichkeit, Ehre und Größe war er begabt mit heiliger Kraft, deshalb hatten seine Worte manches Mal tiefe Bedeutung, auch wenn er selbst ein Schurke war.

An jenem Tag beschloss die Synode, Jesus zu töten, Einzelheiten betreffs Ort und Zeitpunkt blieben jedoch noch offen.

Die zweite Sitzung

Der Herr Jesus wusste um diese Entscheidung des Synedriums, und seine Antwort lautete: Nur weiter so, tötet mich. Ich werde drei Tage nach meiner Kreuzigung ins Leben zurückkehren.

Kaiphas kam diese Reaktion zu Ohren, und er erkannte sehr wohl, dass bei diesem Mann keinerlei Drohung fruchtete. Kein Zweifel, hier handelte es sich um einen gefährlichen Irren.

Und so nimmt das Verhängnis seinen Lauf.

Der Herr Jesus sammelt seine Jünger und informiert sie: „Ihr wisset, dass nach zwei Tagen Ostern wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, dass er gekreuzigt werde.

Da (und nur da!) versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten im Volk im Palast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas, und hielten Rat, wie sie Jesum mit List griffen und töteten.

Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, auf dass nicht ein Aufruhr werde im Volk!“ (Matth.26,2-4)

Das Wort „da“ hat an dieser Stelle eine große Bedeutung. Zu genau jenem Zeitpunkt, den der Herr Jesus beschließt, versammeln sich die Bösen, um ihren argen Plan auszuführen.

Der Herr Jesus erwies sich bei seinem Martyrium nicht als das arme wehrlose Opfer, nein, wir können mit gutem Recht sagen, er war im Geheimen sogar der Regisseur. Sein Tod war notwendig zur Sühne für die Sünden der Welt. Und deshalb führte er alles auf dieses Ziel hin, keine Einzelheit geschah außerhalb seiner Regie, und er gebrauchte dazu auch die menschliche Bosheit -

alle Prophezeiungen und die ganze Gerechtigkeit Gottes musste sich in diesem Geschehen erfüllen.

Wir können das in Matth.26,2-4 sehen. Da beschließen die Priester: Wir wollen ihn töten, aber ja nicht während des Festes. Aber Jesus entscheidet: Ostern ist in zwei Tagen, da werde ich gekreuzigt werden, denn ich bin das wahre Osterlamm. Der Herr Jesus wird für Ostern geopfert, es geschieht nach seinem Zeitplan, nicht wie die Mörder wollen.

Der Herr Jesus musste den Kelch der Bitternis bis zum Grund leeren. Während der Nacht des Verrats mussten ihn alle seine Jünger verlassen. Vergeblich ist die Beteuerung des Petrus: „Wir werden dich nicht verraten.“ Jesus sagt einfach: „Du wirst mich dreimal verraten,“ und so geschieht es. Die Worte Jesu verwirklichen sich, des Petrus Worte sind leere Worte.

Die ersten Christen verstanden das. Sie wussten, dass Jesus seine eigene Kreuzigung voller Liebe in die Wege geleitet hatte. Sie brachten das in einem ihrer Gebete zu Gott zum Ausdruck: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über deinen heiligen Knecht Jesus, welchen du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und dem Volk Israel, zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, dass es geschehen soll.“ (Apg.4,27-28)

Die Ostervorbereitungen der Priester Gottes

Zwei Tage vor Ostern war es dann so weit. Die Priester und die Schriftgelehrten versammelten sich im Palast des Hohenpriesters Kaiphas und beratschlagten, wie sie Jesus mit List fangen und töten könnten.

Die Tage der Ostervorbereitung sind frohe Tage! Große Geschäftigkeit herrschte in den engen Straßen von Jerusalem. Die Juden waren aus allen Ländern der Erde gekommen, die Stadt war übervoll. Fleißige Hände regten sich in den Häusern, überall wurde gebacken und gekocht, man machte Großputz,

und auf allen Gesichtern glänzte die Vorfreude. Einzig für den Herrn Jesus sollte das bevorstehende Fest keine Freude bringen. Der Freitag vor Ostern war das von ihm selbst festgelegte Datum, da sollte er in den Qualen der Kreuzigung sterben.

Denjenigen in großer Freude war er der Mann voller Schmerz und Leiden ganz nahe. Lasst uns wach bleiben in Zeiten der Freude! Lasst uns immer achtsam und wach sein im Glück, es kann wohl sein, dass unsere Freude einem Anderen Grund zu großer Furcht und tiefem Leid sein kann. Selbst in der größten Freude sollten wir die Not jener nicht vergessen, die unsere Freude nicht teilen, und wir sollten sie nicht durch taktlos präsentierte Fröhlichkeit kränken.

Jeder Jude kannte die Bedeutung dieses Festes, er hatte die Worte des Gesetzes gelesen:

„Halte den Monat Abib, dass du Passah haltest dem Herrn, deinem Gott; denn im Monat Abib hat dich der Herr, dein Gott, aus Ägypten geführt bei der Nacht.

Und du sollst dem Herrn, deinem Gott, das Passah schlachten, Schafe und Rinder, an der Stätte, die der Herr erwählen wird, dass sein Name daselbst wohne.

Du sollst kein Gesäuertes auf das Fest essen. Sieben Tage sollst du ungesäuertes Brot des Elends essen - denn mit Furcht bist du aus Ägyptenland gezogen -, auf dass du des Tages deines Auszugs aus Ägyptenland gedenkest dein Leben lang.“ (5.Mo.16,1-3)

Ostern war also ein Anlass für frohe Festlichkeit, Gott sollte geehrt werden. Und zu genau diesem Zeitpunkt beschließen die Priester Gottes, den Herrn zu töten.

Natürlich hatten sie eine Entschuldigung. Es steht geschrieben, dass der Herr sie aus Ägypten geholt hatte während der Nacht. Sie haben den Herrn damals nicht gesehen. Da ist es nicht verwunderlich, wenn sie ihn auch in der Verkleidung eines verachteten Zimmermannes nicht erkennen. Dass sie ihn nicht ohne weiteres erkennen, ist ihnen also nicht vorzuwerfen. Ihre große Schuld liegt darin, dass sie ihn nicht auf die Probe stellten,

nachdem er mit dem Anspruch aufgetreten war, der Messias zu sein. Ihr Verbrechen ist es, ihn zum Tod zu verurteilen, ohne sich um Aufklärung zu bemühen, ob er nicht doch der Erlöser sei.

Und nun war der Tag vor dem Osterfest gekommen. Im ganzen Land fand sich kein Teig an diesem Fest. Aber die Herzen der Menschen waren voller Bosheit. Deshalb lehrte später der Apostel Paulus: „Darum lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“ (1.Kor.5,8)

Von jetzt an musste der Mensch lernen, dass ihn nichts verunreinigt, was von außen in ihn hineingeht, nicht einmal das gesäuerte Brot zu Ostern, sondern nur das verunreinigt ihn, was aus seinem Inneren aufsteigt, wie geschrieben steht: „Und er sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch so unverständlich? Vernehmet ihr noch nicht, dass alles, was außen ist und in den Menschen geht, das kann ihn nicht gemein machen?

Denn es geht nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und geht aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise auslegt.

Und er sprach: Was aus dem Menschen geht, das macht den Menschen gemein; denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken: Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksaug, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft. Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein.“ (Mark.7,18-22)

Gott hatte angeordnet, dass sich zu Ostern die Juden aus der ganzen Welt in Jerusalem versammeln sollten. Und dann schrie dort das Volk Gottes wie mit einer einzigen Stimme: „Kreuzige Jesus!“ Auf diese Art feierte die Geistlichkeit und das Volk diesen heiligen Gottesdienst - zur Ehre Gottes.

Gott hatte sein Gebot bezüglich des Osterfestes mit einem guten Zweck gestiftet, und was hat das sündige Volk daraus gemacht! Das ist die Bedeutung jener am schwersten zu

akzeptierenden christlichen Lehre, nämlich der Lehre, dass Gott Liebe ist. (1.Joh.4,8) Gott ist nicht Liebe, so lautet die Antwort des Menschen. Der Beweis für diese Tatsache sind die zahllosen schrecklichen Geschehnisse und Unglücke, die sich auf der Erde ereignen.

Wir sind dennoch nicht einverstanden mit dem Volk, denn wir sprechen nicht über denselben Gegenstand. Sie schauen die Tatsachen auf der Erde an und sehen, wie böse das alles ist. Wir aber sprechen von Gottes Absichten, von seinen Wünschen. Gottes Wollen ist immer Liebe. Was sich auf Erden abspielt, ist nicht immer ein Abbild der Liebe Gottes, denn Gottes liebevolle Pläne werden beständig durch das gefallene Wesen des Menschen durchkreuzt.

Geschehnisse, die in keiner Weise die Liebe erkennen lassen, welcher sie entstammen, sind Abweichungen von Gottes guten Geboten, verursacht durch die Bosheit des Menschen. Gott hatte seinem Volk das Osterfest aus Liebe gestiftet. Nun wurde Ostern genutzt zur Vorbereitung und Durchführung des größten Verbrechens, das sich gegen Gott selbst richtete.

Noch zwei Tage sind es bis Ostern. Die Priester und Schriftgelehrten haben sich im Palast des Kaiphas versammelt, um die Ermordung eines Mannes zu organisieren, der währenddessen ruhig in Bethanien zu Tisch sitzt. Wie gut, dass ihre gesamte Bosheit den Frieden Jesu doch nicht zu stören vermag! In Kapitel 14 seines Evangeliums beginnt Markus mit dem Bericht jener Aktionsbesprechung und den Mordplänen der Geistlichkeit. Wir dürfen jedoch nicht außer Acht lassen, dass dasselbe Kapitel fünfmal erwähnt, Jesus habe gegessen, nämlich in den Versen 3, 12, 14, 18, 20 und 22. Unter solchen Bedingungen zu essen ist ein Beweis vollkommenen inneren Friedens. Diesen Frieden vermochten die Priester ihm nicht zu nehmen.

Der Prozess Jesu

Im Kapitel über Judas Ischariot sprach ich über die Art und Weise, wie der Erlöser verraten und verhaftet wurde. Die Soldaten banden ihn, aber deren Kette um seine Hände war es nicht wirklich, was ihn gefesselt hielt. Ihn band nur sein eigener Wille, sein Entschluss, unsere Sünden durch sein Leiden zu sühnen. Denn ihm, der so viele Wunder getan hatte, wäre es ein Leichtes gewesen, diese Ketten zu brechen.

Zuerst bringen sie den Erlöser zu Hannas. Dort ist bereits eine Gruppe von Priestern und Schriftgelehrten versammelt. Hannas befragt ihn über seine Jünger und über seine Lehre. Der Herr Jesus stellt sich, als habe er die Frage über seine Jünger nicht vernommen. Er beantwortet nur die Frage bezüglich seiner Lehre. Über seine Jünger wollte er nicht sprechen, auch nicht ihre Namen diesen Schurken preisgeben. Seine Lehre jedoch enthielt keine Geheimnisse.

„Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe.“ (Joh.18,20-21)

Für diese Worte gab einer der anwesenden Gerichtsdieners Jesus eine Ohrfeige und rief: „Antwortest du so dem Hohenpriester?“ Natürlich wusste der Gerichtsdieners besser als jeder andere, dass auch ein Hoherpriester nur ein armer Sünder ist, genau wie alle Menschen. Fragen wir einen Gerichtsdieners nach seiner Meinung über den Richter, dessen Saal er zu bewachen hat, und wir werden erfahren, welcher Mensch der Richter in Wahrheit ist. Aber der Titel blendet oft. Hannas war ein Sünder, aber er trug den Titel Hoherpriester. Deshalb glaubte der Dieners, es sei seine Pflicht darüber zu wachen, dass man ihm mit dem gebührenden Respekt begegnete.

Also ohrfeigte dieser Mann einen Angeklagten während des Verhörs, und Hannas tadelte ihn nicht.

Jesus antwortete einfach: „Habe ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ (Joh.18,23)

Jesus erhielt sicher keine Antwort auf diese Frage. In Wahrheit wollte Hannas nur seine Neugier befriedigen, indem er sich Jesus zuerst vorführen ließ. Das eigentliche Verhör sollte dann bei Kaiphas stattfinden, in dessen Palast sich die Mitglieder des Synedriums versammelt hatten, zufrieden darüber, dass ihre List geglückt und Jesus nun in ihren Händen war. Der Herr würde vor ihm verhört werden.

Schauen wir uns die Gerichtsszene bei Kaiphas genauer an. Welche Bräuche herrschten dort? Die Richter Jesu saßen alle im Halbkreis nach orientalischer Sitte auf Kissen am Boden, sie waren barfuß und hatten die Beine unter sich gekreuzt. Alle trugen einen Turban auf dem Kopf. Der Angeklagte musste vor ihnen stehen. In Psalm 41,11 steht geschrieben: „Du aber, Herr, sei mir gnädig und hilf mir auf, so will ich sie bezahlen.“ Aber Jesus, der Geliebte des Vaters, stand gebunden vor seinen Feinden. Das war unumgänglich notwendig für unsere Erlösung.

Wie auch vieles andere in der jüdischen Religion der damaligen Zeit, so war auch hier nichts so gerecht und schön auf dem Papier wie die Gebote und Vorschriften betreffs des Verhörs eines angeklagten Menschen - aber eben nur auf dem Papier. Der Angeklagte sollte für unschuldig gelten, bis das Urteil ausgesprochen war. Nach dem Gesetz war das Synedrium dazu da, Leben zu retten, nicht zu zerstören. Wenn ein Angeklagter vor Gericht stand, so war es die Pflicht des Gerichtsdieners, die Anwesenden von Anfang an daran zu erinnern, dass das menschliche Leben sehr kostbar ist, und deshalb nichts übersehen werden darf, was zugunsten des Angeklagten spricht. Baal-Reb nannte man diesen Anwalt, der nichts unversucht lassen sollte, um den Angeklagten freizusprechen. Jede Freiheit sollte gewährt

werden, die diesem Ziel dienen konnte, und keinem Mitglied des Gerichts war es gestattet, seine Meinung zu ändern und eine Strafe zu fordern, wenn er zuvor auf Freispruch plädiert hatte.

Der Freispruch durfte sofort erfolgen, eine Verurteilung jedoch erst nach einem Tag der Beratung. Das Verhör durfte nicht während der Nacht durchgeführt werden. Die Richter, die ein Todesurteil zu fällen hatten, mussten davor einen Tag lang fasten! Im Talmud steht geschrieben: „Wenn das Synedrium innerhalb von sieben Jahren einen Mann exekutiert, so ist es ein schlechtes Synedrium.“ Und ein Rabbi äußerte: „Es ist auch ein schlechtes Synedrium, wenn es in siebzig Jahren einen Menschen exekutiert.“

Diese Vorschriften waren wunderschön, leider beachtete man sie beim Prozess des Herrn nicht, man machte daraus einen Schauprozess. Nun dürfen wir nicht glauben, die Richter seien nur bei Jesus so ungerecht gewesen. Der Historiker Josephus Flavius schreibt ganz allgemein davon, dass in jenen Tagen Scheingerichte zusammentraten und all jene zum Tod verurteilten, die sich den Interessen der Oberen widersetzen, obwohl diese nicht dazu autorisiert waren.

Die Synode suchte nach erlogenen Anklagen gegen Jesus, um ihn töten zu können. (Matth.26,59) Nachdem sie einmal seinen Tod beschlossen hatten, waren die erlogenen Zeugenaussagen, die sie selbst bestellt hatten, zwar keineswegs mehr nötig. Diese Aussagen brauchte man nur, damit der römische Statthalter Pontius Pilatus die Exekution genehmigte.

Aber an jenem Tag hatten sie kein Glück. Wohl wurden etliche falsche Aussagen präsentiert, sie widersprachen einander jedoch. Endlich fanden sich doch noch zwei, die übereinstimmend erklärten: „Wir haben gehört, dass er sagte: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist.“ (Matth.26,61; Mark.14,58)

Es war ein falsches Zeugnis, aber ihre Lüge ließ die Wahrheit

Gottes heller scheinen. (Röm.3,7) Das erste Wort dieser Zeugenaussage musste dort in der Halle der Synode einen großartigen Widerhall gehabt haben als Jesus sagte „Ich kann“. Diese Worte waren sicher authentisch, sie spiegeln so exakt Jesu Persönlichkeit, dass jene Zeugen, als sie eine echt klingende Lüge suchten, um möglichst glaubwürdig zu sein, ihm die Worte in den Mund legten: „Ich kann“. Ja, Jesus kann. Er ist Gottes Ebenbild, der doch alles vermag. Und noch ein zweiter Wahrheitsglanz leuchtete auf aus der Lüge: Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht - er wohnt nicht einmal im Tempel zu Jerusalem, er ist vielmehr der Herr Himmels und der Erde.

Dennoch belastete dieses falsche Zeugnis Jesus schwer in den Augen des Gerichts. Wenige Jahre zuvor hatte Hycarnus, Abgesandter des Königs von Syrien, gedroht, er werde den Tempel in Jerusalem zerstören, falls ihm Judas Maccabäus nicht ausgeliefert würde. Und nun sollte Jesus, der Jude Jesus, der vorgab der Messias zu sein, eine solche Aktion wie jener Heide geplant haben! Jesus aber schwieg dazu.

Was er zu sagen hatte, war zu heilig, um vor die Hunde geworfen zu werden. Jesus schwieg, er wollte ja sterben. Er hätte durch aufklärende Verteidigung freikommen können, aber das entsprach nicht seinem Ziel. Das Schweigen Jesu, des Unschuldigen, angesichts einer ungerechten Anklage, geschah zur Sühne für das entschuldigende Hinwegdiskutieren aller Sünden der Welt. Jesus als der Herr ertrug die erlogene Anschuldigung in ruhigem Schweigen. Tertullian, einer der größten frühen Kirchenlehrer, sagte mit Recht: „Die Richter hätten angesichts seiner hoheitsvollen Geduld erkennen müssen, wer Christus war.“

Genau das fragte denn auch der Hohepriester: „Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ (Mark.14,61) In abergläubischer Furcht vermieden es die Juden, den Namen Gottes auszusprechen. Und Jesus antwortet widerstrebend: „Ich bin's; und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und

kommen mit des Himmels Wolken.“

Er, der während seines Erdenlebens nicht gewusst hatte, wo er sein Haupt niederlegen konnte, prophezeite, er werde öffentlich wiederkommen auf den Wolken des Himmels.

„Ihr werdet sehen“ - dieses Wort klang wie eine Drohung. Und wahrhaftig, 2000 Jahre lang ist nun das jüdische Volk der unbeabsichtigte Zeuge des Triumphes der Scharen Christi. „Ihr werdet sehen“ - ihr werdet mit euren Augen sehen, obwohl bis dahin noch einige Zeit vergehen wird, denn die Toten werden leben, und alle werden bei Christi Sieg zugegen sein. Die einen begleiten ihn dann ins ewige Leben, die anderen gehen in ewige Verdammnis und Schande. „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn kommen mit des Himmels Wolken.“

Kaiphas konnte ein Lachen nicht unterdrücken. Wie könnte ein Mann auf den Wolken kommen?

Wir wissen heute, dass ein Mensch auf den Wolken des Himmels kommen kann. Diese Errungenschaft ist erreicht. Und auch das Zweite wird wahr werden. Der Herr Jesus, der Eine, der heute schon zur Rechten der Majestät Gottes sitzt, wird kommen in den Wolken des Himmels.

Der Hohepriester ist ungläubig und abergläubisch. Aber Jesus ist frei von solchen Bedenken, er nennt Gott frei und schlicht „Gott“.

Jesu Geduld und seine Worte, so voller Kraft, hätten die Synode überwältigen müssen, alle hätten sich vor ihm auf die Knie werfen und ihm unverzüglich die Fesseln abnehmen müssen. Und dann hätte man dem ganzen Volk verkünden müssen, dass der Messias in der Tat gekommen ist. Stattdessen jedoch rief der Hohepriester Kaiphas mit lauter Stimme: „Gotteslästerung! Was bedürfen wir weiterer Zeugen? Ihr habt gehört die Gotteslästerung!“, und er zerriss seinen Rock. Das Zerreißen der Kleider war eine zeremonielle Vorschrift. Das Gesetz verpflichtete den Hohenpriester dazu, sobald eine Lästerung gegen Gott in seiner Gegenwart ausgesprochen wurde.

Obwohl Jesus keineswegs gelästert hatte, tat der Hohepriester dennoch recht daran, seine Robe zu zerreißen, denn er war ihrer nicht mehr würdig. Wie töricht sind diese Worte: „Wir bedürfen weiterer Zeugen nicht mehr! Ihr habt jetzt seine Gotteslästerung gehört!“ Die menschliche Vernunft gebraucht diesen Trick. Wie unbelehrbar Kaiphas auch gewesen sein mag, so lebte doch auch in seinem Inneren ein Gewissen, das ihn mahnte, den Herrn Jesus nicht aufgrund falscher Zeugenaussagen zu verurteilen, die noch dazu von ihm selbst inszeniert waren. Aber Kaiphas empfindet Genugtuung. Sein Gewissen lässt sich schon mit einem geringen Zugeständnis beschwichtigen. Er wird das Urteil nicht auf diese Zeugenaussagen gründen, sondern auf Jesu eigene Worte. Er übersieht geflissentlich, dass nur die Provokation jener Zeugen Jesus überhaupt erst zu diesen Worten bewegt hatte. Wir Menschen neigen zu solchem Selbstbetrug, wir geben vor, in unseren eigenen Augen schuldlos zu sein.

Geschah nicht genau dasselbe während der Spanischen Inquisition? Die Priester durften kein Blut vergießen, das hielt sie jedoch nicht davon ab, die Angeklagten zu foltern. Man achtete eben darauf, dass die Folter kein Blutvergießen verursachte. Wurde dann der Delinquent für schuldig befunden, so überstellten ihn die Inquisitoren in die Hände der weltlichen Gerichtsbarkeit und ersuchten darum, gnädig zu verfahren. Diese Bitte war sehr scheinheilig, denn der Papst drohte den Behörden zur selben Zeit mit dem Bann.

Und es gab weitere Schliche im Zusammenhang mit der Tortur. Die Vorschriften der Inquisition untersagten es, mehr als einmal die Folter anzuwenden. Man achtete die Regel genau und wiederholte die Quälerei nicht. Wenn der erste Tag kein Ergebnis erbracht hatte, erklärte man einfach, man werde diese erste Folter am Tag darauf fortsetzen - somit war es ja keine neue Prozedur.

Wie nützlich ist dem Menschen doch ein leicht zu beschwichtigendes Gemüt! Der Hohepriester war zufrieden,

Jesus würde nun aufgrund seiner eigenen Aussage verurteilt werden. Deshalb hatte er den übrigen Richtern die Frage gestellt: „Ihr habt seine Gotteslästerung gehört? Was haltet ihr davon?“ Was sollten diese „heiligen“ Personen denken? Angenommen, Kaiphas war im Recht und Jesus tatsächlich ein Gotteslästerer, dann hätten sie sich des Sünders in Liebe annehmen müssen und ihn auf den rechten Weg zurückbringen. Jedes Mitglied der Synode hätte zu diesem Zeitpunkt seine eigene Meinung äußern sollen. Laut Gesetz durfte der Vorsitzende, der Hohepriester, seine Ansicht als letzter erklären, aber dieses mal beeilte er sich, der erste zu sein. Was sollten die anderen da noch vorbringen? Wie mit einer Stimme riefen sie alle: „Er ist des Todes schuldig.“ Mit sündigem Mund sprachen sie diese Worte, die sogar ein Stück Wahrheit enthielten. Aber das Urteil war von bösen Herzen ausgedacht.

Nach der Urteilsverkündung bedeckten sie sein Gesicht, so verlangte es der Osterbrauch als Geste des Respekts gegenüber den Verdammten. (Siehe Esther 7,8) Sie folgten der Tradition, jedoch mit Spottreden, und so erfüllten sie die Prophezeiung aus Micha 4,14: „Aber nun, du Kriegerin, rüste dich! Denn man wird uns belagern und den Richter in Israel mit der Rute auf den Backen schlagen.“ Sie fingen an, ihn zu bespeien, schlugen ihn mit Fäusten ins Angesicht und spotteten: „Weissage uns, wer dich schlug!“

Zuerst verbanden sie ihm die Augen. Sünder gehen bis heute in dieser Weise vor. Sie gehen zuerst auf Nummer sicher, dass Gott nichts sieht, dann schlagen sie zu. Jene Priester hatten einen Propheten unter sich, deshalb wollten sie von ihm hören, dass er das Rätsel lösen könne, wer ihn geschlagen habe. Er antwortete jedoch kein Wort auf solche Fragen, und bestärkte sie dadurch in ihrer Überzeugung: „Dieser Mensch ist gewiss kein Prophet.“

Das Erwachen

Obwohl das Verfahren Jesu so grausam geplant war, würden wir nicht wagen zu behaupten, man hätte das Todesurteil leichtfertig gefällt.

Solch eine Verurteilung wird niemals leichtfertig ausgesprochen. Es ist viel zu schrecklich zu erkennen, dass man einen Unschuldigen verurteilt hat in einer Weise, die nicht rückgängig zu machen ist. Und noch weit schlimmer ist das Wissen, dass man sich verantworten muss für diese Handlung, weil jener, den man in den Tod geschickt hat, der von Gott gesandte Messias war. Die Geschehnisse des Tages, der auf die Verurteilung folgte, bewirkten diese Erkenntnis bei Kaiphas.

Er hatte den anderen Priestern das restliche Verfahren überlassen. Diese Männer beabsichtigten, den Pöbel zusammenzutrommeln, um durch laute Sprechchöre mit der Forderung nach der Kreuzigung Jesu den Statthalter Pontius Pilatus zu zwingen. Sie mussten mit diesem Repräsentanten Roms verhandeln, und sie wollten am Fuß des Kreuzes stehen, um alles bis zum Ende zu überwachen.

Kaiphas ging seinen Amtspflichten nach. Da senkte sich auf einmal um die Mittagsstunde tiefe Finsternis auf die Stadt, das kam vollkommen überraschend, sozusagen aus heiterem Himmel, denn es war ja Ostern, also die Zeit des Neumonds, da konnte sich eine Sonnenfinsternis doch gar nicht ereignen. Es war jedoch präzise zu jenem Zeitpunkt, als Jesus am Kreuz hing, das wusste Kaiphas genau.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte sich der Hohepriester. „Ich erinnere mich aus der Schrift, dass in alten Zeiten tiefe Finsternis Ägypten überfiel. Das war eine der Plagen, die Gott über jenes Volk verhängt hatte, weil sie unschuldige Menschen unterdrückten. Aber wir haben doch einen Schuldigen verurteilt - was hat dann diese Finsternis zu bedeuten?“

Es ist sehr wohl möglich, dass ihm ein Vers aus dem Propheten

Amos in den Sinn kam: „Zur selben Zeit, spricht Gott der Herr, will ich die Sonne am Mittag untergehen und das Land am hellen Tage finster werden lassen.“ (Amos 8,9) Aber diesen Gedanken wies Kaiphas sofort von sich. „Ich werde mit den Sterndeutern reden müssen, die sind in der Lage, solche befremdlichen Dinge aufzuklären.“

Mit den Händen tastend sucht er den Weg zum Tempel. Es ist Feiertag heute, viele Menschen sind gekommen, und die Priester zelebrieren fortlaufend Gottesdienste. Er selbst hatte als Hoherpriester am Nachmittag seinen Dienst zu tun. Unruhe, Aufregung, geradezu Panik herrschte im Tempel, hervorgerufen durch die Finsternis. „Abergläubisches Volk,“ dachte der Hohepriester bei sich. Er betrat den heiligen Ort zusammen mit einer Gruppe von Priestern. Sie waren alle gekommen, um die Gebete zu sprechen. Und hier verbreitete immer noch der große siebenarmige Leuchter ein sanftes Licht.

Der Vorhang zerreißt

Während des Fortgangs der großen Liturgie geschah es dann, dass vor den erschrockenen Augen des Kaiphas und seiner Kollegen der Vorhang im Tempel zerriss. Er riss „in zwei Stücke von oben an bis unten aus“. (Matth.27,51)

Dieser Vorhang war auf Gottes ausdrückliche Anweisung hin einst an seinem Platz aufgehängt worden, so ist es in 2.Mose 26, 31 nachzulesen. Da hatte Gott zu Mose gesprochen:

„Du sollst einen Vorhang machen aus blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand und sollst Cherubim einweben in kunstreicher Arbeit und sollst ihn aufhängen an vier Säulen von Akazienholz, die mit Gold überzogen sind und goldene Nägel und vier silberne Füße haben.“

Dieser Vorhang muss ganz außergewöhnlich wundervoll gewesen sein, als er neu war, aber nun war er über und über besudelt mit Blutflecken, denn bei jedem Opfer im Tempel

verspritzten die Priester das Blut der Tiere.

Diese Opfer hatte Gott zwar ausdrücklich angeordnet, er hatte sie jedoch als Zufluchtsmöglichkeit für ganz extreme Fälle eingesetzt. Der Mensch hat die Pflicht, ein Leben in Reinheit zu leben. Und nur in dem ganz speziellen und seltenen Fall, wenn der Mensch in Sünde fällt, sollte er ein Opfer zur Sühne bringen. Aber nun war das Opfer zu einem leichten Weg geworden, man entging damit der Verpflichtung zu einem reinen Lebenswandel. Man lebte in Gesetzlosigkeit und hatte zum Ausgleich diesen Vorhang über und über befleckt mit dem Blut der zahllos dahingeopferten Tiere. Man lebte im Glauben, diese würden Gottes Ansprüchen Genüge tun - wo sie doch hätten einen frommen Wandel führen sollen als wahres Volk Gottes, und Sündopfer hätten nur gelegentlich, von Zeit zu Zeit, stattfinden sollen, wenn einem Menschen ausnahmsweise das Missgeschick zugestoßen war, eine Sünde zu begehen. Sie betrogen sich selbst, so wie sich auch heute viele Christen Illusionen hingeben, weil sie die Ermahnung des Apostels Johannes nicht verstehen, 1.Joh.2,1: „Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.“ So lautet das Programm für die Lebensführung eines Christen, welches er strikt einhalten muss. Der Christ soll in Reinheit wandeln, so wie ein Schiff auf dem Meer seine vorgeschriebene Route unbeirrbar einhält. Und wie ein Schiff Rettungsboote mit sich führt, die nicht für den täglichen Gebrauch bestimmt sind, sondern nur für den Notfall, wenn das Schiff zu sinken droht, so gelten dem Christen jene Worte, die auf die Ermahnung folgen: „Und wenn jemand sündigt (- ein selten eintretendes Unglück im Christenleben -), so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.“ Es ist selbstverständlich, dass wir nun nicht aus lauter Freude über die Gabe des Sühnopfers ein Leben führen können, das sich nicht nach dem Willen Gottes richtet. Viele Juden waren jedoch solch einem Missverständnis auf den

Leim gegangen, und deshalb war der Vorhang übermäßig stark besudelt.

Dieses Geschehen ereignete sich genau zu jenem Zeitpunkt, als der Herr Jesus am Kreuz verschied. Und es war damals im Orient ein verbreiteter Brauch, seine Kleider zu zerreißen. Die chaldäische Wortwurzel „prk“ bedeutet „zerreißen“, „zerteilen“, „aufschlitzen“. Das hebräische Wort dafür finden wir in Psalm 7,2; 1.Könige 19,11; Sacharja 11,16; 2.Mose 26,31. Bedeutungsvoll war auch der Name jenes Vorhangs, „parohet“, denn das heißt übersetzt: „Jener, der zerrissen werden soll“, „der zerteilt werden soll“ oder „der aufgeschlitzt werden wird“.

Die bereits im Namen des Vorhangs enthaltene Prophezeiung war nun eingetroffen. Kaiphas empfand beim Anblick des Geschehens ein tiefes Erschrecken. Ihm war, als würde in seinem Herzen das dichte Lügengewebe zerrissen, welches der Teufel darin gesponnen hatte. Ihm wurde hier eine jener seltenen Stunden zuteil, wo einem Menschen die Augen geöffnet werden und er plötzlich erkennt, dass er gesündigt hat.

Aber Kaiphas wollte sich nicht mit solchen Augen ansehen. Er dachte: „Was ist denn heute mit mir los? Mir ist, als wäre ich ein Kind. Soll ich etwa aus all dem den Schluss ziehen, Jesus, der vermutlich inzwischen am Kreuz gestorben sein wird, sei unschuldig gewesen, nur weil hier ein Vorhang zerreißt? Nein, dieser alte Stoff war gewiss ganz mürb und brüchig geworden mit all dem angetrockneten, geronnenen Blut darauf. Es ist nur gut, dass außer uns Priestern niemand das gesehen hat.“

Das Allerheiligste war der Ort, wo man einst die Bundeslade abgestellt hatte, aber diese Lade war schon vor langer Zeit verloren gegangen. Die beiden Cherubim, zwischen welchen Gottes Gegenwart erscheinen sollte, waren nicht mehr da. Gott zeigte sich hier nicht mehr. Der gesamte Tempelritus war nur noch eine Farce, und der Vorhang diente zur Verschleierung dieser Tatsache - aber nun war er zerrissen. Das Allerheiligste war leer, so leer wie die Herzen all jener, die den Sohn Gottes

zum Tod verurteilt hatten.

Und die Gedanken des Kaiphas formulierten augenblicklich genau dasselbe, was auch wir denken, wenn die Leere unseres Herzens aufgedeckt wird: möglichst rasch den Vorhang reparieren, damit der Schwindel weitergehen kann. Wenigstens hatten nur die Priester den Vorhang in zwei Teilen gesehen. Und doch war dies ein Zeichen von größter Bedeutsamkeit: der Zutritt zum Allerheiligsten, zu Gott selbst, ist nun frei für jeden Menschen, der seine Sünden aufrichtig bereut.

Weitere Zeichen

Kaiphas hatte sich erst kaum beruhigt nach all der Aufregung wegen des zerrissenen Vorhangs, und die übrigen Priester hatten gerade den unterbrochenen Gottesdienst wieder aufgenommen - da fingen sie auf einmal an zu taumeln und zu schwanken. Die Wände rings um sie barsten. Die Säulen bogen sich, als wären sie aus Sperrholz. Ohrenbetäubender Lärm erschallte ringsum von niederstürzenden Häusern. Die Menschen flohen aus dem Tempel, Panik hatte sie gepackt. Frauen und Kinder schrieten laut.

Die Erde bebte. Zu jener Zeit glaubten die Leute, dass die Erde immer dann bebte, wenn ein ganz besonderer Mensch von dieser Erde ging oder wenn ein ungeheuerliches Verbrechen verübt worden war.

Zuerst die Finsternis, dann der zerreißende Vorhang, nun noch das Erdbeben - jetzt konnte Kaiphas die Stimme in seinem Gewissen nicht mehr überhören. In seinem Herzen tönte es laut: „Du hast unschuldig Blut zum Tod verurteilt - und das war der Messias, der Reine!“ Um den Schmerz der Seele zu überwinden, der ihn niederzuwerfen drohte, bemühte sich der Hohepriester, sich rasch all jene schwerwiegenden Fakten zu vergegenwärtigen, die ihm Anlass gegeben hatten, Jesus zu verdammen. Aber sein Verstand bot ihm keine Hilfestellung, ganz im Gegenteil, er

erinnerte ihn vielmehr an Verse aus der Heiligen Schrift, die er gar nicht in Betracht ziehen wollte. In seinen Ohren ertönte die Prophezeiung aus Jesaja 53, die über den Messias spricht:

„Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“
(Jes.53,36)

Wie konnte es nur geschehen, dass er nicht an diese Prophezeiung über den Messias gedacht hatte, als sie Jesus verurteilten! Es war doch ganz klar vorausgesagt, dass der Messias in Demut kommen würde, dass ihn seine eigenen Volksgenossen nicht akzeptieren würden, ja dass er schließlich für die Sünden des Volkes geschlagen würde.

Jetzt musste er selbst nachsehen. Auf nach Golgatha! Kaiphas fing an zu laufen, er war bis ins Innerste aufgewühlt. Es war doch möglich, dass man aus irgend einem Grund Jesus vom Kreuz herabgenommen hatte, dann könnte man den Prozess noch einmal aufrollen. Kaiphas hastete voran, er rannte und stolperte in seiner Eile, aber nach und nach verlangsamten sich seine Schritte - er stockte, zögerte und blieb schließlich stehen. „Bist du übergeschnappt, Joseph?“ fragte er sich. „Nimm dich zusammen. Du bist ein alter Mann, denk an deine Stellung, du machst dich ja selbst zum Narren! All die Aufregung - und nur wegen eines Erdbebens! Es ist doch nicht das erstemal, die Erde bebt immer mal wieder. Und überhaupt, du bist auch gar nicht der einzige, der ihn verurteilt hat. Da waren doch noch viele andere als Richter. Sollten die alle falsch geurteilt haben?“

Ruhiger geworden straffte Kaiphas die Schultern, ordnete den Faltenwurf seiner Robe, kehrte um und ging nach Hause. Welch ein merkwürdiger, verrückter Tag! Er legte sich auf ein Ruhebett, aber sein Gewissen gönnte ihm auch hier keine Ruhe. Für einen alten Mann war das entschieden zu viel Aufregung, und alles noch an einem einzigen Tag! Das musste aufhören! Aber stattdessen hörte er pausenlos diese Stimme in seinem Inneren sagen, dass das Blut Jesu ohne Schuld sei, dass er der Messias sei. Die Stimme erinnerte ihn an die Prophezeiung aus Sacharja 12,10, die vorhersagte, wie die Juden am Ende der Zeiten ihren Blick auf einen Gott richten würden, den sie durchbohrt hatten. Und sie zitierte Psalm 22,17, wo David prophetisch über den Messias redete: „Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt; sie haben meine Hände und Füße durchgraben.“

Verzweiflung packte Kaiphas. Er hatte wahrhaftig ein abscheuliches Verbrechen begangen, das stand ihm nun klar vor seiner Seele. Aber was sollte er tun? Sich erhängen wie Judas? Plötzlich stand Jesus vor seinen Augen, er schien leibhaftig anwesend zu sein, und mit sanfter Stimme sprach er: „Joseph, du wusstest nicht, was du tatest. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht von mir weisen. Komm, du armer Hoherpriester, komm mit all deiner Qual und Bürde, ich will dir Ruhe geben.“

Aber Kaiphas wies ihn von sich: „Du, der du an dem verfluchten Holz hängst, du willst mir Ruhe geben?“ Sein ganzer Stolz als Hoherpriester lehnte sich auf. Doch Jesus stand immer noch vor seinen Herzensaugen und fuhr beharrlich fort: „Ich bin der gute Hirte. Ich bin nicht hierher gekommen zu richten, sondern zu retten, was verloren ist. Und wenn nun auch du gesündigt hast? Weißt du nicht - ich bin die Tür für Sünder?“

Nein! Kaiphas' Stolz war stark, er wollte nicht nachgeben. Er würde seine hohepriesterliche Würde nicht besudeln lassen. Sollte er denn zugeben, dass sein ganzes Leben voller Irrtum und Sünde war? Nein! Niemals!

Kaiphas war ganz Abwehr - Erlösung wollte er nicht. Und weil er sich dieser Rettung verweigerte, betrog er sich selbst mit der Lüge: Jesus war nicht der Messias!

Jesu Auferstehung

Kaiphas machte sich am Samstag an seine gewohnten Pflichten, auch heute war ihm keine Ruhe vergönnt. Störend wirkte nur die Nachricht durch Leute, die von außerhalb der Stadt gekommen waren und berichteten, dass die Finsternis am Freitagabend überall im Land geherrscht habe. Müde suchte er in der Nacht auf seinem Lager Vergessen und Abstand, aber er fand kaum Schlaf. Peinigende Gedanken quälten und folterten ihn, und als es endlich dämmerte, fühlte er sich krank und elend.

Erneut bebte die Erde, heftige Stöße kamen aus der Tiefe - schon wieder ein Zeichen von Gott! Wie konnte er da noch zu Bett liegen? Er kleidete sich an und trat ins Freie, sog tief die süße Frühlingsluft ein. Wie wundervoll war doch solch ein Ostermorgen! Kaiphas' Gedanken stiegen in Dankbarkeit zum Schöpfer empor: „Herr, selbst wenn Jesus der Messias wäre, ginge es denn nicht auch ohne ihn?“ Eine Stimme in seinem Inneren antwortete ihm: „Es mag ja sein, dass du Gott liebst, aber deine Sünden liegen zwischen dir und deinem Schöpfer. Und nichts anderes als nur das Opfer Jesu ist in der Lage, sie zu entfernen.“

Herrlich war es im Freien, die Blumen dufteten süß und stark. An diesem Morgen war Kaiphas von Herzen offen für alles Gute. Er war jetzt durchaus nicht abgeneigt, Jesu Worten Glauben zu schenken. „Aber könnte das dann nicht ganz unter uns bleiben, wenn ich glaube, ein kleines Geheimnis zwischen Gott und mir?“ Aber gleich hörte er erneut die Stimme erwidern: „Oh nein, wer auf dem Pfad der Wahrheit wandeln will, muss das Kreuz auf sich nehmen, nackt und arm, in Unterdrückung und in Leiden. Das Licht kann nicht im Verborgenen bleiben.“ Erschrocken trat

Kaiphas einen Schritt zurück. „Schon wieder dieses verrückte Ansinnen! Welch närrische Gedanken - ich, der Hohepriester, soll an einen Zimmermann glauben, der am Kreuz hing und jetzt im Grab liegt, er hat sogar schon angefangen zu verwesen! Ich glaube an einen einzigen Gott, ich wäre ja wahnsinnig, anderes zu denken.“

Plötzlich entstand ein Tumult. Im Laufschrift näherten sich die Tempelsoldaten, die den Befehl erhalten hatten, das Grab Jesu zu bewachen. Schon von weitem hörte man sie schreien, und unüberhörbar zitterte in ihren Stimmen das Entsetzen. Sie riefen die Worte, mit welchen sich seither die Christen an jedem Ostermorgen so froh grüßen: „Jesus ist auferstanden!“

Diese Botschaft traf Kaiphas wie ein Schlag, er glaubte, nicht recht verstanden zu haben und fragte entgeistert: „Er ist auferstanden?“ - „Ja, das ist er wahrhaftig!“

Kaiphas erfuhr als erster in ganz Jerusalem diese Nachricht. Die Feinde Jesu hörten tatsächlich früher die frohe Botschaft als seine Jünger in der Stadt. Die Wachsoldaten berichteten dem Hohenpriester alles haarklein. Sie erzählten, wie Jesus ins Leben zurückgekehrt war und dann einigen Frauen erschien, die zum Grab gepilgert kamen. Sie hatten Jesus sagen hören, dass er vor seinen Jüngern her nach Galiläa gehen werde. Kaiphas hätte ohne weiteres Späher hinter den Jüngern her senden können nach Galiläa und erkunden, ob Jesus tatsächlich lebte. Aber das kam überhaupt nicht in Frage. Selbst wenn er nicht am Wahrheitsgehalt dessen zweifeln konnte, was die Soldaten berichteten, so wollte Kaiphas es dennoch nicht glauben. Das Eingeständnis, dass Jesus der Messias ist und vom Tod ins Leben zurückgekehrt war, würde ihn vernichten, das Volk würde ihn steinigen, so groß wäre die Empörung über sein ungerechtfertigtes Urteil. Da war es doch viel klüger, beharrlich an der Sünde festzuhalten.

Natürlich sprach er noch eilends mit anderen hochgestellten Priestern. Sie hatten dieselben inneren Qualen erlebt, aber keiner

wollte vor den anderen Schwäche zugeben und von seinen Zweifeln reden. Und Kaiphas beschloss, den Wachsoldaten viel Geld zu geben, damit sie die Lüge verbreiteten, Jesu Leichnam sei von seinen Jüngern aus dem Grab gestohlen worden, während sie geschlafen hatten. Judas hatte man keine große Summe bezahlt, er hatte auch nicht viel verlangt. Aber nun ging es um den auferstandenen Jesus, das wog weit schwerer. Kaiphas verlor keine Zeit . Er zahlte sofort und großzügig - die Lüge sollte laufen.

Bis heute scheint es so zu sein, dass die Weltmenschen mehr Geld investieren, um Lügen zu verbreiten als Christen für die Verbreitung der Wahrheit des Evangeliums einsetzen.

Nun war dies freilich eine sehr törichte Lüge. Sollte der Diebstahl geschehen sein, während die Soldaten schliefen, wie konnten sie dann gesehen haben, dass sich die Jünger an dem Grab vergriffen? Und wenn die Synode diese Version für wahr hielt, weshalb unterließ man es dann, die Jünger wegen Grabschändung anzuklagen?

Aber die Menschen lassen sich so leicht hinters Licht führen. Nicht einmal die Soldaten akzeptierten die Wahrheit, obwohl sie doch als Augenzeugen keine Zweifel an der Auferstehung Jesu haben konnten. Sie glaubten nicht, denn wirklich von Bedeutung sind nicht Beweise, sondern der Geist, welcher die Augen leitet. Für sie war die Liebe zum Geld das höchste. Geld aus der Hand des Hohenpriesters - dafür verkauften sie ihre Seele ohne Bedenken.

Wie sollte nun die Wahrheit unter das Volk kommen? Kaiphas hatte die beste Chance gehabt zur Errettung, aber er betrat das Königreich der Himmel nicht und hinderte andere durch Verbreiten einer Lüge - er hatte dieses Ziel nicht erreicht, nun sollte es auch kein anderer erreichen.

Es lässt sich wohl kaum ein deutlicheres Beispiel finden für die bewusste Ablehnung des Evangeliums. Kaiphas und seine Priesterkollegen sollen uns zur Warnung dienen.

Und nun geschah etwas Seltsames, eine von vielen merkwürdigen Begebenheiten in der Bibel. Der Apostel Petrus hielt in Jerusalem eine Rede als Bevollmächtigter Gottes. Er sagte den Juden, dass sie Jesus getötet hätten, den Fürsten des Lebens, und fuhr dann fort: „Nun, liebe Brüder, ich weiß, dass ihr's aus Unwissenheit getan habt wie auch eure Oberen.“ (Apg.3,17)

Gott hält also die Tür zur Erlösung weiterhin offen für Kaiphas. Gott, dem kein Mensch Vorschriften machen kann, will die Sünde des Kaiphas als in Unwissenheit begangen ansehen. Und wenn Gott die Sünde eines Kaiphas bewusst so anschaut, wie könnte mir, dem Gläubigen, dann der Teufel je Angst machen oder mich in Verzweiflung stürzen, indem er mir ins Ohr flüstert, ich hätte eine bestimmte Sünde bewusst getan, nachdem ich die Wahrheit erkannt und aufgenommen hatte, und dafür sei kein Opfer mehr vorhanden, (Hebr.10,26). Ich muss nichts anderes tun als bereuen, als Buße tun, und es spielt keine Rolle, wie schwer die Sünde ist oder wann sie begangen wurde. Gott ist der Herr. Er ist frei in seiner Entscheidung, auch meine Sünde als in Unwissenheit begangen anzusehen, und er wird gewiss meine Vergehen so beurteilen.

Gottes Geduld mit Kaiphas war unbegrenzt. Aber Kaiphas tat nicht Buße, er verhärtete sein Herz. Nachdem er Jesus ans Kreuz gebracht und die Lüge bezüglich seines Verschwindens unter das Volk gebracht hatte, ließ er die Jünger verfolgen, ja sogar Stephanus umbringen. Das war der Gipfel seines Sündenberges. Und kurze Zeit später verlor er selbst sein Leben durch einen gewaltsamen Tod. -

Kapitel 3



Die herodianischen Könige

Es gab vier verschiedene Personen, die alle denselben Namen Herodes führten: Herodes der Große, Herodes Antipas, Herodes Agrippa I. und Herodes Agrippa II.

All vier waren Feinde Jesu und seiner Apostel.

Wir wollen uns mit jedem von ihnen einzeln beschäftigen.

1. Herodes der Große

Herodes der Große war der geborene Herrscher. Er besaß einen kräftigen Körperbau, war ein hervorragender Reiter und ein ausgezeichnete Jäger. Sein Bogen verfehlte das Ziel niemals. Im Alter von 25 Jahren hatte er sich großen Ruhm erworben im Kampf gegen plündernde Horden in Galiläa. Und als 60jähriger führte er immer noch in eigener Person den Krieg gegen die Araber an. Er war in beinahe allen Kriegen siegreich gewesen, die er in seinem Leben geführt hatte.

Sein Charakter war wild, leidenschaftlich und gnadenlos, ihn kümmerte es nicht, wenn das Blut in Strömen floss. Er tötete seine Verwandten, ja sogar seine eigene Gattin. Launisch und unberechenbar war er, und er wusste sein Äußeres gut darzustellen. Den Römern war er zeitlebens ein treuer Freund.

Und all das diente nur einem höchsten Ziel: Macht und Ehre zu erreichen.

Als er glaubte, der Hohepriester Aristobulos, der aus der Familie der Hasmonäer kam, könnte vielleicht einmal seine Stelle einnehmen, ließ er ihn im Bad ermorden. Und Caesar Antonius sprach ihn frei, als man Klage gegen ihn erhob.

Kaum zurückgekehrt von dem Prozess wegen dieses Verbrechens tötete er seinen Schwager Joseph, denn er verdächtigte ihn einer Verbindung mit seiner Gattin Maryam. Und als sein Beschützer Antonius durch Augustus besiegt wurde, beeilte er sich, den

alten Hyrcanus zu ermorden, einen bereits 80jährigen Greis, denn er sah in ihm einen Kandidaten für den Königsthron. Anschließend ließ er seine Gattin umbringen, zusammen mit einem gewissen Soemus, nur aufgrund des Verdachts einer unerlaubten Beziehung. Aber obwohl er völlig gleichmütig sein konnte im Gedanken an seine vorhergegangenen Taten, lastete dieser Mord dann doch überraschend schwer auf seinem Gewissen.

Im Jähzorn hatte er sie ermordet, und dann verzehrte er sich sein ganzes Leben lang in Sehnsucht nach dieser Gattin, so heiß hatte er sie geliebt. Um seinen Schmerz niederzukämpfen, stürzte er sich in ausschweifende Vergnügungen, suchte Vergessen bei Trinkgelagen und auf der Jagd. Aber der aufreibende Lebenswandel untergrub seine Gesundheit, und er wurde krank. Und wieder argwöhnte er, jemand sehnte seinen Tod herbei und würde gegen ihn intrigieren. Er verdächtigte seine Schwiegermutter und ließ auch diese noch beseitigen.

Obwohl so viel Blut an seinen Händen klebte, war Herodes aber dennoch sehr religiös.

Er hatte den großen Tempel in Jerusalem erbauen lassen. Das war jener Tempel, den auch der Herr Jesus sah. In den Provinzen baute Herodes Tempel für die Cäsaren. Dort wurden verschiedene Götter verehrt. In Jerusalem jedoch errichtete er einen ganz außergewöhnlich großartigen Tempel für Jehova. Die Pracht dieses Tempels war weithin berühmt. Man sagte damals: „Wer den Tempel des Herodes nicht gesehen hat, hat nie etwas wahrhaft Großartiges gesehen.“

Dennoch hatte Herodes keine Ruhe zum Gebet in diesem Tempel. Er verbrachte seine Zeit viel eher im Theater, wo er sich an Stierkämpfen und blutigen Gladiatorenspielen ergötzte.

Gott sucht auch Herodes

Auch solch ein Mensch kann errettet werden. Gewiss steht nicht

ohne Absicht im Evangelium des Lukas geschrieben: „Zu der Zeit des Herodes, des Königs von Judäa, lebte ein Priester von der Ordnung Abija, mit Namen Zacharias, und seine Frau war aus dem Geschlecht Aaron und hieß Elisabeth.

Sie waren aber alle beide fromm vor Gott und lebten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“ (Luk.1,5-6)

Herodes hätte nichts anderes zu tun brauchen als diesen frommen Priester in seinen Palast zu rufen, dann hätte er den Weg zur Erlösung kennengelernt.

Aber leider bemühte er sich nicht darum, derartiges in Erfahrung zu bringen.

Voll großer Liebe bot Gott dem Herodes noch eine weitere Gelegenheit zur Rettung seiner Seele.

Das Zusammentreffen mit den Weisen

Die drei Weisen aus dem Osten, die nach der Überlieferung Melchior, Balthasar und Kaspar hießen, kamen eines Tages nach Jerusalem mit der Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Ihre Frage lautete nicht, ob vielleicht kürzlich ein Königskind geboren sei - diesbezüglich hatten sie keine Zweifel. Sie erkundigten sich nur nach seinem Aufenthaltsort.

Ihre Suche galt einem Königskind, das - anders als Herodes, der die Königswürde nicht erblich begründen konnte - eindeutig durch seine Geburt legitimiert war. Herodes hatte kein Recht auf die Macht, die er beanspruchte, diese gebührte nur einem Erben, einem leiblichen Nachkommen der Davidslinie.

In der gesamten damaligen Welt lebte die Erwartung eines großen Erlösers. Davon zeugen die Worte des römischen Historikers Tacitus: „In den Köpfen vieler Menschen herrscht der Glaube, es gäbe Vorhersagen in etlichen alten heiligen Schriften, dass Personen aus Juda die Welt regieren werden.“

Das Alte Testament war damals bereits ins Griechische übersetzt worden, biblische Prophezeiungen waren weithin bekannt. Im

Neuen Testament hören wir von einem äthiopischen Eunuchen auf Erkundungsreise nach deren Wahrheit. Der Jude Zoroaster, der in Persien eine neue Religion gestiftet hatte, prophezeite ebenfalls das Kommen des Messias. Durch 200 Jahre persische Vorherrschaft in der Landschaft Judäa und die intensiven Beziehungen zwischen den Juden im Osten und ihren Brüdern in Palästina muss auch in Persien ein großes Interesse an der jüdischen Religion und deren Prophezeiungen bezüglich des Erlösers erwacht sein. Bekannt war zudem die Verbindung seiner Geburt mit einem Phänomen am nächtlichen Himmel.

Es verwundert also nicht, dass die Weisen das Ereignis mit den Messiasprophezeiungen in Verbindung bringen, als sie einen neuen Stern am Nachthimmel entdeckten. (Chinesische astronomische Aufzeichnungen bestätigen das Auftauchen eines solchen Sternes während der Zeit von Jesu Geburt. Auch Kepler errechnete ein dreimaliges Auftreten einer ungewöhnlichen himmlischen Erscheinung in dem Jahr der Geburt Jesu. Die Sterndeuter jener Zeit sahen darin eine Verbindung mit dem Schicksal von Judäa. Gott redete mit den Weisen in ihrer Sprache, der Sprache der Sternbeobachter, und ein Engel Gottes hatte sie nach Jerusalem geführt.

Hier standen sie nun und forschten: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben im Osten seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“

Dieser neugeborene König der Juden, Jesus, hätte den großen Sünder Herodes erlösen können. Naheliegender wäre gewesen, dass Herodes sich über diese Geburtsanzeige gefreut hätte.

Stattdessen erschrak er zutiefst und sah eine große Gefahr auf sich zukommen. Eine gänzlich unbegründete Furcht vor Jesus ergriff ihn, obwohl dessen Königreich ja überhaupt nicht auf dieser Welt zu finden war. Dieser neue Thronanwärter würde ihn beseitigen wollen, das flüsterte ein von Argwohn vergiftetes Herz in Herodes' Ohr und trieb ihn erneut zu unheilvollem Handeln.

Herodes empfing die Frohbotschaft von der Geburt Jesu als eine für ihn persönlich schlechte Nachricht, und begann augenblicklich einen Plan zur Beseitigung dieses Kindes auszuarbeiten.

Jesus kam nicht zur Erde, um Menschenseelen zu verlieren, nein, er kam, um sie zu retten. Ja wahrhaftig, Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, um Menschen zu versuchen, sondern damit sie durch ihn erlöst würden. Jesus stellte niemand eine Falle, er rief jedoch alle mit freundlichen Worten herbei: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Dennoch verdächtigt Herodes das unschuldige göttliche Kind, das bei seiner Geburt in eine bescheidene Krippe gelegt wird, der schwärzesten Absichten und beschließt augenblicklich seinen Tod.

Jene, welche die Schrift falsch auslegen

Herodes wusste ganz genau, dass alles in den heiligen Schriften vorausgesagt ist. Deshalb rief er die bedeutendsten Priester und Gelehrten aus dem ganzen Land zusammen, damit sie für ihn erkunden sollten, wo Jesus geboren würde.

Hier beging Herodes wieder eine neue Sünde. Da er wusste, dass die Schriften heilig sind und Voraussagen enthalten, hätte Herodes nicht andere Menschen über den Inhalt dieser Buchrollen befragen sollen. Menschen sind nur Lügner und missdeuten aufgrund ihrer verderbten Phantasie selbst heiligste Worte. Nein, Herodes hätte persönlich nachlesen sollen und hätte dann sehr wohl die Angabe über den Geburtsort des Messias gefunden. Darüber hinaus wäre ihm aber auch klar geworden, dass jener nicht gekommen war mit der Absicht, auf Erden ein Königreich aufzurichten; dass er nichts zu fürchten habe für seine eigenen Thronansprüche, sondern dass im Gegenteil auch ihm selbst die Vergebung der Sünden angeboten würde und das Anrecht auf einen Platz im himmlischen Königreich.

Es war jedoch damals nicht anders als heute. Menschen, die allein in der Schrift forschen, um darin die Wahrheit zu finden, sind selten.

Herodes befragte Priester und Gelehrte. Und deren Antwort gab ihm genügend Aufschluss über die Örtlichkeiten, so dass er seine Soldaten zum Kindermord aussenden konnte; ihre Auskunft war jedoch unklar und geradezu rätselhaft in Bezug auf Zweck und Ziel vom Kommen des Erlösers in unsere Welt.

„In Bethlehem in Judäa soll Christus geboren werden,“ so erklärten sie. „Folgendes schrieb der Prophet Micha:

Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ (Micha 5,1)

Nun entsprach es freilich der Wahrheit, dass der Erlöser in Bethlehem geboren werden sollte - und für Herodes genügte diese Auskunft, um den Mord zu veranlassen. Aber im übrigen verfälschten sie den Text aus dem Buch des Propheten Micha entsprechend ihrer eigenen Ansicht.

Wenn Herodes selbst in diesem Buch gelesen und darüber nachgesonnen hätte, dann hätte er entdeckt, dass Bethlehem von Gott ausgewählt worden war zum Geburtsort des Messias, trotz der Tatsache seiner völligen Bedeutungslosigkeit im Vergleich mit anderen Städtchen, denn dadurch zeigte sich, dass der Erlöser auf dieser Erde nicht nach Ehre und Prachtentfaltung streben würde. Er kam unter den schlichsten Menschen in die Welt. Er wollte ein demütiges, einfaches Leben führen und in Schwachheit unsere Schande auf sich nehmen.

Weiter hätte Herodes herausgefunden, dass die Herkunft dieses Kindes bis in die Zeit der Ewigkeit zurückreicht, dass es unvergänglich ist wie der Vater im Himmel, also von göttlicher Abstammung, und dass deshalb auch jedes Widerstreben gegen ihn absolut nutzlos ist. Ja, nicht nur unnützlich, sondern geradezu unsinnig, denn weshalb sollte man gegen den Abgesandten

eines Vaters ankämpfen, wenn dieser Vater nur Liebe für uns in seinem Herzen hegt und für all seine Geschöpfe nichts als das Beste wünscht?

Leider jedoch erforschte Herodes die Schriften nicht selbst. Er fragte die Priester.

Nun wollen wir die beiden Texte vergleichen. Schauen wir, wie die Schriftgelehrten aus dem Buch Micha zitieren: „Und sie sagten ihm: In Bethlehem in Judäa: denn so steht geschrieben durch den Propheten:

Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.“ (Matth.2,5-6)

Diese angesehenen Priester und Schriftgelehrten zitierten in einer solch verfälschenden Weise, dass dadurch der Messias als ein Mensch erscheint mit weltlichem Einfluss und Bedeutung!

Herodes hatte sich ausgemalt, dass der Messias in strahlendem Glanz erscheinen werde, um sofort sein Reich auf Erden zu errichten. Und deshalb war es zwingend und vernünftig, dass er an einem unbedeutenden Ort zur Welt kommen musste. Die Schriftgelehrten fälschten den Bibeltext nach ihrem Gutdünken. Statt zu sagen: „Die du klein bist unter den Städten in Juda“ rezitieren sie: „bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda.“

Über die Herkunft des Erlösers aus der Ewigkeit verlieren sie kein einziges Wort.

Herodes wollte von den Priestern die Wahrheit erfahren, und er fand so viel von der Wahrheit wie er brauchte, um zu seinen vergangenen Sünden eine weitere hinzuzufügen. Von diesen Männern konnte er nichts über jene Wahrheit lernen, die seine Gedanken der Erlösung hätten zuwenden können. Er hätte sich in der Tat selbst um die Nachforschung bemühen müssen.

Natürlich war ein weiterer Mordplan für einen Herodes nichts Besonderes, für diesen Mann, der den Tod des gesamten Hauses der Hasmonäer auf dem Gewissen hatte, dazu noch etliche

Rabbiner. Er schmiedete nun einen wahrhaft teuflischen Plan. Im Evangelium lesen wir, dass er die Weisen im Geheimen zu sich kommen ließ. Sie waren herbeigereist, um den neugeborenen König der Juden zu suchen, und stattdessen standen sie nun vor einem König von eigenen Gnaden. Welch eine herbe Enttäuschung!

Listig wie er war, heuchelte Herodes frommes Verlangen nach dem hohen Kind, insgeheim jedoch nährte er in seinem Herzen die verwerflichsten Gedanken. Er sandte die Weisen nach Bethlehem mit der Bitte: „Zieht hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbet.“ (Matth.2,8)

Wie oft geschieht es nicht so in dieser Welt - gemeinste, ruchlose Pläne werden mit religiösem Gerede verschleiert! Als der Apostel Paulus einst in Philippi etlichen Händlern das Geschäft verdarb, indem er den Wahrsagegeist bannte, der diesen Quacksalbern Geld eingebracht hatte, da schleppten sie Paulus und Silas vor die Stadtrichter und klagten sie an: „Diese Menschen bringen unsre Stadt in Aufruhr; sie sind Juden und verkünden Ordnungen, die wir weder annehmen noch einhalten dürfen, weil wir Römer sind.“ (Apg.16,20-21)

Judas Ischariot, der Dieb, wurde wütend angesichts der Salbung Jesu mit einem außergewöhnlich wertvollen Öl. Er wandelte sich geradezu in einen Fürsprecher der Armen, indem er tadelte, man hätte diese Spezerei gewinnbringend verkaufen und den Erlös unter den Armen aufteilen sollen. So klangen seine Worte - aber seine Gedanken galten gewiss nicht den Bedürftigen, sondern vielmehr seiner eigenen Bereicherung.

Herodes war weit gesunken: in seinem Herzen bewegte er tödliche Pläne gegen das Kind, mit seinen Lippen jedoch formulierte er die Absicht, es aufsuchen und ihm huldigen zu wollen. Die Sterndeuter, weise wie die Weisen aus dem Osten zu sein pflegten, hörten auf Herodes Worte mit der gebotenen Höflichkeit, aber sie gehorchten ihm nicht, denn ihre Treue

gegenüber Gott hinderte sie, das zu tun.

Sie gingen, ohne dem Befehl des Herodes zu widersprechen. Allerdings vermieden sie auch geflissentlich jedes unterwürfige Versprechen. Sie machten sich alleine auf den Weg nach Bethlehem, niemand begleitete sie. Nicht einen einzigen Juden gab es in ganz Jerusalem, nicht einen einzigen Priester, der, wenn schon nicht aus Glauben, so doch wenigstens aus bloßer Neugier aufgrund der Nachricht, dass der Messias geboren sei, mitgegangen wäre.

Die Weisen fanden das Kindlein in Bethlehem. Und für ihren Rückweg empfingen sie von Gott im Traum die Weisung, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren, sondern auf einer anderen Route in ihr Land weiterzureisen.

Herodes der Große hatte die gute Kunde von der Geburt des Erlösers aus dem Mund der Weisen gehört, aber er öffnete sein Herz nicht dafür.

Die Ermordung von Unschuldigen

Die Beseitigung eines möglichen Nebenbuhlers war beschlossen. Aber nun kam noch ein weiteres hinzu. Als Herodes erkannte, wie die Magier ihn getäuscht hatten, wurde er sehr zornig. Welch eine moralische Empörung muss in seinem Herzen gegen jene „hinterlistigen“ Weisen aufgeflammt sein: er, selbst ein skrupelloser Verbrecher, konnte es nicht ertragen, hintergangen zu werden. Ohne weitere Zeit zu verschwenden schickte er Soldaten aus, damit alle Knäblein bis zu den Zweijährigen in Bethlehem und Umgebung getötet würden, entsprechend der in Erfahrung gebrachten Daten.

Ein entsetzliches Blutbad wurde angerichtet aufgrund der unbegründeten Furcht, das neugeborene Kind wolle ihm seinen Thron streitig machen, den er aber so oder so verlassen musste - das Jahr dieses Verbrechens war zugleich sein eigenes Todesjahr.

Herodes vermochte Jesus aber doch nicht zu beseitigen. Dessen Eltern waren durch einen Engel gewarnt worden und verbargen sich für längere Zeit in Ägypten. Gottes Strafgericht jedoch erreichte sein Ziel, ihm konnte Herodes nicht entfliehen.

Zuvor richtete sich sein Verdacht erneut gegen mutmaßliche Thronräuber, und diesmal waren das seine eigenen Söhne Alexander und Aristobulos. Denen warf er Hochverrat vor und ließ sie töten. Wie viele Mütter in Bethlehem hatte er beraubt - nun trieb ihn sein Wahn, sich der eigenen Söhne zu berauben!

Wenig später starb er dann selbst. Aber noch fünf Tage vor seinem Ableben ließ er seinen Sohn Antipater hinrichten. Er hatte vor, sich in den Bädern von Cellirhoe am Ufer des Toten Meeres zu kurieren, nur eine kleine Reise südlich von Zerka Mayin, aber als er sein Ende nahen fühlte, kehrte er zum Sterben nach Judäa zurück.

2. Herodes Antipas

Herodes Antipas hatte weit mehr als andere Menschen durch seine Geburt geerbt, aber ein besonders schwerwiegendes Erbe war die eitle Lebensweise seines Vaters. Er trug eine böse Veranlagung in sich, obwohl es zunächst so aussah, als habe er einen besseren Charakter. Das erkennen wir aus Matthäus 2,22, wo berichtet wird, dass Joseph, als er hörte, dass in Judäa Archelaus König geworden war, der als grausamer König galt, es vorzog, nach Galiläa unter die Herrschaft von Herodes Antipas zu gehen, der den Eindruck erweckte, er werde ein besserer König werden. Er entwickelte sich aber mit den Jahren dahin, dass er am Ende sogar bereit war, Johannes den Täufer enthaupten zu lassen.

Auf jeden Fall galt aber auch ihm die Zusage Gottes:

„Wenn der dann aber einen Sohn zeugt, der alle diese Sünden sieht, die sein Vater tut - wenn er sie sieht und doch nicht so handelt, nicht von den Höhenopfern isst, seine Augen nicht

aufhebt zu den Götzen des Hauses Israel, nicht seines Nächsten Weib befleckt, niemand bedrückt, kein Pfand fordert, nichts mit Gewalt nimmt, sein Brot mit dem Hungrigen teilt und den Nackten kleidet, seine Hand von Unrecht zurückhält, nicht Zinsen noch Aufschlag nimmt, sondern meine Gebote hält und nach meinen Gesetzen lebt: der soll nicht sterben um der Schuld seines Vaters willen, sondern soll am Leben bleiben.“ (Hes.18,15-17)

Aber Herodes Antipas verschwendete keinen Gedanken daran, die Sünden seines Vaters zu unterlassen.

Als Prinz war er grausam, schlau, lüstern, unaufrichtig, abergläubisch, und diese Eigenschaften legte er auch nicht ab, als er König wurde. Jesus ließ sich von hohen Positionen und hochtrabenden Titeln aber nicht beeindrucken - er nannte diesen Herodes „den Fuchs“ .

Und dann gab es da eine überaus ernste Verfehlung in seinem Leben. Seine Stellung forderte häufige offizielle Besuchsreisen nach Rom. In dieser Stadt wohnte er dann immer bei seinem Bruder Herodes Phillip. Und eines Tages vergalt er die Gastfreundschaft, indem er dessen Gattin verführte, dazu auch dessen Tochter - und das ist schon unter Fremden verabscheuungswürdig, aber hier handelte es sich ja um die Familien von zwei Brüdern - und dann sandte er seine eigene Gattin zurück in ihr Vaterhaus.

Weder Herodes Antipas noch Herodias, die Gattin seines Bruders, waren sehr jung, sie konnten also nicht die Entschuldigung heißblütigen, jugendlichen Überschwangs der Gefühle geltend machen. Ihr Tun war gemein und betrügerisch.

Gott will auch den Herodes Antipas retten

Dennoch liebt Gott die Sünder und will mit Sicherheit auch diesem König die Möglichkeit zur Rettung bieten. Das war gewiss deshalb, weil sein Vater, handlungsunfähig im Totenreich, für ihn gebeten hatte. Wir kennen das aus dem Gleichnis vom

armen Lazarus und dem reichen Mann, der auch um eine Person gebeten hatte, die zu seinen Brüdern gehen und diesen die Existenz des Lebens nach dem Tod und des gerechten Gerichts beweisen könnte, damit die Brüder nicht auch an den Ort der Qual kämen.

Gott erweckte also einen großen Propheten, Johannes den Täufer, der tadelte den König in großer Gewissenhaftigkeit: „Es ist nicht recht, dass du die Frau deines Bruders hast!“ (Mark.6,18) Es war nicht recht, er wusste ja genau, dass sein Vater sogar Menschen hatte töten lassen nur aufgrund des Verdachts von Ehebruch mit seiner Gattin. Und es gab Anlass zu der Hoffnung, Herodes Antipas könne Buße tun, denn die Schrift berichtet, er habe Johannes gern gehört und ernsthaft über seine Worte nachgedacht.

Ferner umgab ihn Gott mit weiteren Gelegenheiten zur Umkehr und Errettung. Da war Manaen, ein Prophet, der als Kind zusammen mit dem Landesfürsten Herodes erzogen worden war (Apg.13,1); Joan, die Gattin von Herodes' Präfekt, kehrte um zu Gott und wurde eine außergewöhnlich fromme Frau. Sie legte alle Standesunterschiede ab und folgte Jesus nach, zusammen mit Maria Magdalena, die als Hure bekannt gewesen war und erwies sich Jesus so treu und hilfsbereit, wie es ihr nur möglich war. Ein hervorragender Hauptmann vom Hof des Herodes kehrte sich zu Gott, nachdem ihm Jesus seinen Knecht geheilt hatte. Dieser Hauptmann war damals ein echtes Beispiel für den Glauben. Der Herr Jesus hatte von ihm geurteilt: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Zweifellos haben all diese Menschen sich um Herodes bemüht und ihn im Namen Gottes angefleht, er möge sich von dem bösen Weg abkehren und Jesus als dem Erlöser vertrauen.

Und er hat diese Möglichkeit lange in seinen Gedanken bewegt, aber er konnte sich einfach nicht dazu entschließen.

Er hörte Gottes Wort zwar gerne, aber die Sünde liebte er ebenfalls. Weit davon entfernt, das Wort vorbehaltlos zu akzeptieren und

in seinem Leben wirken zu lassen, hatte er doch einen Weg gefunden, seinem Gewissen Ruhe zu verschaffen, indem er dem Wort regelmäßig zuhörte. Bezüglich seines inneren Zustandes gab er sich der Selbsttäuschung hin. Das ging so weit, dass er sich sogar selbst zu den Frommen zählte, weil die Kinder Gottes jederzeit bei ihm aus- und eingingen und mit ihm reden durften, und er hörte ihnen auch aufmerksam zu. Unter dem Einfluss der Worte Johannes des Täufers gelang ihm Erstaunliches, Neues. Aber seine altgewohnten Sünden wollte er nicht aufgeben. Beständig tadelte ihn sein Gewissen, aber immer wieder gelang es ihm, seinen Lebenswandel zu verbessern und sich damit selbst zu beruhigen.

Die Enthauptung Johannes des Täufers

Auf die Dauer kann der Mensch es nicht ertragen, dass ihn unaufhörlich dasselbe Problem quält. Wenn die Lösung nicht auf dem einen Weg zu finden ist, so sucht er sie auf einem anderen. Auch für Herodes kam einmal der Tag der Entscheidung. Da er sich nicht zu einer Trennung von Herodias entschließen konnte, sah er sich allmählich gezwungen zu dem Entschluss, Johannes den Täufer ins Gefängnis zu werfen, um endlich dessen beharrlich vorgetragenen Tadel nicht mehr hören zu müssen.

Herodes hatte wirklich nichts Schlimmeres mit Johannes im Sinn. Aber wer einmal den bösen Weg betreten hat, ist nicht mehr sein eigener Herr. In Maherus, östlich vom Toten Meer, dort, wo auch Johannes im Kerker lag, besaß Herodes einen großen Palast. Anlässlich seines Geburtstags gab er dort ein Fest, und Herodias hatte eine Überraschung geplant.

In jenen Tagen wurden Tänzer - Männer und Frauen - hoch geschätzt, ihre freizügigen und entwürdigenden Auftritte wurden sehr bewundert. Herodias kannte Herodes, sie wusste, dass er solch eine Schau liebte. Dieses mal hatte sie eine echte Prinzessin als Tänzerin bestellt, die Tochter eines Priesters aus

dem königlichen Geschlecht des Maccabeus, nämlich ihre eigene Tochter Salome.

Dieses verdorbene Mädchen tanzte vor all den Gästen, die sich daran ebenso berauschten wie an dem üppigen Angebot von Speisen und alkoholischen Getränken. Herodes ließ sich von ihrem Tanz vollständig betören und gewährte ihr huldvoll eine Bitte - es könnte geradezu das halbe Königreich sein, säuselte er.

Diese Ehrung diente seiner Eitelkeit, er wollte vor den Gästen gönnerhaft und großzügig erscheinen, und doch konnte Herodes als ein Vasall von Rom ja niemandem auch nur ein einziges Dorf übereignen, das Königreich war nicht sein eigen. Seinen Worten fehlte jede Spur von Verantwortung, denn es ist geradezu ein Hohn, die Herrschergewalt über Ländereien, die einem von Gott verliehen ist, einem Tanzmädchen als Belohnung zu offerieren.

Und wie unterschiedlich der Lohn für die Tänzerin und für Johannes, den Propheten! Salome nahm Ehrung ein vor großem Publikum, und sie bekam tatsächlich, was sie gefordert hatte. Der Prophet hingegen hatte treu seine Pflicht erfüllt und schmachtete dafür im Kerker. In dieser Beziehung hat sich bis heute nichts geändert. Die Filmstars werden mit Vermögen überschüttet, von jedermann bewundert; Diener Gottes dagegen leben in Dürftigkeit und sind jedermanns Spott ausgesetzt.

Salome lief zu ihrer Mutter - was sollte sie sich erbitten? Und diese Frau, in deren Augen Rache mehr galt als alles andere, gab den teuflischen Rat: „Bitte um das Haupt Johannes des Täufers!“

Eine verrucht böse Mutter, und die Tochter war von derselben Art! Sie gehorchte nicht nur dem Rat ihrer Mutter, sie tat es sogar mit Genuss. Die Schrift sagt: „Da ging sie sogleich eilig hinein zum König, bat ihn und sprach: Ich will, dass du mir gibst, jetzt gleich auf einer Schale, das Haupt Johannes des Täufers.“ Sie eilte, wir lesen nichts von einem Zögern. Dieses Verlangen entsprach ihres eigenen Herzens Wünschen. Sie wollte das Haupt sofort haben.

Was würde Herodes tun?

Bis dahin hatte er sich immer zögerlich gezeigt, wenn es um eine Entscheidung ging. Er hatte lange überlegt und abgewogen, ob er sich den Worten Jesu ganz anvertrauen sollte oder nicht. Jetzt wäre es wahrlich angebracht gewesen, ernsthaft nachzudenken. Vor Gottes Richterstuhl hätte er zu seiner Verteidigung vorbringen können: „Gott, du weißt, dass es mir schwer fällt, eine Entscheidung zu treffen. Deshalb habe ich so lange gezögert, dein Wort anzunehmen.“ Aber leider zögerte Herodes nur, wenn es um positive Dinge ging. Handelte es sich um Schlechtes, dann machte er sich wenig Gedanken. Er erkannte nicht, dass Johannes der Täufer der größte je von Menschen Geborene war, dass er Elia persönlich repräsentierte; er wusste nicht, dass er als Herold für das Lamm Gottes auftrat, welches ihn von all seinen Sünden hätte erlösen können.

Sorgen machte er sich nur über sein Ansehen bei den Gästen. Was würden sie von ihm halten, wenn er sein Versprechen gegenüber dem Mädchen nicht einhielte? Er war nun nichts weiter als der Sklave eines Versprechens. Deshalb „schickte der König den Henker hin und befahl, das Haupt des Johannes herzubringen“. Es war Herodes' Geburtstag, und er verwandelte diesen Tag in den Todestag des bedeutendsten Propheten der ganzen Welt.

Menschen missachten und vergessen die Schwüre, die sie Gott gegeben haben, aber wie hoch gelten die Versprechen, die anlässlich eines Festes, beim Kartenspiel oder anderen Ausschweifungen gegeben werden - die sind Ehrensache!

Herodes konnte sein Wort nicht brechen. Wie oft geschieht es doch, dass viele von uns sich ebenso verhalten!

Die Strafe Gottes

Gottes Strafe verzog nicht. Herodes' Armee wurde durch das Heer seines Schwiegervaters Aretas geschlagen. In großer Wut verbannte Cäsar Herodes und Herodias nach Lugdunum, einem

kleinen Städtchen an der heutigen spanisch-französischen Grenze. Dort erlebten die beiden ein unehrenhaftes Ende. Die Geschichtsschreibung berichtet nichts mehr über sie.

Und Salome? Sie überquerte einst einen zugefrorenen Teich, das Eis brach, sie fiel ins Wasser, und das messerscharfe Eis schnitt ihr den Kopf ab. Ihr Haupt für jenes Haupt!

Aber vor all diesen Ereignissen schlug Gott den Herodes noch mit einer anderen Strafe: Er versteinerte sein Herz. Er kannte immer noch nutzlose Gewissensbisse, lebte ständig in Furcht, wurde gequält von dem Geist des ermordeten Propheten, argwöhnte, Jesus sei der ins Leben zurückgekehrte Johannes und fürchtete ihn, als er von seiner wundertätigen Vollmacht hörte.

Aber er fand nie den Weg zu Gott.

Zum Osterfest reiste er, der so viele heidnische Tempel in Galiläa erbaut hatte, nach Jerusalem und kniete dort im Tempel Jehovas nieder. Und da erschien Jesus in Fesseln vor ihm, gesandt von Pontius Pilatus.

Herodes, geplagt von zahllosen finsternen Gedanken, aber dennoch neugierig, stellte Jesus viele Fragen. Aber Jesus war kein Freund vieler Worte, er war das Wort in Person, und er würdigte ihn keiner Antwort.

Dieses Schweigen Jesu war schrecklich, denn es war wie eine Bestrafung. Und doch beeindruckte es Herodes nicht, er sah nichts anderes darin als ein Eingeständnis von Schwäche und Furcht. Es half ihm, seine Selbstsicherheit zurückzugewinnen, die ihn jedoch zu tiefster Selbsterniedrigung verleitete.

„Aber Herodes mit seinen Soldaten verachtete und verspottete ihn.“ (Luk.23,11)

Herodes hatte einst mit Freuden Johannes dem Täufer gelauscht, konnte sich jedoch nie zu einem Entschluss durchringen. Nun steht er für ewig am Pranger, genau wie alle die Mörder Jesu. Wenn er nur gewollt hätte, er hätte die Vollmacht gehabt, Jesus zu befreien.

Sein Vater hatte Jesus als Kind umbringen wollen und hatte

versagt. Was Herodes der Große nicht fertigbrachte, das tat nun Herodes Antipas. Er sandte Jesus zurück zu Pontius Pilatus, und der ließ ihn zur Kreuzigung abführen.

Gottes Wort versäumt es nicht, seine Schuld festzuhalten. In der Apostelgeschichte steht geschrieben: „Wahrhaftig, sie haben sich versammelt in dieser Stadt gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels.“ (Apg.4,27)

Der Zweite aus der Dynastie Herodes hatte die Möglichkeit gehabt zur Erlösung, aber er hatte den Zeitpunkt nicht erkannt, als Gott ihn besuchte.

3. Herodes Agrippa I.

Herodes Agrippa I., Enkel Herodes des Großen, war von klein auf an Überfluss und Luxus gewöhnt. Es verwundert nicht, dass er schon in jungen Jahren sein ganzes Vermögen verloren und sich bereits hoch verschuldet hatte.

Er intrigierte gegen Cäsar Tiberius in dem Bestreben, dadurch früher auf den Thron zu gelangen, wurde geschnappt und musste etliche Monate im Gefängnis verbringen. Das war eine lehrreiche, harte Erfahrung für einen Mann, der bald König werden wollte.

Es scheint, diese Schule tat ihm gut. Die jüdische Überlieferung ist voll des Lobes für Herodes Agrippa I. Immer wieder wird betont, sobald er König wurde, sei Herodes sehr fromm geworden. Der Talmud sagt: „Er ließ kein einziges Gebot des Gesetzes aus.“ Sein Lebenswandel war rein, untadelig, und es verging kein Tag, an welchem er nicht das fällige Opfer gebracht hätte. Er befolgte das Verbot, geschnitzte Götter zu verehren, indem er die Entfernung einer Statue des römischen Kaisers aus einer Synagoge in einem Städtchen in Phönizien anordnete. Und er nötigte einen jungen Mann, der sein Schwiegersohn werden wollte, sich beschneiden zu lassen. Religiöse Zeremonien im

Tempel rührten ihn zu Tränen.

Wir haben aber noch andere Informationsquellen neben den jüdischen Schriften, und dort erfahren wir, dass die ganze Frömmigkeit des Herodes Agrippa I., genau wie bei seinem Großvater, nur jeweils für die kurze Zeit anhielt, die er jedes Jahr in Judäa verbrachte. Die übrige Zeit vertrieb sich der „fromme“ Herodes mit vielen Vergnügungen in Brytus, wo er an den Gladiatoren-Kämpfen teilnahm. Auf seine Anordnung hin mussten sich dort in den Schaukämpfen 1400 Kriminelle an einem einzigen Tag gegenseitig umbringen. In Caesarea ließ er Statuen von seiner eigenen Tochter errichten, das war verwerflich in den Augen des jüdischen Volkes. In Judäa achtete er genauestens darauf, dass die Geldmünzen ja kein Antlitz trugen, aber in Galiläa ließ er sein eigenes Abbild auf die Münzen prägen.

Seine ganze Religiosität war politische Berechnung. Das war - und ist bis heute - eine Seuche, die vielen hochgestellten Personen in dieser Welt anhaftet.

Seine gewohnheitsmäßige Oberflächlichkeit brachte ihn schließlich so weit, ein Feind Jesu zu werden, denn bei Jesus zählt Glauben und Treue mehr als alles andere.

Zur Zeit des Herodes Agrippa I. war Jesus bereits in den Himmel aufgefahren. Er konnte also Jesus persönlich nichts mehr anhaben, aber er ergötzte sich in sadistischer Weise daran, die Glieder der Gemeinde Jesu zu quälen.

Er, der doch aus eigener bitterer Erfahrung wusste, was Gefängnishaft bedeutet, warf Petrus und Jakobus in den Kerker. Als Nachfahre von zwei Generationen von Mördern vergoss auch er heiliges Blut. Er befahl, Jakobus mit dem Schwert zu töten.

Wütend über die Befreiung des Apostels Petrus durch einen Engel ließ er die 16 Soldaten, die Petrus bewacht hatten, mit dem Tod bestrafen, obwohl diese absolut keine Verantwortung für die Flucht trugen, denn womit sollte ein Mensch in der Lage sein, einen Engel aufzuhalten?

Und Gottes Strafe erreichte auch Herodes Agrippa I. Er saß eines Tages auf seinem Thron, geschmückt mit königlichen Gewändern und hielt vor den Abgesandten aus Tyrus und Sidon eine Rede. Huldigend riefen die Leute: „Das ist Gottes Stimme und nicht die eines Menschen!“ (Apg.12,22) Aber damit hatte er sich die Ehre genommen, die allein Gott gebührt, und augenblicklich schlug ihn ein Engel des Herrn. Er wurde von Würmern verzehrt und starb.

Für einen Engel bedeutet der Kampf gegen einen Menschen eine Kleinigkeit, und sei es auch ein König. Lesen wir doch im Alten Testament, dass ein einziger Engel die Macht hatte, 185.000 Assyrer an einem einzigen Tag zu töten.

Herodes hatte bei seinem Kampf gegen die Gemeinde Jesu versäumt, diese himmlischen Mächte in Betracht zu ziehen. Das kostete ihn das Leben, durch Wurmfaß. Wer heute dasselbe Ziel verfolgt wie er, sollte sich das Schicksal dieses Königs vergegenwärtigen!

4. Herodes Agrippa II.

Sein Nachfolger hieß Herodes Agrippa II.

Dieser Mann war ein Lüstling, er ging so weit, mit seiner eigenen Schwester zusammenzuleben, mit Berenice. Auch dieser morallose Mensch spielte sich auf als ein Heiliger, er zwang seinen Schwager zur Beschneidung.

Religiös gab sich Berenice ebenfalls, obwohl sie mit ihrem Bruder in Hurerei lebte. Sie legte das Gelübde der Nasiräer ab und verpflichtete sich somit, ihr Haar nicht mehr zu schneiden und keinen Wein zu trinken, alles aus Liebe zu Gott. Ihre Liebe zu Gott ging jedoch nicht weit genug, dass sie sich von Blutschande abgewandt hätte.

Später kam es dahin, dass Herodes Agrippa II. an der Seite der römischen Gewaltherrscher gegen sein eigenes Volk kämpfte und schließlich deren Niederwerfung unter Titus mitfeierte.

Aber noch vor diesen Geschehnissen bot Gott auch ihm die Hand zur Erlösung an.

Anlässlich eines Besuches bei dem römischen Statthalter Festus in Cäsarea sprach dieser von einem Gefangenen namens Paulus, angeklagt wegen eines gewissen Jesus, der längst tot sei, von welchem Paulus aber behauptete, er lebe.

Neugierig geworden kleideten sich Agrippa und Berenice am folgenden Tag prunkvoll und hoffähig und wollten diesen Mann reden hören. Der Apostel Paulus wird mitleidig wahrgenommen haben, mit welcher Eitelkeit sie sich für das Gespräch mit einem Häftling herausgeputzt hatten. Ich bin sicher, Paulus empfand es nicht als eine Verteidigungsrede, gewiss war es ihm eher ein Geschenk, diesen beiden das Wort Gottes bezeugen zu dürfen, denn er kannte die traurige Vergangenheit ihrer Dynastie genau.

Deshalb lauteten auch seine ersten Worte: „Es ist mir sehr lieb, König Agrippa, dass ich mich heute vor dir verantworten soll...“ Paulus hat mit Sicherheit viel gebetet, während er sprach, damit seine Worte doch endlich wie ein Samen in gutes Land fallen möchten und Herodes sich erretten lasse.

Wir spüren, wie jedes seiner Worte wohlüberlegt ist. Jedes Wort fiel wie ein Hammerschlag und sollte die steinernen Herzen seiner Zuhörer aufbrechen. „Mein Leben von Jugend auf“, so führte Paulus aus, „wie ich es von Anfang an unter meinem Volk und in Jerusalem zugebracht habe, ist allen Juden bekannt.“ Er lag im Kerker, ihm drohte die Verurteilung, verklagt hatten ihn die Juden, und doch nannte er diese seine Todfeinde „mein Volk“. Das sollte Agrippa lehren, seine eigene Dynastie zu verteidigen. Dann fuhr er fort: „Denn nach der allerstrengsten Richtung unsres Glaubens habe ich gelebt als Pharisäer.“ Agrippa, der mit Berenice zusammenlebte, einer Hure mit dem Gelübde der Nasiräer, musste unbedingt erfahren, dass es zwei verschiedene schmale Wege gab. Der eine schmale Weg, jener der Pharisäer, war sehr engherzig, eng und moralisch streng bezüglich

nebensächlicher Dinge, aber großzügig gegenüber Sünde in wichtigen Angelegenheiten; und dann der andere schmale Weg, der Weg Jesu, schmal und genau in jeder Hinsicht, der wahre Weg des Kreuzes.

Und nun bemühte er sich, sie zu Reue und Umkehr zu ermutigen. Sie sollten nicht verzweifeln und denken, Gott wolle sie wegen ihrer allzu schrecklichen Sünden nicht annehmen. Der Apostel zeigte auf, wie er selbst sich verschuldet hatte, nicht als gewöhnlicher Sünder, sondern als Krimineller, der viele Heilige zu Tode gebracht hatte, genau wie Herodes und seine Vorfahren. Und da ihm von Gott vergeben worden war, konnte gewiss auch Herodes Vergebung erlangen. Sein Leben war zuvor ein wildes, unbeherrschtes Treiben gewesen, daraus hatte ihn Jesus erweckt.

Herodes musste doch erkennen, dass er sich auf dem falschen Weg befand!

Nun erzählte Paulus dem Agrippa und allen Anwesenden, wie Jesus ihm auf dem Weg nach Damaskus erschienen war, und wie der Erlöser zu ihm gesprochen hatte: „Steh nun auf und stell dich auf deine Füße!“ Er sollte also niemand anders mehr nachfolgen, nicht so weiterleben wie bis dahin, er sollte ein rechter Mann sein und auf seinen eigenen Füßen stehen.

Jesus sandte ihn, den Menschen die Augen zu öffnen, dass sie durch den Glauben an Jesus Vergebung ihrer Sünden empfangen und dazu das Erbe zusammen mit allen Heiligen.

Welch eine gute Botschaft für Agrippa und Berenice! Diese beiden hatten es dringend nötig, an Jesus zu glauben, damit ihre schwerste Sünde augenblicklich vergeben und sie ein Erbe bei den Heiligen empfangen würden, anstatt zur Hölle zu fahren wie all ihre Vorväter.

Paulus war besorgt, die Verbindung zum althergebrachten Glauben nicht zu übergehen, da dieser oft Hochachtung genießt, selbst bei Menschen mit nur sehr oberflächlicher Religiosität. Er versicherte Agrippa: „Ich sage nichts, als was die Propheten und

Mose vorausgesagt haben.“

Aber all die Liebe des Apostels für diese verlorenen Seelen und seine Weisheit im Gebrauch der Worte war vergeblich. Festus erklärte vor allen Anwesenden, er halte Paulus für übergeschnappt, das große Wissen habe ihn wahnsinnig werden lassen. Und Agrippa fügte spottend hinzu: „Es fehlt nicht viel, so wirst du mich noch überreden und einen Christen aus mir machen.“

So ging für Herodes Agrippa II. die Zeit der Gelegenheit zur Umkehr vorüber.

Und wie steht es um Deine Seele?

Vielleicht hast auch Du ihn verraten? Jeder Sünder, der nicht am Fuß des Kreuzes Jesu sein ganzes vergangenes Leben voller Gesetzlosigkeit mit Buße und echter Reue von sich geworfen hat, ist weiterhin ein Feind unseres Herrn Jesus. -

Kapitel 4



Pontius Pilatus, der höchste Richter in Judäa

Großartig ist es, wenn ein Mensch mit den Augen seines Herzens erkennen kann, wie ein Darius, ein Cyrus und Alexander der Große, die Römer und Herodes ohne ihr Wissen und Wollen Gottes Pläne ausführen, damit sein Reich kommen kann. Mit denselben Augen sieht der Gläubige dann all diejenigen an, die heute in der Welt hohe Positionen einnehmen. Wer sie auch sein mögen, und wenn sie auch rein nichts vom Leben mit Gott wissen, so dienen sie doch mit all ihrem Tun dem Willen Gottes. Verblüffend ist das auch beim Blick auf das Leben des Pontius Pilatus zu erkennen.

Die große Chance und das große Unglück des Pilatus

Die Geschichtsschreibung nennt Pilatus einen skrupellosen und harten Vorgesetzten. Als römischer Prokurator in Judäa erwies er sich als ein Mensch mit Vorliebe für Bestechung, Gewalttätigkeit, Banditentum, Kränkungen, Straftaten, Beleidigungen, Exekutionen ohne Gerichtsurteil und unerträgliche Hartherzigkeit.

Aber dieser böse Mann hatte ein außergewöhnliches Schicksal, indem er als Statthalter ins Heilige Land gesandt wurde, mitten unter ein Volk, das damals Gott kannte: das jüdische Volk.

Welch ein Vorrecht, Welch ein Glück bedeutet es, in einem christlichen Land geboren zu werden, wo man die Erlösung schon als junger Mensch angeboten bekommt, wo Tausende von Kirchenglocken, Tausende von Verkündigern und Zeugen des Evangeliums locken und anbieten, zu Jesus Christus zu kommen, dem Erlöser! Welch ein großes Vorrecht ist es auch heute noch, in einer Familie von Gläubigen geboren zu werden, die ihre Kinder von den ersten Schritten an auf dem Weg Gottes leiten! Und so

war es wirklich ein Glück für Pilatus, ausgerechnet nach Judäa gesandt zu werden.

Aber in jenen Tagen lebte das Volk Gottes in Unordnung, man folgte nicht mehr der hohen Berufung, so wie heute die Christenheit abgefallen ist und ihren Auftrag nicht mehr wahrnimmt.

Und ein abgefallenes Volk Gottes und eine abgefallene Gemeinde ist schlimmer als die Heiden.

Das auserwählte Volk Gottes spielte im Zusammenhang mit der Kreuzigung Jesu eine schmutzigere Rolle als der Heide Pilatus. Pilatus forschte: „Was hat er getan?“ und das „Volk Gottes“ antwortete über den Sohn Gottes: „Wenn er nicht ein Übeltäter wäre, hätten wir ihn nicht in deine Hände überantwortet.“ Pilatus erklärte: „Ich kann keine Schuld an diesem Mann finden“, aber der Mob fand eine solche: „Er wiegelt das Volk auf.“ Pilatus wiederholte: „Ich habe ihn vor euch verhört und habe an diesem Menschen keine Schuld gefunden, derentwegen ihr ihn anklagt.“ (Luk.23,14) Aber die Leute schrien: „Kreuzige ihn!“ Noch einmal bekräftigte Pilatus: „Was hat denn dieser Böses getan? Ich habe nichts an ihm gefunden, was den Tod verdient.“ Das Volk aber setzte ihm zu mit großem Geschrei und forderte: „Er muss sterben, denn er hat sich selbst zum Sohn Gottes gemacht.“

Und selbst nachdem der Mob den Barabbas gewählt hatte, nahm Pilatus noch einmal einen Anlauf: „Aber was soll ich mit Jesus tun?“ Er hoffte immer noch, sie durch die Freisetzung des Barabbas soweit befriedigen zu können, dass sie einer Freilassung Jesu zustimmen würden.

Sie jedoch wollten Jesus auf jeden Fall am Kreuz sehen.

Pilatus war in das Land Gottes gekommen, zu dem Volk Gottes, damit aber auch zu den abgefallenen Frommen, von welchen der Apostel Petrus in seinem 2.Brief schreibt: „Denn wenn sie durch die Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus entflohen sind dem Unrat der Welt, werden aber wiederum in diesen verstrickt und von ihm überwunden, dann ist's mit ihnen

am Ende ärger geworden als vorher.

Denn es wäre besser für sie gewesen, dass sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als dass sie ihn kennen und sich abkehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.

An ihnen hat sich erwiesen die Wahrheit des Sprichworts: Der Hund frisst wieder, was er gespiesen hat; und: Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Dreck.“ (2.Petr.2,20-22)

Bei ihnen haben sich die Worte des Erlösers bewahrheitet:

„Wenn der unreine Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so durchstreift er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht. Dann spricht er: Ich will wieder zurückkehren in mein Haus, aus dem ich fortgegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt mit sich sieben andere Geister, die böser sind als er selbst; und es wird mit diesem Menschen hernach ärger, als es vorher war. So wird's auch diesem bösen Geschlecht ergehen.“ (Matth.12,43-45)

Pilatus konnte also von dem Volk nichts Gutes lernen. Deshalb beurteilte Jesus, obwohl angeklagt, seinen Richter ausnehmend milde: „Der mich dir überantwortet hat, der hat größere Sünde.“ (Joh.19,11) Aufgrund dieser Worte geht die Koptische Abessinische Kirche so weit, den Pilatus gar als Heiligen zu verehren. Das ist freilich töricht, er war kein Heiliger. Und es lässt sich leicht nachvollziehen, dass er in Judäa seinen Charakter in keiner Weise änderte und genauso böse blieb, wie er zuvor war, nachdem er an dem Volk Gottes nichts Besonderes hatte finden können.

Während die anderen Statthalter der Bevölkerung Palästinas das Zugeständnis gemacht hatten, ihre strikte Befolgung des Gebots, keine Götzenbilder zu verehren, zu achten und deshalb die römischen Soldaten anwies, Jerusalem nicht geschmückt mit Bildnissen des jeweiligen Cäsars zu betreten, gab Pilatus die Order an die Truppen, diese Bildnisse in die Stadt mitzubringen, ungeachtet der Verletzung der Gefühle der Bewohner. Er holte

sich Geldmittel aus dem Tempelschatz zum Bau von Kanälen in der Stadt. Wenn sich irgendwo Menschenansammlungen zeigten, hieß er eine Schar von Soldaten, gekleidet wie Zivilisten, sich unter diese mischen mit Gummiknüppeln, und auf ein Signal hin mussten sie dann die Leute schlagen. Ein anderes Mal tötete er etliche Galiläer, die mit ihrem Opfer nach Jerusalem gekommen waren, und mischte so deren Blut mit dem Blut der Opfertiere.

Pilatus trifft Jesus

Eines Tages saß er mit seiner Gattin zu Tisch, als einige alte Männer und Gelehrte aus dem Volk kamen und um eine Abteilung von Soldaten baten, die einen Mann namens Jesus verhaften sollten, der unter dem Volk angeblich Unruhe stiftete. Pilatus gab ihnen das Verlangte, ohne zu wissen, dass ihm die entscheidende Stunde seines Lebens bevorstand.

Am nächsten Morgen, dem Tag vor Ostern, setzte er sich wie gewohnt in seinen Amtsstuhl. Aber es kamen nicht die üblichen Bittsteller zu ihm in den Palast wie an anderen Tagen. Es war ja Ostern, da wollten die Menschen sich nicht durch das Betreten heidnischer Gebäude verunreinigen.

Den Fuß in das Haus eines Heiden zu setzen war nach jüdischer Tradition ebenso schlimm wie das Berühren einer Leiche, man wurde dadurch sieben Tage lang unrein. Und an jenem Abend, dem Abend des 14. Nissan im jüdischen Kalender, sollten sie ja das Osterlamm essen, das man doch nur im Stand ritueller Reinheit genießen durfte. (Jesus hatte sich die Erlaubnis erbeten, das Osterlamm zusammen mit seinen Jüngern einen Tag vor dem offiziellen Termin essen zu dürfen.)

Pilatus war es überdrüssig, diese Religiosität mitzerleben, denn er wusste Bescheid über die Sünden des Volkes.

Aber es ist geradezu ein Naturgesetz: Je weniger ein Mensch religiös ist, um so mehr will er sich als ein solcher erweisen.

Heute haben die Juden viele religiöse Vorschriften aufgegeben, die von all den Generationen früherer Zeiten beachtet wurden. Ein Gebot lautete, getrenntes Geschirr zu benutzen für Gerichte mit Fleisch und Gerichte mit Milch. Der Talmud verbot ausdrücklich und streng, ein Messer, das man für Fleisch gebraucht hatte, auch für Käse zu benutzen. Das Übertreten dieser Anweisungen galt als große Sünde.

Unsere Vorfahren achteten noch sehr gewissenhaft auf die Einhaltung dieser Vorschriften. Ihre Frömmigkeit ging so weit, heißt es, dass sogar ein Mörder, der jemand töten wollte, seine Frau anbrüllte: „Du hast mir das falsche Messer gegeben! Ich kann doch nicht mit dem Käsemesser einen Mann schlachten, gib mir das andere Messer!“

So brach man das allerelementarste Gebot der jüdischen Religion - das Verbot zu morden - achtete aber strikt auf Einhaltung der Tradition. Diese absurde Tatsache geschieht immer wieder.

Die Menschen hüteten sich peinlichst genau davor, das Gerichtsgebäude des römischen Statthalters Pontius Pilatus zu betreten. Sie wollten doch am Abend das Osterlamm essen, da durfte man sich auf keinen Fall im Haus eines Heiden beflecken.

Sie verunreinigten jedoch zur gleichen Zeit ihren Mund reichlich mit Verleumdung und Hassgeschrei, das sie über Jesus ausschütteten.

Die Menschen glauben, der Unflat anderer würde sie verunreinigen. Aber der Schmutz ist überall, auch in uns selbst. Alles ist rein dem Reinen, und dem Unreinen ist alles unrein.

Als Pilatus sah, dass die Leute seinen Hof nicht betreten wollten, ging er zu ihnen hinaus. Ihm wurde geradezu körperlich übel, als er der Menschenmassen ansichtig wurde. Da schleppte ein brüllendes Volk einen Mann heran, das Gesicht blaueschwollen von Schlägen, erschöpft nach einer schmerz erfüllten Nacht, mit Fesseln gebunden, und stieß ihn vor Pilatus hin. So begegnete er Jesus. Dieser Augenblick ist der entscheidende,

der folgenschwerste Zeitpunkt im Leben des Pilatus. Für jeden Menschen ist es so: die Begegnung mit Jesus ist entscheidend, ist der wichtigste Moment im Leben. Die gesamte Zukunft, ja die ganze Ewigkeit ist davon abhängig, wie sich der Mensch in diesem Augenblick verhält.

Pilatus ist nicht in der Lage, ernsthaft Recht zu sprechen

Pilatus stellte dem Volk die übliche Frage: „Was für eine Klage bringt ihr gegen diesen Menschen vor?“ und sie antworteten: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.“ (Joh.18,29-30)

„Übeltäter“, so nennen die Leute seines eigenen Volkes den Mann aus Nazareth, „gesalbt mit heiligem Geist und Kraft; der ist umhergezogen und hat Gutes getan und alle gesund gemacht, die in der Gewalt des Teufels waren.“ (Apg.10,38)

Solch eine Antwort auf die Frage eines Richters ist natürlich sehr unklug, aber die gesamte Verhandlung wird in fast scherzhaft oberflächlichem Ton geführt, ganz entsprechend dem Charakter des Pilatus, dem eines Schwätzers.

Pilatus forderte genauere Auskunft, also präsentierten die Führer des Volkes ihm weitere Anklagepunkte: „Dieser Mann gibt vor, König von Judäa zu sein und wiegelt unser Volk auf zur Rebellion, er fordert, wir sollen dem Cäsar keinen Tribut mehr bezahlen.“

Da nach bestehendem Gesetz Cäsar der Herrscher von Judäa war, drohte für solch ein Vergehen die Todesstrafe. Das Volk beschuldigte Jesus also vor dem römischen Statthalter, er sei ein gefährliches Subjekt. Aber die wirkliche Anklage, die sie in ihrem Herzen gegen ihn trugen, bestand ja deswegen, weil er gerade keinerlei Gefahr darstellte. Sie handelten wie Potiphars Gattin, die laut über Joseph lamentierte, er sei ein Lüstling, während ihr Herz doch gerade deshalb schmerzte, weil Joseph eben kein Lüstling war.

Die Menschen zwangen Pilatus, Jesus zum Tod zu verurteilen aufgrund der Anklage, er habe ein irdisches Königreich errichten wollen. Aber in Wahrheit konnten sie ihm einfach nur nicht vergeben, dass er sich selbst König von Israel genannt und sich doch zugleich geweigert hatte, die römischen Zwingherren unter Gewaltanwendung aus dem Land zu jagen. Die Idee eines eigenen Königs war ihnen keineswegs zuwider, sie wollten nur nicht einen solchen König, fromm wie ein sanfter Rabbiner. Das war in ihren Augen Verrat an dem großen Ideal, das sie sich ausgedacht hatten. Sie verlangten nach einem König, der als Kämpfer und starker Eroberer auftrat.

Pilatus zog sich nun mit Jesus in den Gerichtssaal zurück, um den Angeklagten direkt zu vernehmen. Wer sich nicht verunreinigen wollte, musste draußen bleiben und versäumte so die einzigartige Gelegenheit, die großartige Antwort zu hören, die Jesus dem Pilatus gab.

Pilatus sprach Griechisch, vermutlich hatten die Verkläger Jesu diese Sprache zuvor auch schon benutzt. Jesus verstand sie mit Sicherheit, war er doch in Galiläa aufgewachsen, wo es überall Fremde gab.

„Bist du der Juden König?“ war seine erste Frage.

Er hatte eine ruhige Nacht hinter sich im weichen Bett, er hatte sich gebadet und mit Parfüm gepflegt an diesem Morgen. Er hatte gefrühstückt und war vornehm und gut gekleidet. Und da stand einer vor ihm, dessen Seele in der vergangenen Nacht äußerste Not durchlebt hatte, der vor wenigen Stunden verhaftet und gefesselt worden war, der von dem einen seiner Jünger verkauft und von dem anderen verleugnet worden war, ungewaschen, die Kleidung ungepflegt und das Gesicht blau und schwarz von den erlittenen Schlägen.

Mit diesem Bild vor Augen erkennen wir, dass die Frage des Pilatus nichts als Spott bedeutet. Ein Angeklagter erscheint immer als tieferstehend und geringeren Standes, deshalb kann auch kein Prozess wirklich gerecht durchgeführt werden.

Nach einer Pause des Zögerns, während Jesus überlegte, ob er vor einem ausländischen Richter den Führern seines Volkes widersprechen solle, antwortete Jesus: „Fragst du das von dir selber, oder haben andere dir das von mir gesagt?“

Das ist eine gute Antwort für all jene, die gerne auf Gerüchte und Geschwätz hören, anstatt auf der Suche nach Wahrheit das zu überhören, was missgünstig gestimmte Menschen reden. Jesus konnte ihn mit Recht rügen, denn er selbst hatte sein Ohr nie irgendwelchen Gerüchten geliehen. Einst waren Leute an ihn herantreten und wollten ihm üble Vorkommnisse erzählen, auch über Pilatus aber hinter dessen Rücken, nämlich, dass er in ungerechtfertigter Weise Menschen hätte töten lassen. Aber Jesus hatte dieses Gerede von sich gewiesen und hatte die Leute ermahnt, dafür Buße zu tun.

Ferner hätte man in diesem Fall unterscheiden müssen zwischen „König der Juden“ im römischen Verständnis, was Jesus natürlich nicht war, und dem „Messias-König“, von Gott gesandt, mit geistlichem Auftrag. Der erste Schritt zu dieser Unterscheidung war, zu beachten, woher die Anklage kam. Jesu Frage wollte den Pilatus auf diesen Punkt aufmerksam machen. Er sprach wie ein Mensch, der vor Gericht steht und die Hintergründe und Fakten seines Falles erforschen will.

Die Frage „Sagst du das von dir selbst oder haben dir das andere von mir gesagt?“ war zugleich ein Schlag gegen die Feigheit und Unterwürfigkeit des Pilatus.

Pilatus redete nie seine eigene Meinung, wie viele andere Menschen wagte er das nicht. Pilatus war ein Sklave der Meinungen und des Geschreis der Menschen in seiner Umgebung. Er hielt für wahr, was andere sagten. Diese Haltung haben sich viele Menschen angeeignet!

Aber der Mensch ist geschaffen für ein Leben mit dem Vater im Himmel, er soll von ihm herrliche Worte hören. Der Mensch hat einen eigenen Verstand bekommen. Er sollte sich genau erforschen. Er sollte erkennen, dass kaum etwas von seinen

„eigenen“ Überzeugungen wirklich von ihm selbst stammt und dass er fast immer der Sklave der Meinung ist, die in seiner Umgebung lebt.

Und dann sagte Jesus einfach: „Du sagst es“, das war eine Umschreibung von „Ich bin es“, womit man eine direkte Antwort in gefährlichen Situationen vermeiden kann.

Jesus hatte den Titel „König“ angenommen. Seine Jünger hielten ihn dafür, und durch die langen Geschlechtsregister, mit welchen Matthäus und Lukas ihre Evangelien beginnen, soll sein berechtigter Anspruch als direkter Nachkomme der Könige Israels aufgezeigt werden.

Jesus ist ein König, aber er ist in keiner Beziehung mit anderen Königen zu vergleichen, denn für ihn sind zahlreiche königliche Merkmale bedeutungslos.

Nehmen wir beispielsweise die Steuern. Während der Regierungszeit des Königs David mussten die umliegenden Völker den Juden Tribut zahlen. Und nun war es den Juden zur Zeit Jesu unvorstellbar, weiterhin den römischen Fremdherrschern Steuern entrichten zu müssen, wenn einmal der Messias-König gekommen sein würde. Sie waren überzeugt, dann würden sie befreit und die Rollen getauscht werden. Es bedeutete tiefe Demütigung für einen König, sich der gegenwärtigen Lage anpassen zu müssen, sich zu unterwerfen. Aber Jesus berührte das alles nicht. Jesus sah nicht wie andere Könige sein hauptsächlichs Interesse darin, die Freiheit seiner Regentschaft zu erhalten. Nach Jesu Ansicht hätte Israel, dessen König er ja doch war, weiterhin unter der römischen Vorherrschaft bleiben können. Hatte er doch gesagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ...“

In der Antike waren Könige zugleich auch die obersten Richter. Aber Jesus hatte ganz klar geäußert: „Ich bin nicht gekommen zu richten.“ Einem Mann, der ihn wegen einer Erbfrage aufgesucht hatte, antwortete er: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?“ (Luk.12,14) Und als man

eine Frau wegen Ehebruchs vor ihn schleppte, sagte er: „Ich verdamme dich nicht, geh hin ...“ (Joh.8,11)

Könige führen Armeen an, aber die Soldaten des Königs Jesus kämpfen nicht. Er erklärte: „Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde.“ (Joh.18,36) Und der Apostel Petrus empfing den Befehl: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Welch ein seltsamer König war Jesus nur! Er verweigerte die Erfüllung aller Erwartungen, die die Menschen an eine Majestät hatten, er zerstörte alle diesbezüglichen Hoffnungen, eine um die andere. Jesus war in einem solchen Sinne der König Israels, dass Gott der König seines Volkes ist. Gott hatte zwei Funktionen in dessen Geschichte:

1) Berufung Abrahams und Entstehung eines Volkes aus seinem Samen

2) Aufstellen der Gesetze Israels

Jesus berief sich erneut ein Volk: das geistliche Israel, die christliche Gemeinde, die sich zusammensetzt aus den von Gott Erwählten aus jeder Nation.

Und Jesus setzte auch ein neues Gesetz ein: das Gesetz der Liebe. Außerdem behielt er sich vor, das letzte Gericht selbst durchzuführen, am Ende der Zeiten.

Aber natürlich wusste Pilatus von alledem nichts. In seinen Augen geschah nichts Außergewöhnliches. Es stand da ein Mann vor ihm, der zugab, sich als König Israels ausgegeben zu haben. Das war Hochverrat gegenüber dem Cäsar, ein todeswürdiges Vergehen. Ein Zweifel an seiner Schuld bestand nicht, er hatte es selbst bestätigt.

Dennoch - es muss sehr verwunderlich gewesen sein - dennoch ordnet Pilatus keine Bestrafung an, sondern erklärt sofort: „Ich finde keine Schuld an ihm.“

Dafür gibt es nur eine plausible Erklärung: Jesus machte auf ihn nicht den Eindruck, er könne eine echte Bedrohung darstellen. Schon Jesu erste Worte weckten in Pilatus die Überzeugung,

er habe es hier mit einem völlig harmlosen Enthusiasten zu tun. Genau wie Herodes, der Jesus ein glänzendes Narren-Königsgewand überwerfen ließ, als er von seinem Anspruch auf den Königstitel gehört hatte, und der nicht einmal zornig und empört gewesen war angesichts der vermeintlichen Anmaßung - genau so reagierte nun auch Pilatus. Er nahm Jesus nicht ernst. Er nahm nicht wahr, welche Bedeutung Jesu Gegenwart für ihn hatte. Er stand vor dem Erlöser, der auch um seine Seele warb, und erkannte ihn nicht.

Wie anders dagegen der alte weise Simeon! Dieser Mann, der ein heiliges Leben geführt hatte, der Gott fürchtete, der sich vom Geist Gottes lenken ließ - der erkannte den Erlöser der Welt in einem Wickelkind, das noch nicht einmal plappern konnte.

Pilatus war schlichtweg nicht gewohnt, irgend etwas ernst zu nehmen, weder seine Pflichten als erwachsener Mann noch jene, die ihm sein Amt auferlegte. Er führte ein gottloses Leben, voll von eitlen, leerem Geschwätz. Er war unfähig, sich ernsthafte Gedanken zu machen. Er konnte auch Jesus nicht ernst nehmen, obwohl dieser Mann doch ihm persönlich hätte Errettung bringen können.

Das ist die Gefahr eines leichtfertigen Lebensstils. Deshalb spricht Jesus: „Ich sage euch aber, dass die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben.“ (Matth.12,36)

Pilatus äußerte die wundervollen Worte über Jesus: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“ (Luk.23,4) Leider ist das Urteil der Unschuld nicht immer ein Beweis für verstehende Liebe, es kann auch aufgrund von Leichtfertigkeit oder Oberflächlichkeit gefällt sein.

Gott versucht, Pilatus zu retten

Die Hohenpriester und alles Volk fuhren fort, Jesus zu verklagen, aber er schien überhaupt nicht wahrzunehmen, was sie ihm

entgegenschleuderten. Pilatus fragte deshalb: „Hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen?“ Jesus aber antwortete ihm nicht ein Wort, so dass sich der Statthalter sehr verwunderte.

Und während er in solch einer ratlos-fragenden Stimmung ist, wirft ihm Gott eine Rettungsleine zu. Das war seine eigene Gattin, nach der Überlieferung eine Heidin, die zum jüdischen Glauben übergetreten war. Sie hatte besorgt die Diskussion zwischen ihrem Gatten und den Juden mitverfolgt, deren offensichtliches Ziel die Vernichtung Jesu war. Sie war tief bewegt von dem Gehörten und konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Vor ihren Augen erstand als Zukunftsvision ein Bild, wie ihr Gatte im ewigen Feuer schmachtete wegen seiner kläglichen Rolle, die er bei der geplanten Kreuzigung Jesu spielte. Frauen können solche Vorahnungen haben.

Aber was konnte sie tun? Sie wusste, dass die Juden Einfluss hatten in Rom, und dass ihr Gatte seine Position verlieren könnte, wenn er ihnen nicht zu Willen war. Und es hatte bis zu diesem Tag schon viele Beschwerden über ihn gegeben. Aber dennoch trug in ihrem Herzen Gottes Stimme den Sieg davon.

Der beste Freund ist jener, der sich um die Seele des Geliebten sorgt. Deshalb sandte seine Gattin zu ihm, als er in seinem Richterstuhl saß, und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, denn ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwillen.“ (Matth.27,19)

Die Tradition berichtet, sie sei später Christin geworden. In der orthodoxen Kirche wird sie wie eine Heilige verehrt.

Das Bedeutungsvollste für uns ist, dass sich in diesen Ereignissen Gottes Finger ganz deutlich zeigt. Es war normalerweise den römischen Statthaltern nicht gestattet, ihre Gattinnen in die Provinzen mitzunehmen, Pilatus hatte wohl eine Ausnahmegenehmigung erhalten. Aber das war von Gott so gelenkt, damit er im richtigen Augenblick einen Fingerzeig erhielte, der ihn vor einem falschen Schritt bewahren konnte.

Wir staunen über die vielen Methoden, die Gott zur Rettung von

Seelen einsetzt: Er bemüht sich, Pilatus durch seine Gattin zu retten. Er versucht, Pilatus Gattin durch einen Traum zu retten. Um Judas Ischariot wirbt er mit einem Kuss. Petrus hört den Ruf des Gockelhahns. Herodes erlebt das Schweigen Jesu. Malchus, der Kriegsknecht erfährt die Heilung seines Ohres. Die Juden sehen Zeichen und Wunder, andere Menschen erleben Segen.

Pilatus bemüht sich um Jesu Rettung

Diese Nachricht von seiner Gattin beunruhigte ihn tief, er sann auf Rettung für Jesus. Und er forschte deshalb bei den Anführern des Volkes: „Was hat er denn Böses getan?“ Aber er erhält nur eine einzige Antwort: „Kreuzige ihn!“ Das ist bis heute die einzige Antwort, die das ungebildete Volk zu geben weiß, wenn es seine Forderungen begründen soll. Und wir sollten von Pilatus lernen, nicht so schnell nachzugeben wie er. Es ist nicht gut, irgendeine Sache im persönlichen Leben oder im Familienleben nur deshalb zu ändern, weil andere sagen, wir müssten unsere Wünsche kreuzigen; wir sollten zuvor genau erkunden, ob die Folgen denn tatsächlich so negativ wie behauptet sein werden.

Pilatus' Frage nach dem Vergehen Jesu bleibt unbeantwortet. Häufig bleiben entsprechende Fragen unbeantwortet. Als der Herr einen Propheten zum König Amazja sandte mit der Frage: „Warum suchst du die Götter des Volks, die ihr Volk nicht aus deiner Hand erretten konnten?“, da erwiderte Amazja: „Hat man dich zu des Königs Ratgeber gemacht? Höre auf! Warum willst du getötet werden?“ (2.Chr.25,25-26)

Menschen versuchen, ernsten Fragen und Entscheidungen auszuweichen, sie wollen keine Antwort geben.

Pilatus erhielt also keine Antwort von den Volksführern, und es langweilte ihn, in eine interne Streitigkeit des jüdischen Volkes hineingezogen zu sein, darum sprach er nun zu dem Gefangenen: „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan?“ (Joh.18,35) Mit anderen

Worten: „Diese ganze Angelegenheit ist eine jüdische Streitigkeit. Was habe ich damit zu tun?“ Aber so verhält es sich nicht. Die Juden sind das auserwählte Volk Gottes, nichts, was mit ihnen zu tun hat, geht sie nur alleine an. Die gesamte Welt müsste am Schicksal des jüdischen Volkes interessiert sein.

Der Herr Jesus hätte auf die Frage nach seinen Taten zahlreiche Antworten geben können. Er hätte sagen können. „Durch mich sind Himmel und Erde erschaffen,“ oder: „Ich habe die Menschen gemacht.“ Möglich wäre auch gewesen: „Alle Dinge sind durch mich gemacht und nichts, was gemacht ist, ist ohne mich gemacht.“ Oder: „Wenn alles niedergeschrieben würde, was ich getan habe, dann halte ich diese Welt für nicht groß genug, um all die Bücher zu fassen.“

Aber es wäre nutzlos gewesen, wenn Jesus derartige Antworten gegeben hätte. Pilatus hatte es nicht für nötig gehalten, die ersten Worte Jesu mit Ernst anzuhören, welchen Sinn hätten da weitere Worte gehabt?

Es wird ein Tag kommen, da sind die Rollen vertauscht. Jesus wird dann der Richter sein und Pilatus der Angeklagte. Jesus wird ihn fragen: „Pilatus, was hast du getan?“ Und dann wird Pilatus mit Sicherheit keine Antwort parat haben.

Pilatus hatte gesagt: „Dein Volk ... hat dich mir überantwortet, in meine Hände.“ Aber Jesus hat für die gegenwärtige Zeit jedenfalls eines mit allem Nachdruck klargestellt: Er ist für alle gekommen, er verneint, dass ein einzelnes Volk allein sein Volk genannt werden soll.

Jesus gehört nicht einem einzigen Volk allein

Gott hatte dieses Volk erwählt, heilig zu sein als eine Nation von Priestern. Immer wenn Israel sich schwer versündigt hatte, dann weigerte sich Gott, sie als sein Volk anzuerkennen. Als sie in der Wüste das goldene Kalb geformt hatten, sprach Gott zu Mose: „Geh, steig hinab; denn dein Volk, das du aus Ägyptenland

geführt hast, hat schändlich gehandelt ...“ (2.Mo.32,7) Moses, erstaunt, dass das Volk „sein Volk“ genannt wird, erwidert sofort: „Ach Herr, warum will dein Zorn entbrennen über dein Volk ...?“ (Vers 11) Aber Gott bleibt dabei und nennt das Volk Israel erneut: „das du aus Ägyptenland geführt hast“. (2.Mo.33,1) Gott anerkennt das Volk nicht mehr als sein eigenes.

Als die Gattin des Propheten Hosea einem Sohn das Leben schenkte, riet Gott dem Propheten: „Nenne ihn Lo-Ammi, denn ihr seid nicht mein Volk, so will ich auch nicht der Eure sein.“ (Hosea 1,9)

Genauso macht es der Herr Jesus. Pilatus hatte die Juden „dein Volk“ genannt, und Jesus erwiderte mit Bestimmtheit: „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt.“ Das sollte nun nicht heißen, er werde nicht auf Erden König sein; aber sein Königreich wird nicht die Folge normaler historischer Entwicklungen sein - nicht menschlicher Wille oder irgendwelche Wahlen werden dieses Reich aufrichten, sondern es gründet allein auf die Macht Gottes.

Sein Königreich ist auch nicht ein Reich in Israel, es wird nicht zu irgendeiner irdischen Nation gehören, es ist einfach aus einer anderen Welt.

Entsprechend würde Jesus auch heute auf solch eine Feststellung reagieren: „Das tun deine Christen, so handeln deine Jünger auf der Erde!“ Er würde viele, die sich Christen nennen, von sich weisen und sagen: „Meine wahren Christen, meine wahren Jünger sind nicht Teil dieser Welt. Meine Gemeinde ist nicht von dieser Welt, meine Jünger handeln nicht in dieser Weise.“

Der Herr Jesus gehört zu keiner weltlichen Institution, zu keiner menschlichen Gruppierung, und sollte sie auch seinen Namen tragen. Sein Reich ist das zukünftige Königreich, zu welchem auch die Juden mit viel Liebe eingeladen werden müssen.

„Mein Königreich ist nicht von dieser Welt“

Was für eine Trauer spricht aus den Worten, mit welchen Jesus seine Verteidigung führte, um bei Pilatus die Befürchtung einer geplanten Revolte zu zerstreuen. Diese Welt ist durch Jesus geschaffen worden, aber sie ist so sehr vom richtigen Wege abgekommen, dass Jesus sein Reich nicht in ihr gründen kann. Hier trennt er sich von allem, was ihm in dieser Welt teuer ist. Jetzt, da ihn nur noch wenige Stunden vom Kreuz trennen, ist es wie ein Abschiednehmen, mit der Seele umfasst er nochmals alles, was ihm in dieser Welt lieb und teuer geworden war:

Lebewohl, du Land, das ich so viele Male mit Tränen, Schweiß und Blut getränkt habe!

Lebewohl, du Luft, die ich so lange eingeatmet habe! Du wirst bald meinen letzten Seufzer empfangen!

Lebewohl, du jüdisches Volk, erwählt aus Tausenden und beehrt mit so vielen Gaben! „Ich fand dich in einem wüsten Land, in einer Einöde voll schrecklichem Geheule. Ich umgab dich, wachte über dir und sorgte für dich wie für mein Augenlicht.“ Aber „du hast Gott, deinen Schöpfer, verlassen und hast den Fels deiner Errettung nicht beachtet!“

Lebewohl, Jerusalem, in deinen Straßen bin ich gewandelt, in deinen Gassen habe ich das Königreich gepredigt! „Wie oft habe ich deine Kinder gerufen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, und du hast nicht gewollt!“ Lebewohl, heilige Stadt, über die ich geweint habe! Nun wirst bald du selbst weinen, denn deine Kinder werden zerstreut werden.

All das bewegte die Seele Jesu, und seine Lippen sprachen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Hier ist es zu kalt für mich und meine Jünger.

Sein Reich ist nicht in dieser Welt voller niedriger Voreingenommenheit durch eitles Machtstreben und Interessen. Sein Reich lebt in stillen, heiligen Herzen.

Der Mensch müht sich in dieser Welt vergeblich um beständiges

Glück. Gott findet hier nicht die notwendigen Vorbedingungen, um Menschen in solch umfassendem Sinn glücklich zu machen, wie sie das erhoffen. Es ist umsonst, wenn Gott den einen Reichtum austeilte; andere werden ihn rauben. Es ist vergeblich, dass er dir einen Gatten geschenkt hat; es wird Streit zwischen euch geben und eure Ehe wird nicht wahrhaft glücklich sein. Es nützt nichts, dass er dich aus einer Gefahr errettet hat; du wirst erneut Bedrohung erfahren.

Nirgendwo anders wirst du echtes Glück finden als im Königreich der Himmel. Dort sind die im Geiste Armen, da wird dir weder Stolz noch Einbildung begegnen. Dort sind jene, die viele Tränen vergießen mussten, sie werden mit dir fühlen. Dort sind die Sanftmütigen, sie werden niemand unterdrücken. Dort sind alle, die nach der Gerechtigkeit hungerte und dürstete, sie werden niemand Unrecht tun. Dort sind die Barmherzigen, sie werden deinen Schmerz lindern. Dort sind, die reinen Herzens sind, unter ihnen wirst du treue Freunde finden. Dort sind die Friedfertigen, deshalb wird dort kein Krieg und kein Hass aufkommen können. Dort warten die Engel deiner, um dir zu dienen.

Hat jemand Zweifel an der Existenz solch eines Reiches? Dann möge er einen Blick auf die Gläubigen werfen! Er möge die Macht erkunden, die es vermag, dass sie ihren „Alten Menschen“ ausziehen mitsamt all seinen Interessen und Wünschen, und die dadurch die Welt überwinden. Jene Kraft, die während der vergangenen 2 000 Jahre die Gemeinde Jesu zur Abwehr und Niederwerfung all ihrer Feinde befähigte!

Gibt es da noch irgendeinen Zweifel? Dann richten wir den Blick auf Jesus, dann lauschen wir seiner Lehre!

Es ist wahrhaftig ein Wunder - er stellt uns das Gottesreich vor die Augen. Er, der von seinem Vater ausging und in diese Welt kam, der danach diese Welt wieder verließ und zu seinem Vater zurückkehrte.

Sein Finger weist auf Fakten: Hier sind die Vielen, die vom

Westen und vom Osten kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Königreich der Himmel zu Tische sitzen. Und Jesus wird in eigener Person mit uns an jenem Tisch sitzen, wie er beim letzten Abendmahl seinen Jüngern versprochen hat: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, an dem ich von neuem davon trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.“ (Matth.26,29)

Einer von jenen, die dort mit zu Tische sitzen werden, heißt Lazarus, und er wird oben sitzen. Er ist ein armer Mann, er sitzt und lehnt sein Haupt an Abrahams Schulter.

Lazarus hatte es böse getroffen in dieser Welt, er war über und über bedeckt gewesen mit Wunden, er hatte bei den Hunden gelegen. Aber nun wird er getröstet wie ein kleines Kind, Abraham streicht ihm übers Haar und erzählt ihm aus alten Zeiten, er erzählt, wie es damals war, als er sich zur Wanderschaft aufmachte aus der Stadt Ur in Chaldäa.

Der Herr Jesus lehrt, durch die Auferstehung werden wir Menschen so verwandelt werden, dass wir nicht mehr heiraten, sondern wie die Engel im Himmel sein werden, die sich gegenseitig liebevoll behandeln, aber von all den Begrenzungen, Vorschriften, Trennungsschmerzen und dem Leid des irdischen Lebens nichts mehr wissen.

Dennoch wird dort kein Müßiggang sein. Etliche werden die Worte hören: „Weil du an wenige Dinge geglaubt hast, wirst du die Herrschaft über fünf oder zehn Städte erhalten.“ Und dann schaut Jesus auf zum Sternhimmel und spricht: „Ich will dir den Morgenstern geben.“

Es ist dort aber auch ein Ort, genannt „draußen“ und „Finsternis“, dort wird sein Heulen und Zähneklappen und Qual. Dadurch geschieht Vergeltung für begangenes Unrecht.

Alle Heiligen erheben sich in einem Augenblick und sammeln sich zum Gericht, sie umringen Jesus.

Aus Jesu Worten ersteht das Himmelreich so real vor unseren Augen, dass wir es geradezu anfassen können: Wir erblicken das

Schwert des Erzengels Michael, wir hören den Donner Jehovas, wir sehen das blendend helle Licht, wir empfinden das sanfte Murmeln des Lebenswassers, das uns von der Liebe Gottes erzählt, wir schauen die Kränze, gewunden zur Ehrung und die schmackhaften Früchte, die alle unser harren.

All dies erlangst du - wenn du all deine Hoffnung nicht auf diese Welt setzt, sondern dem Einen Glauben schenkst, dessen Reich von einer anderen Welt ist. All dies kannst du erhalten, wenn du Jesu Vergleich verstehst und akzeptierst: Niemand kann hier sich in Purpur und Seide kleiden und dann dort in himmlischen Glanz, niemand kann hier seinen Bauch mit Habgier voll stopfen und dann seine Seele in der Herrlichkeit dort weiden.

Welch eine gute Nachricht bringt der Herr Jesus dem Pilatus: „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt, es vergeht nicht wie Reiche und Regierungsgewalten hier auf Erden.“

„Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, hätte ich mir längst eine politische Machtstellung zugelegt. Meine Diener hätten für mich gekämpft, und ich wäre nicht den Juden in die Hände gefallen.“ Er bezeichnet die Juden als seine Gegner, obwohl er doch dafür angeklagt wird, dass er vorgegeben habe, ihr König zu sein. Jesus führt seine Verteidigung in sehr kluger Weise. Aber in Pilatus Augen muss die Vorstellung, Jesus hätte mit seinen paar wenigen Leuten eine Armee aufstellen und anführen wollen, geradezu lächerlich gewesen sein.

Was ist Wahrheit?

Pilatus verstand nichts von all dem, deshalb fragt er nur: „So bist du dennoch ein König?“ (Joh.18,37) Mit anderen Worten: „Du musst doch begreifen, dass ich nicht zwischen einem Reich von dieser Welt und einem aus einer anderen Welt unterscheiden kann, und dass du verurteilt wirst, wenn du auf deinem Anspruch beharrst und an dem Titel eines Königs festhältst.“

„Ja,“ lautete die Antwort Jesu, „ich bin ein König.“

Diese Worte kann man unterschiedlich verstehen. Die Stoiker sagten, im Prinzip sei jeder ein König, der weise ist, denn die Weisen seien die einzig wahren Könige. Philo lehrt dasselbe.

Die Bibel erklärt, alle die Gläubigen, die Gottes Gabe von ganzem Herzen angenommen haben, „werden herrschen im Leben“. Jesus führt den geistlichen Charakter seines Reiches noch genauer aus: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“

Hätte Jesus das Angebot des Satans angenommen und wäre in dieser Welt König geworden, dann hätte er ein weit besseres Reich errichtet als es das römische jemals war. Die Menschen wären unter seiner Herrschaft viel glücklicher gewesen als unter einem Cäsar. Gerechtigkeit hätte geherrscht anstelle von Unterdrückung, Überfluss statt Hunger, Liebe und Freude statt Hass. Aber um solch eine Stellung zu erreichen, hätte Jesus Macht und Lüge einsetzen müssen. Ohne solche Mittel ist in dieser Welt nichts zu erlangen. Deshalb gibt Jesus alle irdischen Ambitionen auf.

Das Ziel seines Königreiches ist nichts anderes als nur die Aufdeckung der Wahrheit.

Jesus betrachtet seine Geburt nicht als Frucht eines Zufalls, wie viele Menschen es tun. Er weiß, dass er für einen bestimmten Zweck geboren wurde, nämlich die Wahrheit seines Königreiches zu bezeugen, das hier auf der Erde in so törichter Weise verleumdet wird. Er sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ Seine Schafe sind aus der Wahrheit und hören auf seine Stimme.

Aus der Wahrheit zu sein - das ist alles. Es ist für den Menschen nicht das Wichtigste, so viel als möglich Wissen über die Wahrheit betreffs Gott und dessen Leben zu sammeln. Wissen über Wahrheiten wird ihn zum Untergang verurteilen. Wesentlich ist, selbst aus der Wahrheit zu sein, die Wahrheit in sich selbst zu erkennen. Wer Jude ist, soll ein echter Jude sein. Wer Christ

ist, soll ein echter Christ sein. Nur so wird der Mensch wahrhaft in der Wahrheit sein. Dann wird er nicht mehr verloren gehen. Er hat die feste Zusage in Psalm 25,12: „Wer ist der Mann, der den Herrn fürchtet? Er wird ihm den Weg weisen, den er wählen soll.“

Was ist nun das Wichtigste? Wer sich nicht selbst betrügen will, muss die Wahrheit in sich tragen, das heißt er muss echte und starke Glaubensüberzeugung haben.

Jesus versorgt die Menschheit nicht mit „ausgereiften“ Wahrheiten, das ist nicht nötig. Wir Menschen besitzen die Fähigkeit zu denken. Es ist unsere Aufgabe, mit dieser Gabe das große Ziel zu erlangen: die Wahrheit zu finden.

Dafür benötigen wir als erstes Logik. Daneben muss aber auch der gute Wille vorhanden sein, denn ohne diesen kann ein Mensch niemals alle Gedankengänge vernünftig durchziehen und wird deshalb irrtümlich argumentieren. Jesus lehrt die Menschen, ihren Willen positiv gegenüber der Wahrheit einzustimmen - unabhängig davon, wie sehr diese den persönlichen, familiären Umständen widerspricht oder den nationalen Interessen, den eigenen Gewohnheiten und der eigenen Religion, den Vorurteilen und dem Wunsch nach Bequemlichkeit.

So sieht es aus, aus der Wahrheit zu sein. Es heißt, eine Sache nur dann zu glauben, wenn sie wahr ist, nicht, wenn sie den Gefühlen oder Empfindungen entspricht. Thomas von Aquin hat sehr pointiert ausgedrückt, wie weit diese Liebe zur Wahrheit geht: „Eine Sache ist nicht deshalb recht, weil Gott sie will, nein, Gott will sie, weil sie recht ist.“

Aber was vermag der Schwätzer Pilatus, der unaufrichtige, treulose Pilatus von diesen Dingen zu verstehen? Was können ihm die Worte „aus der Wahrheit sein“ sagen?

Wenn in ihm noch ein kleiner Funke Interesse für ernsthafte Fragen glimmt, dann wollte er eher die Antwort hören auf die völlig nutzlose Frage: „Was ist Wahrheit?“, die er Jesus stellt. Ihm war von vornherein klar, selbst den größten Philosophen

galt diese Frage als unlösbares Geheimnis. Was könnte er da diesbezüglich erfahren von einem einfachen Mann, der gebunden vor ihm steht?

Und so richtet er diese Frage eigentlich schon ins Leere. Es ist nur eine rhetorische Frage. Er erwartet keine Antwort, er geht darüber hinweg. Und in der Tat hätte er auch von Jesus niemals eine Antwort erhalten, wie er sie hören wollte, denn Jesus war nicht in erster Linie gekommen, um den Menschen neue Wahrheiten zu verkünden - wir sehen in den Evangelien, wie rasch er mit den meisten Neuigkeiten seiner Umgebung fertig wurde, obwohl einige davon falsch, abergläubisch und barbarisch waren - nein, er kam, um ein Vorbild zu bereiten und Vollmacht für ein Leben in der Wahrheit zu geben. Auf die Frage „Was ist Wahrheit?“ gibt es keine wirklich befriedigende Antwort, wenn man sich nicht mit Oberflächlichem abspeisen lassen will. Selbst aus der Wahrheit zu sein, das ist das einzig Wahre!

In einem alten Buch mit dem Titel „Pilatusakte“ bleibt die Frage des römischen Statthalters nicht ohne Antwort. Dort wird berichtet, Jesus habe erwidert: „Die Wahrheit ist im Himmel.“ Worauf Pilatus nachhakte: „Gibt es denn auf Erden keine Wahrheit?“ Da soll Jesus seine gebundenen Hände empor gehalten und gesagt haben: „Siehe, so werden die Träger der Wahrheit von jenen gerichtet, die auf Erden Macht haben!“

Dieses apokryphe Gespräch gibt uns jedoch ebenso wenig eine Antwort auf die Frage „was ist Wahrheit?“ Denn Jesus kam ja gar nicht mit der Absicht zur Erde, diese Frage zu klären, obwohl aufgrund dieser Problemstellung die Menschheit seit ihrer Existenz gequält und beunruhigt wurde und Blut und Tränen darüber flossen. Jede Partei, jede Konfession, jeder Trend bezüglich geistiger Strömungen tritt mit dem Anspruch auf, er habe die Wahrheit mit seinen Ideen gepachtet. Und ihre Rivalen, die Konkurrenten, schreien lauthals, dieses Vorrecht stehe ihnen zu.

Die Folge ist ein entsetzlicher Kampf aller gegen alle. Kein Wunder,

dass ehrlich suchende, aufrichtige Seelen verwirrt fragen: Wem von all diesen Richtungen kann man Glauben schenken? Es ist von elementarer Bedeutung, die richtige Antwort zu kennen, denn wer die Wahrheit nicht annimmt, verdammt sich selbst dazu, auf der Erde verloren zu gehen und danach noch die ewige Verdammnis zu ertragen. Es ist also genau wie bei jeder anderen Sünde. Kein anderer Glaube vermag dich zu retten, nur der eine echte wahre, ein für alle Mal den Heiligen gegeben. So streng das Wort Gottes den Mördern die Hölle androht, den Ehebrechern, den Säufern, den Götzendienern, den Unaufrichtigen, ebenso scharf droht sie aber auch den Ketzern, nämlich den Irrlehrern. (Gal.5,20 im Grundtext)

Mord kann geschehen durch eine Wunde im Herzen, ebenso auch durch eine Wunde im Kopf. Ein schuldiges Herz verdammt uns vor den Augen Gottes, ebenso aber auch falsches Denken. Wenn Gott richtet, wird er nicht nur fragen, ob unsere Lebensführung korrekt war. Er wird auch nach dem rechten Glauben fragen. Der Apostel Johannes schreibt: Wer sündigt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat Gott nicht. Und wer in seiner Lehre bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn. (1.Joh.)

Bei Gott ist Wahrheit das höchste Gut. Gott hat das Leben Tausender von Heiligen geopfert, damit die Wahrheit erhalten bliebe. Tausende von Märtyrern vergossen ihr Blut, damit die Wahrheit verbreitet würde.

Um der Wahrheit willen gab Gott sogar seinen Sohn auf den Opferaltar, Jesus, der sprach: „Ich bin geboren und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit zu zeugen.“

Die Wahrheit steht in Gottes Augen noch höher als die gesamte Schöpfung, deshalb erklärt Jesus: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Das ist nicht schwer zu verstehen. Gott kann leicht weitere Welten schaffen, aber eine andere Wahrheit hervorbringen, das kann nicht einmal er. Wahrheit gibt es nur eine.

Der Mensch muss die Wahrheit kennen und aufnehmen, die

einzigste Wahrheit über Gott. Im anderen Fall wird er für die Ewigkeit zugrunde gehen, denn Gott ist ein Gott der Wahrheit. Der Mensch soll in der Wahrheit leben, dann wird er mit Gott Gemeinschaft haben.

Aber wie ist Wahrheit? Oder was ist Wahrheit? Was ist unter all den Hunderten von Lehren die rechte, die wahre Lehre? Welches Moralsystem ist unter all den Dutzenden solcher Systeme das gerechteste und richtige? Diese echte Wahrheit muss ich unbedingt kennen. Das ist von höchster Priorität für mich! Und doch ist es so schwierig, sie herauszufinden!

Ja, es ist sogar nicht nur schwierig, sondern es ist absolut unmöglich für den Menschen, diese eine erlösende Wahrheit zu fassen. Er ist schlichtweg nicht in der Lage, sie aus eigener Kraft zu finden und zu ergreifen, sich ihrer zu bemächtigen.

Das ist ein weiterer Aspekt der Tragödie des Menschen: Nur die Reinen können das Reich Gottes betreten - jedoch, kein Mensch ist rein, keiner kann es sein. Ohne Heiligung wird niemand das Angesicht Gottes sehen - und niemand ist ein Heiliger. Wer die Wahrheit nicht hat und sie nicht lebt, der kann kein ewiges Leben haben. Die Folge lautet also: Wir Menschen haben die Wahrheit nicht, keiner von uns, und darüber hinaus können wir sie auch gar nicht finden.

Die Behauptung von Millionen Menschen, sie besäßen die Wahrheit, die absolute Wahrheit im Gegensatz zu den anderen, die Irrtümer hätten und deshalb zu bekämpfen seien, ist eine geradezu lächerliche Illusion! All diese Menschen wissen überhaupt nichts von der Wahrheit, und was viel schlimmer ist, sie haben nicht einmal die notwendige Voraussetzung, um die Wahrheit finden zu können. Sie haben auch nicht die intellektuelle Fähigkeit, die Wahrheit zu erforschen. Unsere Gedankengänge basieren auf gesammelten Erfahrungen. Aber die Kunst, mit diesen Gedanken umzugehen, ist nicht angeboren, ist auch nicht jedermann gegeben, sie erfordert tiefgehendes Denken, was nur wenige Menschen tun können. In der Tat nehmen die Menschen

gemeinhin unbesehen das als Wahrheit an, was andere unter diesem Namen verkaufen, und sie tragen blindlings etwas weiter, was sie nicht einmal geprüft haben, wobei es selbst an dieser Fähigkeit mangelt, derartiges zu prüfen.

Auch die Denker haben nicht die absolute Wahrheit. Das System seiner Gedankengänge ist beim Menschen immer bestimmt, sowohl durch die historische Situation als auch durch die jeweilige Verfassung von Körper und Geist. Es ist ja bereits die Fragestellung falsch, welches von den verschiedenen Gedankengebäuden wohl das richtige sei. Der Kern der Sache ist ein anderer: Kann es denn überhaupt eine absolute Wahrheit geben, die unabhängig von Zeit, Ort und historischer Entwicklung existiert? Wir sehen nicht, wie lachhaft es jedesmal ist, wenn ein Mensch die „echte Wahrheit“ entdeckt, was doch in Wahrheit bestimmt ist von der intellektuellen Kapazität des Entdeckers und seiner Lebensumstände, durch seinen Wissensstand und seine Entwicklung, und wenn er dann einen lächerlichen Kampf gegen eine andere „absolute Wahrheit“ anstrengt, deren Entdecker ein ebenso kleiner Mensch ist wie er selbst.

Jedermann denkt, sein eigenes Gedankengebilde sei das einzig wahre. Alles, was von seinem System abweiche, ginge an der Wahrheit selbst vorbei. Jeder dieser „Hüter der Wahrheit“ ist überzeugt, alle anderen seien entweder Dummköpfe oder Scharlatane, er selbst jedoch habe den Stein der Weisen gefunden. Das hat sich im Lauf der Weltgeschichte und der Geschichte der Religionen hunderte, ja tausende Male wiederholt. Eigentlich ist es verwunderlich, dass immer noch jemand diesen Unsinn ernstnimmt. Und doch gibt es unzählige Menschen, die derartiges ernst nehmen und all jene hart zurechtweisen, die die Torheit nicht annehmen, welche sie zufällig entdeckt haben, ihre „absolute Wahrheit“.

Menschen gehen in einer von ihnen selbst erfundenen Moralität verloren, die doch vor Gott nichts anderes ist als ein dürftiges Kleid.

Der Mensch muss die Wahrheit finden. Aber der Mensch kann die Wahrheit nicht haben. Jene Wahrheiten, die wir finden können, sind nur Teilwahrheiten, sind nur relativ. Wir müssen sie vervollständigen, von Generation zu Generation und Stück um Stück.

Wahrheit und Irrtum sind verwandte Begriffe. Was heute Wahrheit ist, kann morgen Irrtum sein, umgekehrt gilt es ebenso. Die gesamte Bibel ist Zeuge für diese Tatsache. Bei Abraham war die Opferung seines Sohnes ein erhabener Glaubensakt. Wenn jedoch heute jemand aus der Schar der Gläubigen, die Abraham für seine Tat bewundern, auch aufgrund eines sogenannten Befehls von Gott seinen Sohn erstechen wollte, so würden die Nachkommen Abrahams ihn an Händen und Füßen binden und ihn in die Irrenanstalt einliefern. Die Wahrheit von gestern ist zum Irrtum geworden. König Saul verschonte einige Amalekiter, seine Feinde. Daraufhin wurde der Prophet Gottes sehr böse mit ihm und erklärte, er sei verflucht wegen seines Handelns. Dagegen steht jedoch das ausdrückliche Gebot Jesu, unsere Feinde zu lieben. Wir würden aus unserer Sicht den Saul nicht verdammen, weil er einige Feinde verschonte, viel eher deshalb, weil er nicht alle Feinde schonte. Sein gestriges Vergehen ist heute ein Verdienst. Irrtum hat sich gewandelt in Wahrheit. So ließen sich noch endlos viele Beispiele aufzählen.

Der Verstand eines Menschen, und wäre er auch ein Genie, ja selbst Verstand und alles Denken einer ganzen Generation ist nicht genug, die Wahrheit zu entdecken. Es braucht dazu die gesamte Erfahrung aller Menschen bis ans Ende dieser Welt.

Mit der Wahrheit verhält es sich ähnlich wie mit mathematischen Aufgaben, deren Lösungen in endlosen Zahlenfolgen bestehen. Ein Mensch ist immer ein Kind seiner Zeit, deshalb kann er die Wahrheit nicht haben. Er kann nur eine Teilwahrheit finden und wird höchstwahrscheinlich sofort den Fehler begehen, dieser Teilwahrheit eine unangemessen hohe Wertschätzung zu verleihen. Er kann durchaus die lobenswerte Tat vollbringen,

eine Teilwahrheit zu entdecken, aber er wird sich augenblicklich selbst eine Schuld aufladen, indem er andere verachtet, die diese „Wahrheit“ nicht ehren, denn niemand ist bescheiden genug, seine Gedanken einfach nur auszudrücken und eine Wertung der weiteren Entwicklung zu überlassen.

Menschliche Gedanken sind beständiger Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen. Es kommt niemals der Punkt, an welchem wir innehalten könnten und sagen: „Jetzt haben wir die Wahrheit gefunden.“

Welch eine Tragik umgibt das Leben des Menschen! Es ist der elementarsten Bedürfnisse beraubt. Es gibt Seelen, die nicht ohne Wahrheit leben können, wie andere nicht ohne Luft und Wasser sein können. Aber die Wahrheit ist nirgends zu finden. In ihrer Qual werden diese Seelen Opfer von Scharlatanen, von zahllosen Konfessionen, die ewige, absolute, neu entdeckte Wahrheiten proklamieren, und sie pilgern von einer Konfession zur nächsten.

Nein, das Problem der Wahrheit ist für den Menschen so wenig lösbar, wie es ihm auch nicht möglich ist, aus eigener Kraft Reinheit und Heiligkeit zu erwerben. Die Wahrheit ist im Himmel. Sowenig der Mensch eine andere Reinheit zu erwerben vermag als jene, die ihm Gott durch Jesus verleiht, sowenig kann der Mensch Wahrheit besitzen, wenn Gott sie ihm nicht gibt - ohne menschlichen Streit, ohne Kaufpreis, ohne Erfüllung irgend einer anderen Bedingung als der des Glaubens.

Unser Verstand, Fleisch und Blut können die Wahrheit im Glauben nicht entdecken, sie muss vom Vater im Himmel zu uns herabkommen.

Wahrheit wird ebenso wie Reinheit und Heiligkeit nur durch den Glauben erworben. Ich glaube, dass im Zentrum des Universums ein väterliches Herz für mich schlägt. Ich glaube, dieser Vater gibt seinen Kindern nicht Steine statt Brot und Skorpione statt Fisch. Ich glaube, er sandte seinen Sohn in die Welt, uns die Wahrheit zu lehren und für mich zu sterben, damit ich Gerechtigkeit

erhielte. Ich weiß, dass ich erlöst bin, dass ich ein Kind Gottes geworden bin durch sein Opfer. Ich glaube, dass mein Denken genau in diesem Augenblick ein Teil der Wahrheit ist.

Meine Suche nach Wahrheit hat aufgehört, ich bin durch den Glauben in der Wahrheit.

Die Wahrheit ist Jesus, der Eine, der vom Himmel kam. Es ist nicht das, was ich mit meinem menschlich begrenzten Verstand entdecken kann.

Solche Gedanken sind jedoch nichts für Männer wie ein Pilatus. Er wunderte sich über die Worte des Erlösers: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeugen soll.“

Für Jesus und für jede gläubige Seele lautet die Frage: „Was sind reiche Ehren, Vergnügen, ja sogar das Leben, verglichen mit der Wahrheit, die über allem ist?“ Aber wie bereits gesagt, solch eine Denkweise war vollkommen unverständlich für Pilatus, den Schwätzer, den Oberflächlichen.

Des Pilatus letztes Zögern

Das Geschrei der Menschen draußen vor dem Richthaus war fordernder geworden. Sie riefen nach der Kreuzigung. Das lateinische Sprichwort sagt: „Vox populi - vox dei“, „Stimme des Volkes - Stimme Gottes“, aber die Tatsache sah anders aus. Die Stimme des Volkes war nicht die von Göttern, eher jene von einem aufgewühlten Mob.

Pilatus trat hinaus und redete das Volk an: „Ich habe nichts an ihm gefunden, was den Tod verdient; darum will ich ihn schlagen lassen und losgeben.“ (Luk.23,22) Er sah in Jesus einen Harmlosen, absolut frei jeder Schuld, aber dennoch wollte er ihn prügeln lassen.

Ganz entsprechend handelte die Synode mit den Aposteln. Gamaliel hatte dem Hohen Rat den Rat gegeben: „Und nun sage ich euch: Lasst ab von diesen Menschen und lasst sie gehen!

Ist dies Vorhaben oder dies Werk von Menschen, so wird's untergehen; ist es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten - damit ihr nicht dasteht als solche, die gegen Gott streiten wollen. Da stimmten sie ihm zu und riefen die Apostel herein, ließen sie geißeln und geboten ihnen, sie sollten nicht mehr im Namen Jesu reden und ließen sie gehen.“

Sie stimmten zu, die Apostel frei zu lassen, aber zur selben Zeit beschließen sie, eine Geißelung wäre gut für sie.

Zu anderer Zeit schrie der Mob gegen den Apostel Paulus: „Weg mit einem solchen Menschen von der Erde! Er ist es nicht wert, zu leben.“ Und dann befahl der Hauptmann, Paulus in die Festung zu bringen und ihn zu prügeln, um herauszufinden, weshalb alle so sehr gegen ihn brüllten. Anstatt jene zu untersuchen, die so schrieten, dachte er, es könne nicht schaden, jenem Prügel zu verabreichen, gegen den alle schrieten und der doch völlig unschuldig war.

Nicht anders verfährt die Menge heute mit jenen, die ihr nicht gefallen. Ob schuldig oder nicht, es schadet nicht, sie übel zu beschimpfen oder zu verprügeln.

Der griechische Ausdruck „ich werde Korrektur auf ihn anwenden“ ist eine schreckliche Angewohnheit von Menschen, die glauben, sie seien berufen, ihre Mitmenschen zu korrigieren. Pilatus fühlte sich berufen, Jesus zu korrigieren, indem er ihm Prügel geben ließ.

Vielleicht beging Pilatus diese eine böse Tat mit der guten Absicht, die Juden damit zufrieden zu stellen. Möglicherweise schien es ihm wahrscheinlich, dass der Anblick des gegeißelten Jesus ihr Mitleid erwecken könne und sie dann die Forderung nach der Kreuzigung aufgeben würden.

Aber selbst angesichts solch einer „guten Absicht“ war doch die Auslieferung Jesu an die Geißelung ganz schrecklich.

Zu so schäbigen, niedrigen Mitteln wird immer dann gegriffen, wenn der Einfluss der Volksmassen überhandnimmt. So hören wir Pilatus zuerst erklären: „Ich finde keine Schuld an diesem

Menschen.“ (Luk.23,4) Aber wenige Augenblicke später, eingeschüchtert durch zunehmende Intensität des Volksgeschreis, weicht er zurück: „Ich habe nichts an ihm gefunden, was den Tod verdient.“ Er schwächt sein eigenes erstes Urteil ab. Nun bedarf es nur noch wenig mehr, bis er völlig nachgibt: zuerst will er nur die Geißelung gestatten, aber gleich darauf beugt er sich vollends ihrem Willen, nun können sie Jesus kreuzigen.

Welch eine Entwicklung der Rechtsprechung: schuldlos gefunden, nicht schuldig eines todeswürdigen Vergehens, und am Ende doch zur Kreuzigung übergeben!

Hüten wir uns davor, unversehens zum Mob, zur Mehrheit zu gehören! Die Schrift sagt den Christen: „Ihr seid für einen hohen Preis erkaufte. Deshalb macht euch nicht selbst zu Sklaven von Menschen.“ Lasst die Leute doch sagen, was sie wollen! Keiner lasse sich in seiner Überzeugung durch ihre Haltung bestimmen. Wir wollen auf keinen Fall ein Pilatus sein, ein erbärmlicher Gouverneur, der sich selbst zum Sklaven jener Volksmenge degradiert, die er hätte beherrschen sollen.

Dennoch bleibt seine Erklärung gültig: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“ Hier bestätigt der Richter öffentlich vor allem Volk, dass Jesus das schuldlose Opfer ist, welches Gott annimmt, so wie es im althehrwürdigen Gesetz vorgeschrieben ist. (3.Mo.5)

Die Geißelung

Pilatus bemühte sich um die Gunst der Leute, also ließ er Jesus geißeln.

Es war dem Messias bestimmt, all das auf sich zu nehmen. Jedesmal, wenn wir jemand schlagen, wird Er geschlagen. Wenn wir jemand hintergehen, betrügen wir Ihn. Verspotten wir einen anderen, so wird Er verhöhnt, wie damals von der Schar der Soldaten. Weil wir einen Mitmenschen unbekleidet lassen, wurde er damals seiner Kleider beraubt. Dafür, dass wir in

unserem Geiz Lumpen an Arme verschenken, dafür legte man Ihm ein Narrenkleid zum Spott an. Weil wir einander verletzen, deshalb stachen die Dornen der Krone Ihn. Weil wir andere höhnen und abwertend behandeln, darum wurde Er verhöhnt und bespuckt.

Die christliche Mystikerin Katharina Emmerich sah in einer Vision die Szene der Geißelung Jesu in allen Einzelheiten vor sich. Sie gibt uns davon folgende Beschreibung:

„Die Geißelstrafen wurden an einer Säule durchgeführt, die nördlich des herodianischen Palastes stand in geringer Entfernung von den Leibwachen. Die Folterknechte waren mit Peitschen, Ruten und Stricken gekommen, diese warfen sie bei der Säule nieder. Es waren sechs dunkle Gestalten, kleiner als Jesus, mit krausem Haar und kurzem, spärlichem Bartwuchs. Sie trugen wenig auf ihrem Körper, nur ein grobes Tuch, seitlich offen, bedeckte Brust und Rücken, ein Gürtel hielt es an der Hüfte zusammen, an den Füßen hatten sie ärmliche Sandalen, die Arme waren bloß.

Sie waren Übeltäter von der ägyptischen Grenze, für ihre Verbrechen verurteilt zu Arbeiten beim Kanalbau und öffentlichen Gebäuden, und die gemeinsten unter ihnen verrichteten den Dienst als Henkersknechte im Prätorium. Sie hatten den Erlöser geschlagen, an seinen Fesseln gerissen und hatten ihn mit brutaler Gewalt an diesen Pfeiler angebunden, obwohl er doch keinerlei Gegenwehr machte. Der Marterpfahl stand gänzlich frei im Raum, hatte also keine tragende Funktion für das Gebäude.

Dieser Pfeiler war nicht allzu hoch. Ein großer Mann hätte mit ausgestrecktem Arm die Spitze erreichen können, diese war abgerundet und ein Eisenring war daran befestigt. Jene Riemen, an deren Enden eiserne Spitzen herausstanden, rissen das Fleisch in Stücken auf. Jesus ertrug es ohne Sträuben, wie sie ihre Wut austobten. Sie fesselten ihn erneut an den Pflock, diesmal mit dem Rücken zum Pfeiler.

Da er sich kaum noch auf den Füßen halten konnte, wanden sie Seile um seinen Brustkorb, unter seinen Armen und über den Knien. Seine Hände banden sie hinter der Säule zusammen. Sein ganzer Körper verkrampfte sich zitternd vor Schmerzen. Er war über und über bedeckt mit Blut und Wunden. Aber wie wild gewordene Hunde drangen sie immer wieder auf ihn ein. Einer hielt einen Stecken in der Hand, damit schlug er dem Heiland über die Wangen. Sein Leib war voller Wunden. Er blickte seine Peiniger an, die Augen blutüberströmt, als flehe er um Erbarmen. Aber ihre Wut schwoll höher, während Jesu Kräfte schwächer und schwächer wurden.

Die entsetzliche Prügelstrafe zog sich schon über drei Viertelstunden hin, als plötzlich ein Verwandter eines Blinden, den Jesus geheilt hatte, zu der Säule stürzte, ein sichelartiges Messer schwang und mit empörter Stimme rief: „Aufhören! Ihr schlagt ja diesen Unschuldigen noch zu Tode!“ Die Foltererer hielten inne, taumelnd in ihrer Erregung. Flink durchtrennte der Mann die Fesseln, die Jesus hielten, dann rannte er weg und verschwand in der Menge.

Jesus fiel zu Boden, kaum noch bei Bewusstsein, hingesunken zu Füßen des Marterpfahls in seinem eigenen Blut. Die Henkersknechte ließen ihn achtlos liegen und eilten fort, sich zu erfrischen. Im Vorübergehen gaben sie den Knechten, die sich bei den Leibwachen aufhielten, den Befehl, eine Dornenkrone herzustellen.

Jesus wand sich in Krämpfen am Boden, er blutete am ganzen Körper. Etliche lose Mädchen traten mit unverschämter frecher Miene nahe an ihn heran und hielten sich dabei an den Händen. Angewidert starrten sie ihn an, da bewegte er sich in seinen furchtbaren Schmerzen und kehrte sein zerschlagenes Gesicht ihnen zu. Sie wanden sich ab und gingen, während die Soldaten ihnen lachend zotige Worte nachriefen.“

Die Stunde der Geißelung muss entsetzlich gewesen sein für alle, die Jesus liebten. Sie schien ihnen endlos lange. Nun wünschten

sie bereits einen raschen Tod, um ihn von so vielen Qualen zu erlösen. Aber Jesus musste noch mehr ertragen.

Die Soldaten verhöhnen ihn

Als sie ihn gegeißelt hatten, brachten die Soldaten Jesus hinaus in den Hof und riefen dort alle anwesenden Soldaten zusammen. Sie warfen ihm ein purpurrotes Spottgewand um, das eine Nachäffung des Königsmantels sein sollte.

Zuvor schon hatte Satan ihm alle Königreiche der Welt angeboten. Die Juden wollten ihn zum König machen, aber er wies diese Angebote ab, sie waren ihm eine Versuchung. Und nun ist er gekleidet wie ein Clown. Das dient ihm allein als Demutsübung, denn Gott wird ihn später, nach der Auferstehung, zu seiner Rechten setzen, an himmlischen Orten, erhoben über jedes andere Reich, jede Religion, jede Macht, jede Herrschaft und jeden Namen, der genannt mag werden, nicht nur in dieser Zeit, sondern auch in der zukünftigen.

Die Soldaten wanden eine Krone aus Dornen. Das war recht mühsam. Die drückten sie Jesus aufs Haupt, so dass sie schmerzte, stach und ihn verwundete.

Im Buch der Sprüche lesen wir: „Der Weg des Faulen ist wie eine Dornenhecke.“ (Spr.15,19) Aber das gilt nicht nur für den Weg des Faulen, sondern sie ist auch auf dem Haupt des Einen, des Reinen, der unsere Faulheit auf sich nahm. Auf seinem Lebensweg waren Dornen. Alle hatten ihn gestochen, alle hatten ihn gehasst. Und doch konnte er damals und kann auch heute noch die Worte aus dem Hohelied sagen: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Mädchen.“ (Hoh.2,2)

Die Blumen waren ihm treu. Als ihn alle Menschen verlassen hatten, liebten sie ihn. Sie verströmten ihren lieblichen Duft aus dem Garten, der nahe bei der Kreuzigungsstätte lag. Jesus hatte und wird immer haben liliengleiche Seelen, mitten unter den Dornen. Diese Seelen sind seine ganze Freude. Um

derentwillen trug er die Dornenkrone mit Ergebung.

Wie die Vögel oft ihr Nest zwischen Dornen bauen in dem Wissen, dass sie dort größere Sicherheit finden, so haben auch wir ein Nest für unsere Seele gefunden zwischen den Dornen, die Jesus trug. Die Hand des großen Feindes reicht dort nicht hin.

Die Soldaten steckten einen Rohrstock in Jesu rechte Hand, den hatten sie irgendwo abgebrochen. Und Jesus wirft den Stock nicht von sich, er hält ihn fest in seiner Rechten. Denn die im Glauben Schwachen sollen wissen, dass Jesus das gebrochene Rohr behutsam in seiner Hand hält.

Er „wird das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“ (Jes.42,3)

Nachdem sie ihn in dieser Weise geschmückt hatten, knieten die Soldaten vor ihm nieder, verspotteten ihn und sagten: „Verbeugt euch, das ist der König der Juden!“ Das war eine höhnische Verbeugung, wie es leider auch manche Christen tun. Und dann nahmen sie den Stock und schlugen ihn damit aufs Haupt. Es ist wohl wahr, dass Jesus selbst das geknickte Rohr nicht zerbricht und nicht verwirft, wenn er auch seine schwächsten Gläubigen nicht hinausstößt, aber ebenso wahr ist, dass deren Sünden auf sein Haupt geworfen werden. Ihre Schwäche bringt ihm Schande.

Nach der Geißelung

Nach der Geißelung und der Verspottung durch die Soldaten wurde Jesus zurückgebracht in den Gerichtssaal. Er konnte kaum noch stehen, denn die Geißelstrafe der Römer war entsetzlich. Wir wissen, wie das aussah, denn ein Brief des Eusebius an die Gemeinde von Smyrna beschreibt es: „Alle Umstehenden waren entsetzt, die Märtyrer von den Peitschenhieben so zerfetzt zu sehen, Haut und Fleisch waren ihnen herabgerissen, die Blutadern und Muskeln konnte man sehen, sogar ihre Eingeweide waren

zu erblicken.“

Pilatus musste als Statthalter der Geißelung beiwohnen. Sein Herz stand still, als er diesen Mann zu einem Märtyrer werden sah, dessen vollkommene Unschuld er selbst bestätigt hatte. Er war doch wahrhaftig ohne jede Schuld! Diese Aussage hatten die Verkläger wie einen Schlag gegen sich gewertet. Aber mit diesen Worten hatte Pilatus sich zugleich selbst in Schande gestürzt, er stand jetzt selbst wie ein Schurke am Pranger!

Pilatus trat nun mit Jesus hinaus vor den Mob und erklärte: „Sehet, welch ein Mensch!“ Ohne es zu wissen sprach er göttliche Worte, denn Jesus ist der wahre Mensch, der König aller Menschen. Aber die Menge brüllte unverdrossen weiter: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“

In gleichmütigem Ton sagte Pilatus: „Nehmt ihr ihn hin und kreuziget ihn,“ obwohl er wusste, dass ein besessenes Volk nicht das Recht hatte, jemand zu kreuzigen.

Die Menge beharrte darauf: „Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muss er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.“

Es ist merkwürdig, wie viele wahre Aussprüche von den Feinden Jesu geäußert wurden. Kaiphas hatte die Wahrheit gesprochen: „Es ist besser, dass ein Mann sterbe für euch, als dass das ganze Volk umkomme,“ denn Jesu Tod war ja in der Tat zu unserem Nutzen, indem er uns erlöste.

Der Ruf der Juden entsprach der Wahrheit: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Seit 2000 Jahren ist es nun schon das Gebet der christlichen Gemeinde, dass das sühnende Blut Jesu als Segen auf das Haupt des jüdischen Volkes komme und somit auch sie von ihrer schweren Sünde reinwasche. Und wahr war auch jenes Wort, dass die Juden ein Gesetz hatten, nach dem Jesus sterben musste, weil er sich selbst für Gottes Sohn erklärt hatte.

Es stand im Gesetz geschrieben: „Wer den Namen Gottes missbraucht, der soll sterben.“ Und das ist freilich eine

Gotteslästerung, wenn sich ein Mensch selbst zum Sohn Gottes macht. Nach diesem Gesetz musste Jesus sterben. Aber nach diesem Gesetz hätte auch der Messias niemals auf die Erde kommen können.

Jesaja hatte über ihn geweissagt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben. Und er heißt ... Allmächtig, Gott, Ewig Vater, Friedefürst!“

Dieses Kind, vorhergesagt durch die Propheten, konnte dann, als es herangewachsen war, nicht mehr länger vermeiden, sich selbst Gottes Sohn zu nennen, was er ja in der Tat auch war. Und nun - sollte er dafür getötet werden?

Die Juden vergaßen in Betracht zu ziehen, dass wir alle dem göttlichen Gesetz unterworfen sind, nur Gott selbst nicht. Er ist nicht an seine eigenen Gesetze gebunden. Er streicht die Naturgesetze, um seine Wunder zu erfüllen, ebenso ist auch das Gesetz, das Gott den Menschen gab, aufgehoben, wenn er selbst eingreift, oder wenn er in eigener Person auf die Erde kommt.

Der Messias selbst, Gottes Sohn, war das Ende jeden Gesetzes.

Die Juden hätten nicht nach ihrem Gesetz über ihn urteilen dürfen. Sie hätten ihn fragen müssen, welches neue Gesetz er gebracht hat. Stattdessen riefen sie: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muss er sterben.“

Wie oft hören wir diese Worte auch heute noch! Ungerechte Menschen stellen ungerechte Gesetze auf, womit sie die Unschuldigen unterdrücken, die Anständigen zwingen, das Recht verhöhnern. Sie sagen in feierlichem Ton: „So lautet das Gesetz.“ Und jedermann muss gehorchen.

In Ländern, die keine christliche Zivilisation haben, kann man in Übereinstimmung mit den Gesetzen Witwen und Waisen berauben, man kann töten. Die Gesetze gestatten die Verbreitung von vergiftender Literatur, untersagen jedoch den Druck von guten, lehrreichen Büchern. Zahlreiche Regierungen haben schon per Gesetz Gottes eigenes Handeln verboten.

Wenn der Gläubige alle Gesetze dieser Welt befolgt, so werden

an seinem Sterbebett die Geister der Lüge, des Ehebruchs und der Angst auftauchen, und er wird die Worte hören: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz musst du sterben.“

Die Frommen müssen unterscheiden, was göttlich ist, was über jedes Gesetz erhaben ist. Sie sollten sich in dieser Hinsicht nicht menschlichen Vorschriften, die gegen Wahrheit und Gerechtigkeit stehen, unterwerfen. Der Gläubige besitzt ja selbst göttliche Natur, er ist also des Gesetzes Ende.

Die Welt hat viele Gesetze, die den christlichen Glauben zu Fall bringen sollen. Da sind die Gebote der weltlichen Mentalität, welche man nicht ohne Strafe übertreten kann, da sind die Zwänge zu Aberglaube und religiösen Ansichten. Aber wie sagt der Apostel Paulus: „Wenn ich der Menschen Freund sein wollte, so wäre ich Jesu Knecht nicht.“ „Du bist nicht mehr dein eigener Herr, denn du bist für einen hohen Preis erkauft.“ „Jesus starb für uns alle, so dass alle, die leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den einen, der starb und wieder für uns alle ins Leben zurückkehrte.“ „Nicht aber ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“

Was hat das nun zu tun mit den Juden, die schrieten: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muss er sterben“? Pilatus war ja nicht gezwungen, diesem Gesetz zu gehorchen.

Als jedoch Pilatus die Worte des Volkes vernahm: „Er hat sich selbst zum Sohn Gottes gemacht,“ da packte ihn, der bis dahin den Verteidiger Jesu gespielt hatte, ein großer Schreck.

Er wandte sich an Jesus: „Wo kommst du her?“ Aber er wurde keiner Antwort gewürdigt.

Welche Bedeutung hat die Herkunft eines Angeklagten für den Richter? Seine Pflicht ist, Recht zu sprechen, unabhängig davon, ob der Angeklagte ein Zimmermann aus Nazareth ist oder ein göttliches Wesen, direkt vom Himmel herabgestiegen. Ein Richter, der vor allem herausfinden will, mit wem er sich befasst, ehe er sich dem Fall ernsthaft zuwendet, ist keiner Antwort wert.

Der Reformier Jan Hus stand einst in Konstanz vor dem Konzil. Er gab seinen ungerechten Richtern auch keine Antwort.

Pilatus warnte: „Sprichst du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich freizugeben?“ Er erinnerte hier an ein Grundprinzip der römischen Rechtsprechung: Nur wer die Macht hat, zu vergeben, der hat auch die Vollmacht zu strafen. Jesus war in seine Hände gegeben, die Kreuzesstrafe war eine reale Bedrohung. Er hätte tatsächlich auch auf die Gunst eines Pilatus hoffen können, auf Freispruch.

Aber das wäre mit Sicherheit vergeblich gewesen. Pilatus brüstete sich in seiner Eitelkeit mit einer Macht, die er zwar laut Gesetz hatte, in Wirklichkeit jedoch war sie ihm längst aus den Händen gegliiten. Er war ein Sklave der Volksmeinung geworden.

Im „Tower“, einem berühmten Gefängnis Englands, waren einst wegen ihres Glaubens zwei vornehme Damen eingesperrt, in einer anderen Zelle lag um derselben Ursache willen Bernard Palissy, ein Töpfermeister, der besondere Techniken für die Herstellung von Keramik und Email entwickelt hatte. Diesen Mann suchte einmal der König Heinrich VIII. auf und sprach zu ihm: „Mein lieber Mann, du hast 45 Jahre lang meiner Mutter gedient und ich habe dich bisher in deiner Frömmigkeit leben lassen, obwohl rings umher Feuer und Mord all jene verfolgt, die denselben Glauben haben wie du. Aber jetzt zwingt mich mein Volk und die Partei der Guisenprinzen, dich in den Kerker zu werfen, dich und die beiden jungen Damen. Und wenn ihr nicht widerruft, werdet ihr alle drei bei lebendigem Leib verbrannt werden.“ Palissy erwiderte: „Herr, ihr habt so oft gesagt, ihr hättet Mitleid mit mir. Aber heute empfinde ich Mitleid mit Euch, Majestät, wenn ich das aus Eurem Mund höre: Ich bin gezwungen. Ein König sollte das nicht sagen. Diese beiden Mädchen und ich wollen Euch die königliche Art zu sprechen lehren: Weder die Partei der Guisenprinzen noch Euer ganzes Volk noch Eure Majestät vermögen einen Töpfermeister wie

mich zu zwingen, dass ich meine Knie vor Euren Götzen beuge, denn wir wissen zu sterben...”

Pilatus war beeindruckt von der Tatsache, dass Jesus keinerlei Bestreben zeigte, freizukommen, obwohl das recht einfach gewesen wäre, und versuchte von da an, ihn frei zu lassen.

Das Geschrei draußen schwoll an. Pilatus Macht über sein Volk war gefährdet. Einige Zeit zuvor hatten diese Menschen es fertiggebracht, ihn durch lautes Geschrei von einem gefassten Beschluss abzubringen. Er hatte damals die römischen Standarten mit dem Bildnis des Cäsar aus Jerusalem entfernen lassen müssen. Und seither wussten sie, wie man Zugeständnisse von ihm erzwingen konnte: man musste nur laut genug schreien.

Sie kannten auch einen Ruf, welchem Pilatus unfehlbar weichen würde, und den setzten sie jetzt ein: „Wenn du diesen Mann freilässt, bist du des Kaisers Freund nicht. Wer sich selbst zum König macht, ist gegen den Kaiser.“

Derselbe Vorwurf trifft bis heute in vielen Ländern die treuesten Gläubigen. Man unterstellt ihnen, Feinde der Staatsgewalt zu sein.

Pilatus fragte noch einmal: „Soll ich euern König kreuzigen?“ Und noch einmal antworteten sie: „Wir haben keinen anderen König als den Kaiser.“

Wie furchtbar! In den Synagogen erklang unter Gebet der Gesang: „Unser Vater und unser König, wir haben keinen anderen König außer Dir.“ Zu Jesus hatten sie einmal gesagt: „Wir sind nie jemandes Sklaven gewesen.“ Und nun erklären sie vor Pilatus: „Wir haben keinen anderen König als den Kaiser.“ Wie bitter hat sich dieser Ruf der Juden in ihrer tragischen Geschichte gerächt! Sie wollten ihren König Jesus nicht, den Einen, der niemand von sich wies, wenn er zu Ihm kam. Sie wählten den Cäsar, der wenig später alle Juden aus Rom vertrieb und danach Jerusalem und ihr Vaterland, das Land Israel, zerstörte.

Ein Gleiches hat sich in der Geschichte seither mehrfach wiederholt. So wurde 1842 in Frankfurt am Main die Vereinigung

der Freunde einer Reform gegründet (es handelte sich darum, die jüdische Religion zu reformieren). Das Programm dieser Vereinigung enthielt folgenden Punkt: „Wir erwarten weder noch wünschen wir einen Messias, der die Israeliten nach Palästina zurückführen würde. Wir kennen kein anderes Land als jenes, dem wir durch Geburt angehören und in dem wir Bürger sind(nämlich Deutschland).“ In Berlin entstand 1845 die Vereinigung zur Reform des Judentums, in deren Manifest ebenfalls zu lesen steht: „Wir können nicht mehr von Herzen für ein irdisches messianisches Königreich bete, damit wir in das Land unserer Vorfahren geführt werden, da dieses uns aus unserem Vaterland reißen würde, als sei es ein fremdes Land, an welches wir doch aber mit all den Banden der Liebe gebunden sind.“

In all diesen Deklarationen hören wir genau den alten jüdischen Ruf der Abkehr von Gott: „Wir haben keinen anderen König als den Kaiser!“ Und was ist aus dem Judentum in Deutschland geworden? Und wie hat Cäsar sie behandelt? Wie verfuhr ihr Vaterland mit ihnen, dem sie doch mit all den Banden der Liebe verbunden waren?

Wenn es historische Tatsache ist, dass die Juden keinen anderen König hatten als den Cäsar, dann muss Jesus laut ihrer eigenen Prophezeiungen der wahre Messias gewesen sein, denn dieser sollte kommen, wenn das Zepter von Juda gewichen und der Stab des Herrschers von seinen Füßen genommen sein würde. (1.Mo.49,10) Aber was kümmert sich ein entfesselter Mob um Prophezeiungen? Sie brüllten: „Hinweg mit ihm, hinweg mit ihm, kreuzige ihn!“

Jesus oder Barabbas

Nun hatte Pilatus nur noch eine Möglichkeit, Jesus zu retten, ohne sich selbst dadurch in Gefahr zu bringen, dass er eine Person freisprach, die vorgegeben hatte, der König der Juden zu sein.

Obwohl es jeder Rechtsvorschrift widersprach, dass das Recht auf Begnadigung einer zufällig versammelten Menschenmenge gewährt werden sollte, so bestand doch die Gewohnheit, jährlich zum Osterfest dem Volk einen Gefangenen freizugeben, den sie sich erbitten durften. Es gab damals einen populären Häftling, den Barabbas. Da jetzt so viele Menschen dort versammelt waren, stellte Pilatus ihnen die Frage: „Wen soll ich euch freigeben? Barabbas oder Jesus?“ Soll ich euch den König der Juden freigeben?

Pilatus, der doch genau wusste, dass sie Jesus aus Neid in seine Hand überliefert hatten, hätte den Leuten diese Frage niemals stellen dürfen. Er hätte Jesus freilassen sollen, und dem Mob hätte er keine Gnade erweisen dürfen. Eifersüchtige Menschen verdienen nicht einmal, dass man ihnen zuhört.

In Pilatus lebte eine Mischung von Feigheit, Sorglosigkeit, Oberflächlichkeit und Grausamkeit. Deshalb fragte er das Volk, statt dass er selbst die Entscheidung getroffen hätte bezüglich dieser Gefangenen. Aber damit beging er einen Fehler, denn er erregte die Menge noch heftiger dadurch, dass er unbedachterweise den Ausdruck „König der Juden“ gebrauchte.

Die Menschen standen nun vor einer Wahl wie jeder von uns, wenn uns die Versuchung einer Sünde anfällt. Welche Wahl werden wir treffen?

Im Herzen eines jeden von uns ist solch ein Jesus und ein Barabbas eingeschlossen. Wenn unser innerer Barabbas etwas anstellen möchte, dann weist uns unser Gewissen zurecht. Wenn jedoch unser innerer Jesus etwas unternehmen will, dann wehrt ihm der Böse. Der himmlische Richter fragt auch uns: „Wen willst du frei haben? Willst du ohne Gewissensbisse der Sünde dienen oder willst du Jesus ohne Zögern folgen? Welche Wahl wirst du treffen?“

Das Volk kannte damals keine Zweifel. Das Begnadigungsangebot für Barabbas ließ sie in Gruppen zusammentreten. In Pilatus'

Augen muss die Wahl zwischen Jesus und Barabbas ausgesehen haben wie die Wahl zwischen einem Karnevalsführer, einem Tagträumer, der nichts als leere Worte anzubieten hatte, der sie allerdings mit seinem verführerischen Zauber in Bann geschlagen hatte, und einem Sohn des Volkes, einem Freiheitshelden, der den Mut besaß, das Schwert für die richtige Sache in die Hand zu nehmen. Welchen Nutzen hatte es, an einen gefangenen und gefesselten Messias zu glauben? Politische Ziele ließen sich mit diesem Mann nicht erreichen. Außerdem war Barabbas vielleicht auch gar kein Name, sondern ein Titel: Bar-raban, Sohn eines Rabbi. Jedermann war sich klar, wie die Wahl zu lauten hatte: Barabbas sollte freikommen!

Bleiben wir bei diesem Namen, er hat uns noch mehr zu sagen. Er mag ja schlicht Baraban gelautet haben, wie ich bereits erwähnt habe, aber wir müssen beachten, dass die Schrift in diesem Fall den Namen verdreht oder entstellt wiedergibt. Manche Ausleger sehen es so. Wenn wir den Text jedoch einfach nehmen, wie er dasteht, dann haben wir hier den Namen Baraba, also Bar-Aba, Sohn des Vaters. Genauso ist der Erlöser der Sohn des Vaters. Aber weiter: einige alte Manuskripte geben ihm den Namen Jesus Barabbas, und das sollte uns überhaupt nicht überraschen, denn der hebräische Name Joshua oder Jesus war und ist bis heute gebräuchlich bei Juden. Ob nun mit oder ohne diesen Beinamen, es standen dem Volk hier zwei zur Wahl, die beide Bar-Aba genannt werden konnten, denn Jesus trug diesen Titel ebenfalls. Soll das nicht darauf hinweisen, dass, wenn Jesus der Sohn des Vaters ist, dann auch der Sünder nicht verzweifeln muss? Er ist ja ebenfalls ein Bar-Aba, ein Sohn des Vaters in Gottes Augen. Soll uns das lehren, dass der Vater zwei Söhne hat, einen reinen Bar-Aba, und einen anderen, einen Mörder - und er sendet den Bar-Aba, den reinen Sohn des Vaters, in den Tod und gibt dadurch den Bar-Aba, den Sünder, frei? Wer das Evangelium als Ankündigung der Vergebung für Sünder durch das Blut Jesu kennt, wird sich an dieser Auslegung zweifellos erfreuen.

Das Volk wählte Barabbas.

Pilatus fragte zögernd weiter: „Was soll ich denn machen mit Jesus?“ (Matth.27,22) Er hoffte, nachdem er sie nun befriedigt hatte und den einen freigegeben, den sie forderten, würden sie doch vielleicht zustimmen und den anderen auch losgeben.

Aber das rechtfertigt Pilatus nicht. Er hätte nicht andere fragen sollen, was mit Jesus zu geschehen habe. Was hast du mit Jesus gemacht, Pilatus? Seele, was sagst du über Jesus? Die Volksmenge gibt nicht auf, sie skandiert weiter: „Kreuzige ihn!“ Damit beweisen sie, wie recht Jesus hatte, als er sie einst tadelte: „Ihr wollt mich töten.“ Damals hatten sie erwidert: „Wer sollte dich töten wollen?“ Aber Jesus hatte bereits damals ihre Herzen besser gekannt als sie selbst, und nun schreien sie wie gemeine Mörder nach seinem Blut. Das Verlangen, Blut fließen zu sehen, war aufgebrochen in den Menschen, die sich wie zu einer Schau zusammengetan hatten. „Kreuzige ihn!“

Seit jenem Tag haben die Juden dieselbe Antwort auf die Frage: Was sollen wir tun mit Jesus? Später standen dann auch andere Völker vor dieser Frage: Was sollen wir tun mit Jesus? und fanden in ihrer Verblendung keine andere Lösung als die Juden: Er muss sterben!

Nun gab Pilatus auf. Er stand jetzt an dem entscheidenden Moment seines Lebens. Hier entschied sich die Frage seiner Ewigkeitsexistenz, und er hat sie verloren.

Man muss nicht derart große Sünden begehen, Pilatus lud später auch keine annähernd so schwere Sünde mehr auf sich. Er verweigerte nur, was 99% aller Menschen verweigern: der abstrakten Gerechtigkeit, zugunsten eines hilflosen Menschen, zum Recht zu verhelfen wenn dem die Interessen eines ganzen Staates mitsamt den eigenen Interessen entgegenstehen. Wir begehen solche Sünden fortlaufend. Wer stellt denn das Recht über die eigenen Interessen?

Pilatus ist dein Bruder. Er ist ein Sünder wie wir, und er denkt,

sich von seiner Sünde reinzuwaschen, genau wie die Menschen heute, indem er Jesus in den Tod schickt - eine abergläubische Vorgehensweise, eine herzlose, sterile Zeremonie.

Pilatus wäscht seine Hände

Pilatus' Worte konnten nicht alle Menschen verstehen, der Lärm war zu groß. Aber seine Gesten konnten sie alle sehen, deshalb ließ er sich ein Becken bringen und wusch demonstrativ vor all den vielen Zuschauern seine Hände. Er erklärte: „Ich bin nicht schuldig am Blut dieses Gerechten.“

Aber auf diese Weise wäscht sich ein Mensch keine Schuld ab. Kein Mensch kann vor Gott schuldlos sein, wenn er nicht entschieden alles in seiner Macht stehende tut, um die Wahrheit zu verteidigen. Wer nicht mit Jesus ist, ist gegen ihn. Pilatus bekräftigt umsonst seine Unschuld. Seine Worte bewirken nichts, seine Taten sprechen laut dagegen.

Wenn er wirklich nach Reinheit verlangt hätte, hätte er Jesus nach dem Wasser des Lebens fragen müssen.

Die Menge ließ sich von dieser Zeremonie keineswegs beeindrucken. Sie schrie: „Das Blut Jesu komme über uns und unsere Kinder.“

Pilatus macht das Maß seiner Sünde voll. Er lässt Jesus zur Kreuzigung führen. Was war nun das Resultat seiner halbherzigen Bemühungen zur Rettung Jesu? Der Erlöser wurde geißelt und dann doch noch gekreuzigt. Ja wahrhaftig, Pilatus tat Jesus mehr an, als das Volk von ihm verlangt hatte - die Geißelung hatten sie nicht gefordert!

Gott wirkt im Geheimen! „Er hat die Erde unter gottlose Hände gegeben, und das Antlitz ihrer Richter verhüllt er. Wenn nicht er, wer anders sollte es tun?“

Gott verwandelte das Herz des Pilatus in Stein, so dass er dem Pfad der Erlösung nicht folgen konnte.

Er ist auch nicht feinfühlig genug, den Soldaten wenigstens für

diesen letzten Gang Jesu zu befehlen, jede Verspottung vor der Kreuzigung zu unterlassen. Ihm war doch genau bekannt, dass das ihrer Gewohnheit entsprach, und er hätte es untersagen können. Seine Niedertracht und Gemeinheit musste ganz zutage treten.

Ein charakteristisches Merkmal jener, die dem Teufel in großen Dingen nachgeben, ist es, sich strebsam ehrgeizig und unnachgiebig zu zeigen, wenn es sich um unbedeutende Kleinigkeiten handelt. Genau so handelt Pilatus nun. Er, der Jesus in den Tod gesandt hat, zeigt sich stur und schlägt die Bitte der Anführer des Volkes ab, die über dem Kreuz angebrachte Aufschrift zu ändern: „Jesus, der Juden König“. Jesus ist Gott. Und Gott ist der König Israels. Dieses Stück Wahrheit wurde am Kreuz von Golgatha proklamiert. Aber kann seine Festigkeit in dieser Frage den Pilatus vor Gott rechtfertigen? Natürlich nicht. All seine Anstrengungen, sich vor Gott als gerecht zu erweisen, waren nutzlos gewesen. Nicht einmal vor uns und vor seinen damaligen Zuschauern konnte er sich reinwaschen.

Das Zerschneiden der Schienbeinknochen

Der Abend des allerhöchsten jüdischen Festtages war gekommen, und die Leute wollten auf keinen Fall die Heiligkeit dieses Tages beeinträchtigt sehen durch die am Kreuz hängenden Körper von Jesus und den beiden Räubern, die mit ihm zusammen gekreuzigt worden waren. Diese Bestrafungsart versprach keinen schnellen Tod, die Nägel durchdrangen kein lebenswichtiges Organ. Blut sickerte aus den Wunden. Die Verurteilten starben einen äußerst qualvollen, langsamen Tod, das Ende ließ zwei bis drei Tage auf sich warten. Weshalb sollte man sich die Feierlichkeiten durch diesen schrecklichen Anblick und die dadurch eventuell hervorgerufenen Gefühlsregungen stören lassen?

Menschen sind immer erfinderisch, wenn es um Böses geht. Auch hier fand man schnell eine Lösung. Die Führer des Volkes schlugen dem römischen Statthalter Pilatus vor: „Wir haben sie

gekreuzigt. Was ist da noch ein wenig mehr Schmerz, verglichen mit dem, was sie bereits ertragen haben? Wir nehmen einen großen Hammer und dann genügt jeweils ein Schlag auf die Schienbeine, um sie zu brechen. Die Schmerzen sind höllisch, aber dann gibt es eine starke Blutung und wir sind sie los. Danach holen wir die Leichen herunter und können dann den Festtag begehen, wie es sich gehört.“ Menschen können so Böses denken und sich manchmal noch freuen, dass ihnen ein solcher Einfall gekommen ist.

Es wäre aber eine viel praktischere Lösung möglich gewesen. Der Feiertag kam unaufhaltsam näher, und sie wollten ihn nicht entweihen durch die Gegenwart von Verurteilten am Kreuz - wäre da nicht ein Gnadenakt angemessen gewesen? Man hätte die noch Lebenden vom Kreuz herabnehmen können. Sie wären wieder zu Kräften gekommen und hätten genesen können. Aber man entschied sich anders: Wir wollen ein geheiligtes Fest, wir können keine Gekreuzigten brauchen, also vergrößern wir ihre Qual, dann werden wir sie schneller los.

Pilatus akzeptierte den Vorschlag der Oberen des Volkes. Und es ist nicht sein Verdienst, dass Jesus bereits gestorben war und von dieser zusätzlichen Folter verschont blieb. Die Räuber aber tötete man, indem man ihnen die Schienbeinknochen brach.

Die Grablegung Jesu

Ein reicher Mann aus Arimathia mit Namen Joseph, ein guter Mann - jawohl, der Mensch kann innerhalb gewisser Grenzen wirklich gut und fromm sein - kam am Abend zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Diese Bitte zeigt uns die ganze Hilflosigkeit des Menschen angesichts von Tod und Grab. Das ist das einzige, was wir für liebe Verstorbene tun können - uns um den Leichnam kümmern.

Pilatus befahl: „Gebt ihm den Kadaver!“ So berichtet uns der Evangelist Markus, denn er gebraucht an dieser Stelle das

griechische Wort „ptoma“, einen vulgären Ausdruck, der für tote Tiere steht, anstelle von „soma“, dem respektvollen Wort für „Leichnam“. Dies ist das letzte historisch von Pilatus überlieferte Wort, ein Wort der Verachtung gegenüber Jesus.

Der Hauptmann, der unter dem Kreuz Buße tat, hat zweifellos mit Pilatus über die Erlösung gesprochen. Auch andere haben sich um ihn bemüht, aber es war alles umsonst. Pilatus nahm nicht wahr, dass hier die Stunde der Begegnung mit Gott für ihn gekommen war. Er ließ sie vorübergehen und stieß seine Seele dadurch in die ewige Verdammnis. –

Verzeichnis der Bücher Richard Wurmbrands nach Titel, Erscheinungsjahr und Lieferstatus

„Gefoltert für Christus“	1967/68	nicht lieferbar
„In Gottes Untergrund“	1977	nicht lieferbar
„Sowjetheilige“	1968	nicht lieferbar
„Stärker als Kerkermauern“	1969	nicht lieferbar
„Wenn Gefängnismauern sprechen könnten“	1995	lieferbar
„Allein mit Gott“	1995	lieferbar
„Blut und Tränen“	1967/70	nicht lieferbar
„Wurmbrandbriefe“	1970/73	nicht lieferbar
„Das blutbeschmutzte Evangelium“	1973/74	nicht lieferbar
„Antwort auf Moskaus Bibel“	1974/77	nicht lieferbar
„Erreichbare Höhen-Tägliche Andachten“	1978	lieferbar
„Kleine Noten die sich mögen“	1979/81	nicht lieferbar
„Wo Christus noch leidet“	1980/83	nicht lieferbar
„Christus auf der Judengasse“	1980	lieferbar
„Ein Brand aus dem Feuer“	1985	nicht lieferbar
„Atheismus - ein Weg?“	1986	lieferbar
„Das andere Gesicht des Karl Marx“	1987	lieferbar
„Das Lied der Liebe“	1988	nicht lieferbar
„Briefwechsel mit Jesus“	1990	lieferbar
„Leid und Sieg“	1991	nicht lieferbar
„Aus dem Munde der Kinder“	1992	lieferbar
„Sieben Worte am Kreuz“	1959/93	lieferbar
„Die Überwinder“	1994	lieferbar
„Jesus Freund der Terroristen“	1995	lieferbar
„Vollkommener Segen“	1997	lieferbar
„Der Spiegel der Seele“	1959/2000	lieferbar
„Wurmbrand Chronik“	2001	lieferbar
„Die Feinde Jesu“	2004	lieferbar

Richard Wurmbrand, 14 Jahre aus Glaubensgründen im Gefängnis im kommunistischen Rumänien, analysiert in diesem Buch die Feinde Jesu. Den Jünger Judas, die Hohenpriester Hannas und Kaiphas, die 4 Könige Herodes und seinen Richter Pilatus. Er macht aber auch deutlich, wie groß und gefährlich das Potential der Feindschaft gegen Jesus auch in unserer Zeit ist und zwar nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche, in seiner Gemeinde und in seinen Gläubigen.

Der Autor gibt in diesem Buch wertvolle Hinweise, wie man nicht nur die rechte Feindesliebe praktizieren, sondern auch vom Feind zum Freund Jesu werden kann.

„...Die Erwartungen der Liebe werden in unserer kalten und bösen Welt fast immer enttäuscht. Man darf daraus aber nicht den Schluss ziehen, dass die Liebe fehl am Platze sei, nein, Liebe ist immer angebracht und sie hat immer recht, auch wenn sie irrt.“

so antwortet der Autor auf die Frage, ob sich Jesus wohl bei seinem Jünger Judas, der ihn verriet, geirrt habe als er ihn in seine Jüngerschaft aufgenommen hat.